P.o.germ.
391
bc

P.o. germ. 391 bc

Fran

Leihbibliothek
von
E. Gugel
in
München,
Rosenthal Nr. 18

GESCHENK
FRESENIUS

Die weiße Frau
in
Neuhaus.

Geistergeschichte aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

Wien und Prag,
bey Franz Haas.

[ca 1855]

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

GESCHENK
FRESENIUS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Da man jüngst an der Herstellung des baufälligen Schloßes von S— arbeitete, kam man in dem innern Theil desselben an ein Gewölbe, das nach dem Baurisse gleichfalls eingestürzt werden mußte. Bey dieser Arbeit fiel nun aus dem Mauerwerke ein eisernes Kästchen heraus, das den Maurern sehr willkommen war, weil sie darin einen Schatz von Belange zu finden glaubten.

Allein ihre Erwartung ward getäuscht. Bey der Eröffnung dieses Behältnisses fand sich bloß eine Schrift auf Pergament mit gothischen Lettern sehr nett geschrieben, und mit goldenen und silbernen, dann buntfärbigen Kapitalen geziert, auch mit verschiedenen Figuren und Zügen ausgeschmückt. Dieß war nun freylich keine vortheilhafte Entdeckung für die Finder. Sie machten also das Ding wieder zurecht, und um wenigstens nicht ganz leer auszugehen, machten sie mit dieser Antike gegen eine Vergeltung dem Eigenthümer ein Geschenk.

Dieser ließ die Urkunde untersuchen, und jetzt kam es hervor, daß es eine Schrift wäre, welche die Geschichte der bekannten weißen Frau von Neu-

haus enthielt. Der Verfasser, ob er gleich sein Werk mit der möglichsten Sorgfalt verdeckt zu halten schien, hatte seinen Namen doch nicht unterschrieben, vermuthlich aus Furcht, nicht bekannt zu werden, wenn die Urkunde zufälliger Weise aus dem verborgenen Orte noch bey seinem Leben an das Tageslicht hervorgezogen worden wäre.

Dieser Mann, wer er auch immer gewesen, genoß in Geheim die innere Zufriedenheit, etwas dazu beygetragen zu haben, was zur Erläuterung einiger alten Geschichtsstellen dienen könnte, die in unserm Jahrhunderte so auffallend scheinen. Es war ihm gleichgültig, ob die Nachkommenden seinen Nahmen wüßten. Er schien, so lange er sich unter den Lebendigen befand, Ruhe und Zufriedenheit zu seinem Zwecke sich vorgesetzt, und den herrschenden Ton in den Sitten und der Denkart seiner Landsleute angenommen zu haben. Nach seinem Tode sich bekannt zu machen, war um so weniger seine Sache. Wenn das Product seines Geistes bey den Lebenden nicht ganz ohne Nutzen bliebe, dann glaubte er, daß seine Bemühungen die reichste Belohnung erhalten hätten.

Die Zukunft begünstigte die Wünsche des Verfassers; denn die widrigen Zufälle der Zeit, die sonst manche schöne Denkmähler des menschlichen Fleißes der Vergessenheit überliefern, verschonten

diese kleine Urkunde, und schenkten solche einem Zeitalter, wo sie gewiß nicht verkannt wird.'

So wie der Nahme des Verfassers unbekannt ist, eben so wird dem Publicum wenig daran gelegen seyn, von dem Herausgeber besondere Nachrichten zu erhalten. Gegenwärtige Piece ist eine freye, doch treue Uebersetzung des lateinischen Originals. Obgleich einige Eigenthümlichkeiten des Textes durch die Umschreibung einige Veränderungen erlitten, so wurde dadurch der wahre Sinn des Ausdruckes nicht verdrängt, sondern vielmehr erläutert und deutlicher gemacht. Dieß zur Vorerinnerung, und nun zur Hauptsache.

* * *

Die Herren von Neuhaus, welche in der böhmischen Geschichte auch unter dem Namen der Rosenberge vorkommen, machten in dem Königreiche in jedem Betracht eines der ansehnlichsten und vornehmsten Geschlechter aus. So wie dasselbe an Reichthum und Besitz großer Herrschaften die übrigen adeligen Häuser zu übertreffen schien, eben so behauptete es den Vorzug in Begleitung der vorzüglichsten Hof- und Landesämter; und der Einfluß der Glieder dieses Stammes äußerte sich zu verschiedenen Zeiten in den wichtigsten Angelegenheiten des Landes und der Unternehmung des Regenten.

Diese Macht des Geschlechts von Neuhaus erhielt dadurch immer noch größern Zuwachs, da es sich durch die ehelichen Verbindungen mit den vornehmsten Häusern vereinigte, und eine gleich zahlreiche als glänzende Abkunft bis in die spätesten Jahrhunderte fortpflanzen ließ.

Eine von den erfreulichen Familienbegebenheiten, wodurch dieß Geschlecht durch einen neuen Sprossen vermehrt wurde, ereignete sich um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. Nie war in dem Stammhause dieses Geschlechts die Geburt eines Prinzen feyerlicher begangen worden, als da eben jetzt Peter

Wok von Rosenberg zum erstenmahl das Tageslicht erblickte.

Der Zusammenfluß des vornehmsten Adels des Königreichs nach Neuhaus, um sich dort bey den angestelletn glänzenden Lustbarkeiten einzufinden, machte das Festin ungemein prächtig. Es wurden Gastereyen, Tänze, Jagden und Ritterspiele von verschiedener Art gegeben, die von dem Reichthume der böhmischen Herren und dem Ansehen des Stammes Neuhaus hinlänglich zeigten. Man sah zu derselben Zeit im Schloße und in dem umher gelegenen Bezirke durchgehends eine Pracht herrschen, die man kaum am königlichen Hofe bey Feyerlichkeiten vom ersten Range bemerkte.

Man konnte es sich kaum vorstellen, daß diese Stätte, die vor einiger Zeit den traurigen Schauplatz der bürgerlichen Kriege darstellte, jetzt zu einer Scene verändert ward, wo Pracht und glänzender Luxus den höchsten Grad zu erreichen schien. Es war eine von den Epochen, wo sich die Nation von ihrer innerlichen Erschütterung erholt, um sich wieder in der völligen Kraft darzustellen.

Auch die gemeinste Classe des Volks nahm Theil an der Freude des Geschlechts von Neuhaus, viele Tausende von den Landleuten wurden auf herrschaftliche Kosten im freyen Felde an langen Tafeln bewirthet, und bey herannahendem Abend in geräu-

mige Schuppen eingeführt, um sich dort durch den Tanz zu belustigen.

Die frohen Landeseinwohner segneten in fröhlichen Liedern ihre Wohlthäter, und wünschten dem Neugebornen Glück und Wohlergehen. »Gesegnet müsse seyn der zarte Sproßen von Neuhaus, dessen Eintritt in diese Welt unter so freygebiger Ausspendung von Wohlthaten geschah.« — war der Zuruf der versammelten Schaaren.

Auf die Pflege des Säuglings wurde die zärtlichste Sorge verwendet. Man band es den Personen vom weiblichen Geschlecht, denen die Wartung anvertraut war, unter der schärfsten Verantwortung ein, es an nichts mangeln zu lassen, was nur immer die Verwahrung eines so theuern Pfandes erfordern konnte. Diesem Geschäfte unterzogen sich die Wärterinnen mit einer Genauigkeit und dem besten Willen, welche der Liebe, die sie für ihre Gebieter hegten, ganz entsprach. Sie verbanden sich mit einem Eide, ihren Pflichten auf das gewissenhafteste nachzukommen und nicht das Geringste der Abwartung zu verabsäumen.

Unter dieser behutsamen Behandlung verging eine Woche, als die achte Nacht sich einstellte, wo in dem von der Wöchnerinn abgesonderten Kindszimmer die Reihe der Aufsicht die Unterwärterinn traf. Sie wachte an der Wiege ganz aufmerksam über die Be-

dürfnisse des Kindes. Im ganzen Schloße herrschte eine tiefe Stille; denn die vorhergehenden Lustbarkeiten, welche schlaflose Nächte verursachten, machten es, daß jetzt die Ruhe Jedermann sehr willkommen war. Die Schloßuhr schlug die zwölfte Stunde, und in demselben Augenblick hörte die Wärterinn ein zischendes Geräusch, gleich einem schleppenden Gewande von Taffet, hinter sich entstehen.

Voll Unwillen, die Ruhe des Kindes gestört zu sehen, machte sie sich auf, ihr unbehutsames Mädchen zu leisern Tritten zu verweisen, als sie eine ganz fremde Person vor sich erblickte, und der Wiege sich nähern sah. Ihr Anzug war vom Kopf bis zum Fuße ganz weiß, und nach der Art beschaffen, wie sich dessen zu derselben Zeit die adeligen Matronen in Böhmen bey ihren gewöhnlichen Hausverrichtungen zu bedienen pflegten. Sie hatte an ihrer Seite ein Gebünde von Schlüsseln hängen, welches dann ihre Bestimmung um so mehr zu bestätigen schien.

Die Wärterinn durch diese außerordentliche Erscheinung erschüttert, und zugleich wegen des Kindes in Eifer gebracht, stellte sich der Fremden entgegen, in der Absicht, sie zum Zurückgehen zu nöthigen, und im Fall der Weigerung Lärm zu machen.

Allein diese schoß einen durchdringenden Blick auf sie, und die Wärterinn sah es jetzt, daß es eine

Erscheinung wäre. Ein kalter Schauer durchlief ihre Glieder, und vom panischen Schrecken darnieder geschlagen, fiel sie zurück auf einen nahe stehenden Stuhl, viel zu ohnmächtig, den Beystand der Mägde, die jetzt Alle in einem tiefen Schlaf gleichsam vergraben zu seyn schienen, aufzufordern.

Die weiße Frau trat zu der Wiege, segnete mit dem Zeichen des Kreuzes das Kind, und nahm es dann aus seiner Lagerstätte. Auf ihren Armen an die Brust liebreich gedrückt und zärtlich liebkosend, trug sie es zu dem zum Ueberwinden bestimmten Tische, legte es sanft darauf, und überwindelte das Kind nach der gewöhnlichen Art einer sorgfältigen Wärterinn, oder vielleicht einer liebreichen Mutter.

Während dieser ganzen Verrichtung lächelte das Kind seine seltsame Wärterinn sehr einnehmend an, und schien sich unter ihren Händen sehr wohl zu befinden; so wie auch diese Zeichen der Entzückung äußerte, ihren Liebling wiederholt küßte, und schmeichelte. Nach geschehener Ueberwindelung legte sie das Kind wieder in die Wiege, gab ihm den Segen, und verschwand vor den Augen der Wärterinn, welche allem dem in der äußersten Furcht und Beängstigung zusah.

Sobald die Erscheinung verschwunden war, ging die Wärterinn zitternd zu der Wiege, um

nach dem Kinde zu sehen. Sie fand es sanft schlummern. Zu gleicher Zeit erwachten die Mägde von selbst, und da sie die Wärterinn im Gesichte ganz blaß und an allen Gliedern des Leibes bebend sahen, wurden sie durch diesen Anblick äußerst betroffen, und fragten bestürzt nach der Ursache dieser unvermutheten Veränderung. Die Wärterinn machte ihnen bittere Vorwürfe wegen ihrer Sorglosigkeit, daß sie sich einem so starken Schlafe überließen, der sie unfähig gemacht hätte, in jedem Nothfalle zu ihrem Beystande herbeyzueilen. Dann erzählte sie ihnen ihre Vision, und befahl, daß sie wachend verblieben. Die Mägde bathen, ihnen ihre Schläfrigkeit für dießmahl nachzusehen, indem sie gleichsam wider ihren Willen vom Schlafe wären überfallen und in diesem Zustande bis zu dem Augenblick erhalten worden, da sie gleich einer gewaltigen Erschütterung insgesammt zur nähmlichen Zeit aufgeweckt wurden.

Nachdem diese merkwürdige Nacht in banger Erwartung des Tageslichts zurückgelegt ward, und dieses endlich einbrach, so begab sich die Wärterinn früh morgens viel zeitlicher als es sonst gewöhnlich gewesen, mit dem Kinde nach dem Schlafzimmer der Wöchnerinn, und erzählte sehr pathetisch die nächtliche Erscheinung. Die Frau von Rosenberg wurde dadurch auf das Höchste erschüttert. Sie nahm

ihr Kind auf die Arme, besichtigte es überall genau, und bloß die wahrgenommene Gesundheit und Unbeschädigung machte sie in etwas beruhigend. Sie fragte die Wärterinn wohl zehnmahl über den Vorfall, ließ sich alles wiederholt erzählen, und erkundigte sich nach den geringsten Umständen des Ereignisses.

Inzwischen wurde die Sache von den Mägden des Kindszimmers überall im Schloße umher verbreitet, und durch mancherley Zusätze übertrieben. Eine alte Base, welche die Frau von Rosenberg in den Wochen zu besuchen kam, und im Schloße auf einige Zeit ihre Wohnung nahm, war Eine von den Erstern, zu deren Ohren das Gerücht kam.

Sie eilte zu der Frau von Rosenberg, um aus ihrem Munde die Wahrheit der Sache zu vernehmen. Nicht zufrieden mit ihrer Erzählung, und nach dem Grunde forschend, ließ sie die Wärterinn wiederholt vorkommen, und unterzog sie einer scharfen Prüfung über den ganzen Vorgang. Nachdem sie von allem einen umständlichen Unterricht erhielt, war das Resultat ihrer Ueberlegung, ob nicht etwa eine von den wilden Waldweibern, dergleichen es in den benachbarten Wäldern viele gäbe, und welche die geheime Kunst, sich überall unbemerkt einzuschleichen, besitzen, in das Kindszimmer gekommen, und einen Versuch gewagt, ihr ungestaltes Kind, nach der

Sitte dieser Leute, gegen den wohlgebildeten Knaben der Frau von Rosenberg auszuwechseln.

Was diese Vermuthung der Base wahrscheinlich machte, war eine Begebenheit, die nach der Erzählung derselben sich kürzlich in einem nahe gelegenen adeligen Schloße zugetragen haben sollte. Sie gab von der Sache folgende Nachricht.

Meine Freundinn, die Frau von Duba, kam vergangenes Jahr mit einem schönen Knäbchen nieder. Ich ward zu ihr zum Wochenbesuche gebethen, welchem Geschäft ich mich sehr gerne unterzog. Als ich im Schloße ankam, nahm ich den wärmsten Theil an der Geburt dieses gesunden und wohlgestalteten Sproßen dieses berühmten Hauses, und so wie man es mir auftrug, veranstaltete ich Alles, was nur immer zu einer guten Pflege des Säuglings erforderlich seyn konnte. Meine Anstalten waren bis zum neunten Tage nach der Geburt von der besten Wirkung, allein ein unglücklicher Augenblick vereitelte alle meine Sorge und Mühewaltung, und stürzte die Familie in die größte Betrübniß.

Ich schärfte unter andern Ermahnungen der Wöchnerinn auch diese ein, besonders die erste Zeit ihrer Wochen nie allein zu bleiben, sondern immer eine Gesellschaft von wenigstens ein paar Personen bey sich zu unterhalten. Mehr als ein Beweggrund machte es nothwendig, der Frau von Duba diese

Behutsamkeit anzurathen. Allein sie achtete nicht meine, auf Erfahrung sich gründende Weisung, und als eine junge Frau beging sie die Unvorsichtigkeit, an einem schon späten Abend ihre Dienerinnen, die sich in dem Schlafzimmer befanden, mit verschiedenen, ihre Aufwartung betreffenden Aufträgen zu entfernen, und ganz allein zu verbleiben. In demselben Augenblick sah sie zwey Weiber von außerordentlicher Größe, einer rauhen Leibesgestalt und wilden Geberden bey ihrem Bette stehen. Ihre langen schwarzen Haare hingen verwirrt durcheinander herab, und ihre Blicke verriethen ein rohes Wesen. Eine davon nahm ohne vielen Anstand das Kind von der Seite der Frau von Duba, und die Andere legte zu gleicher Zelt ein anders Kind an dessen Stelle. Hierauf gaben sie zu erkennen, daß die Wöchnerinn den Wechsel sich gefallen lassen, und das Kind sehr wohl halten müsse, indem, wenn demselben nur das Geringste zu leid widerfahren sollte, sie es sogleich erfahren, und es dem Ihrigen entgelten lassen würden. Dagegen sollte auch Glück und Segen bey der Familie verbleiben, wenn man das verwechselte Kind liebreich behandelte.

Jetzt traten die Dienerinnen in das Schlafzimmer, und die wilden Weiber verschwanden. Die Frau von Duba, vor Schrecken außer sich gebracht, wurde von wiederholter Ohnmacht befallen, von

welcher sie wieder zu sich selbst gebracht ward, um ihr Leid nur um so schmerzlicher zu empfinden.

Das verwechselte Kind war äußerst ungestalt. Ob es gleich kaum einige Wochen alt zu seyn schien, so hatte es doch die Größe und Leibesstärke eines fast zweyjährigen Knaben. Demungeachtet war der Kopf noch viel größer, wie dann auch die übrigen Glieder des Leibes überhaupt gar kein Verhältniß hatten. Zu noch größerm Unglück für die Frau von Duba hielt man ihren Unfall für unglaublich, und ihr eigener Gemahl war der Erste, welcher die ganze Thatsache für erdichtet hielt. Ein böser Geist brachte ihn in Versuchung, daß er die eheliche Treue seiner Gattinn in Zweifel zog. Er überredete sich nähmlich, daß dieselbe wirklich mit diesem Wechselbalge niederkam, der eine fremde Zeugung verrieth. Um ihre Schande zu verdecken, hatte sie unter mancherley Vorwand das Kind seiner genauen Besichtigung entzogen, bis sie geglaubt, durch dieß auf die Bahn gebrachte Abenteuer sich zu rechtfertigen.

Der Herr von Duba, fuhr die Base in ihrer Erzählung weiter fort, ließ sich von seiner Leidenschaft so weit hinreißen, daß er mich endlich selbst für die Urheberinn des ganzen Vorgangs ansah, und sich einbildete, ich hätte seiner Frau den Rath ertheilt, sich auf diese Art aus ihrer Verlegenheit zu helfen. Es entstanden zwischen uns verdrießliche Auf-

tritte, und endlich verließ ich das Schloß mit äußerstem Unwillen über die thörichten Grillen des Mannes, der alle Ursachen von der Welt hatte, seiner Frau mit der zärtlichsten Liebe zugethan zu bleiben.

Die Base beschloß damit ihre Erzählung, indem sie noch einige Beyspiele anführte, wo Kinder von wilden Weibern verwechselt worden wären. Diese Unholden, sagte sie, bringen meist übelgestaltete Kinder zur Welt, die sie dann gegen andere wohlgebildete verwechseln, und sich auf solche Art ihrer Last befreyen. Sie erhalten dadurch einen doppelten Vortheil, einmahl, daß sie, wie gesagt, wohlgestaltete Kinder überkommen, und dann, daß eben dieselben, nebst dem auch ungleich geschickter und gelehriger sind.

Nachdem die Base ausgeredet hatte, nahm die Frau von Rosenberg ihr Knäbchen ängstlich hervor, um zu sehen, ob mit ihm so etwas, wie es die erfahrne Freundinn erzählt hatte, vorgegangen. Allein nach genauer Besichtigung fand es sich zum Troste der sorgfältigen Mutter, daß sie ihren kleinen Peter leibhaftig in ihren Armen hielt, der sie freundlich anlächelte, und vollends zu beruhigen schien.

Der Herr von Rosenberg war über die Erscheinung der weißen Frau mit seiner Gattinn, der al-

ten Base, ja selbst der Wärterinn, die davon Augenzeuge gewesen, nicht gleichen Sinnes. Er hörte die Erzählung ohne besondere Verwunderung an, und sagte dann lachend, die Wärterinnen müssen sich einstweilen der starken Getränke enthalten, um nicht von Träumen beunruhigt zu werden, die freylich manchmahl, wie der gegenwärtige von der weißen Frau, bloß drollig wären, doch aber leicht in traurige Wirkungen ausarten könnten, wie man davon kürzlich in einer vornehmen Familie den Beweis hat, wo die Wärterinn das ihrer Obsicht anvertraute Kind im Schlafe erdrosselte, weil sie im Traume glaubte, einen Hasen erhascht zu haben. Dieß Kind war der letzte Sprößling der Familie.

In unserm Hause, fuhr der Herr von Rosenberg fort, könnte sehr leicht so etwas vorgehen, da auf meinem Peterchen bisher die Stütze des Geschlechts zu beruhen scheint. Was für ein Unglück, wenn dieser, vielleicht letzte Sproßen, durch die Erscheinung der weißen Frau verginge. Ich empfehle daher Allen, die mit meinem Kinde umgehen, Mäßigkeit und wachsame Obsicht. Jede Verwahrlosung soll auf das Strengste geahnet werden, so wie dagegen Sorgfalt, Behutsamkeit und aufmerksames Behandeln auf die reichsten Belohnungen rechnen darf. — Also meine Kinder, kommt euren Pflichten pünctlich nach, und die weiße Frau wird uns nicht

irre machen. Geht, und stehet meiner Gattinn in der Pflege des Kindes getreu nach.

Die Wärterinn über den Unglauben des Herrn von Rosenberg bestürzt gemacht, verließ traurig sein Zimmer, und im tiefen Nachdenken begriffen, sann sie auf Mittel, mehrere Personen von der Wahrheit ihrer Erscheinung zu überzeugen, im Fall sich dieselbe, wie sie es leicht glaubte, nochmahls ereignen sollte. In dieser Absicht beredete sie die Oberwärterinn, es zu veranstalten, damit künftig mehrere Dienerinnen zur Haltung der gewöhnlichen Nachtwache bey dem Kinde angewiesen würden.

Die Oberwärterinn, welche selbst gern von der Wahrheit der Sache überzeugt zu werden wünschte, nahm gern den Vorschlag an, und bestellte mehrere Mägde, die zugleich in dem Kinderzimmer wachen mußten. Sie selbst enthielt sich einige Nächte vom Schlafe, und erwartete, ob die Erscheinung zu der gewöhnlichen Stunde sich einstellen würde.

Allein dieß geschah nicht; entweder weil der gehörige Zeitpunct für die Erscheinung der weißen Frau nicht gekommen war, oder daß der Geist sich vorgenommen, die Neugier der Wartenden recht hoch zu spannen. Schon bezweifelte man die Begebenheit, als die siebente Nacht die Erscheinung sich erneuerte.

Zum Glücke war die Oberwärterinn mit noch einigen Dienerinnen zugegen, als gerade in der Mitter-

nachtsstunde sich ein zischendes Geräusch hören ließ, und bald darauf die weiße Frau, so wie sie vorher die Wärterinn beschrieben hatte, erschien. Da jetzt die Wärterinnen in größerer Zahl zugegen, und auf solche Art von der Furcht weniger befangen waren, so behielten sie die Fassung, dem Benehmen des Geistes mit Aufmerksamkeit zuzusehen. Sie bemerkten es nun, daß er gleichsam aus den Tapeten hervorzukommen schien, und in einem Augenblick in der Mitte des Zimmers sich befand. Sein übriges Verhalten war ganz mit dem erstern einstimmig, und die Verschwindung geschah an der nähmlichen Stelle, wo er bevor sichtbar geworden.

Am frühen Morgen untersuchte die Oberwärterinn den Ort, von woher der Geist zu kommen schien; allein das dichte und solide Mauerwerk, so sich hinter den Tapeten befand, und schlechterdings nicht die geringste Spur eines geheimen Ausganges zu erkennen gab, bewies es, daß hierdurch bloß ein einfaches Wesen zu dringen, die Kraft besitze, und erst dann einen feinen Körper, wenn es sich dem Auge der Sterblichen darstellte, annehme.

Die Wärterinnen begaben sich zu den Aeltern des Kindes, und erstatteten einen umständlichen Bericht von der wiederholten Erscheinung der weißen Frau in dem Kindszimmer. Der Herr von Rosenberg, der das erstemahl die vorgegebene Erscheinung

für nichts bessers als ein Mährchen ansah, hörte jetzt der Erzählung etwas aufmerksamer zu. Der Umstand, daß von derselben Begebenheit nunmehr mehrere Personen, die da wachten, und des Gebrauches ihrer Sinnen mächtig waren, Augenzeugen gewesen, machte ihn unschlüßig über die Erscheinung eines so verwickelten Falles.

Dagegen fand die Frau von Rosenberg und der größte Theil der Domestiken keinen Anstand, ihren vollkommenen Glauben der Erscheinung zu schenken. Sollte diese nicht wahr seyn, hieß es, die gewiß hier nicht die einzige in ihrer Art ist?

In dieser Stimmung drang die Frau von Rosenberg darauf, die Sache untersuchen zu lassen, ein Mittel, von dem sie glaubte, daß man dadurch auf den wahren Grund gelangen müßte, und wenn das geschähe, sich darnach mit der Befriedigung seines Gewissens ruhig verhalten könnte.

Ihr Gemahl versprach, ihr Verlangen zu erfüllen, verschob aber die Ausführung von einem Tag zum andern. Die Erscheinung blieb sogar bis über den siebenten Tag aus, und man glaubte, sie würde sich nie mehr ereignen, als die neunte Nacht die weiße Frau wieder zum Vorschein kam.

Die Kindeswärterinnen, die wegen des vorhergehenden Wachens ungeduldig gemacht wurden, waren mit dem Geiste übel zu sprechen. Jetzt, da

sie ihn wieder erscheinen sahen, und bemerkten, daß dieser Umstand ihre wiederholte Wachsamkeit nach sich ziehen würde, wurde ihr Unwillen ganz rege.

Eine von den Beherztesten, da sie sah, daß die weiße Frau das Kind auf ihre Arme nahm, ging auf dieselbe zu, stellte sich ihr entgegen, und bemühte sich, ihr das Kind aus den Armen zu reißen. »Was thust du Verwegne,« (ließ sich jetzt der Geist zum erstenmahle vernehmen, indem er die Wärterinn mit einem Furcht und Schrecken verbreitenden Blick ansah). »Wisse, daß ich vormahls eine ansehnliche Person aus der Familie war, und aus besonderer göttlicher Gnade zum Schutzgeiste meines Lieblings geworden bin. Du bist eine um Lohn zur Wartung des Kindes gemiethete Magd, ich aber seine Beschützerinn und Freundinn. Die Beleidigung, die du mir angethan, wirst du einst mit dem Verlust deiner weiblichen Ehre büßen. Fürchte nicht, daß ich dir mehr zur Last fallen werde. Meinetwegen wirst du nicht mehr wachen müssen. Ich will einstweilen meinen Liebling unsichtbarer Weise beschützen, und die Einwindlung zum letztenmahle verrichten.

Hierauf vollzog die weiße Frau ihr Geschäft mit ihrer gewöhnlichen Zärtlichkeit, liebkos'te das Kind ungemein freundlich, segnete es zu wiederholten Mahlen, und verschwand vor den Augen der Anwesenden.

Da die Frau von Rosenberg von dieser letztern Erscheinung Nachricht erhielt, betrübte sie sich sehr über das vorhergesagte Außenbleiben des Geistes. Sie entließ die Wärterinn, die sich bey der Nacht gegen die weiße Frau so unanständig betrug, aus dem Dienste, und lag nun ihrem Gemahl ernstlich an, die Sache untersuchen zu lassen.

Um dieselbe Zeit befand sich in einem nahe gelegenen Forste ein Mann, den man wegen seiner wunderbaren Thaten, die ihn weit umher berühmt machten, nur insgemein den weisen Conrad zu nennen pflegte. Dieser seltsame Bewohner der Wildniß weissagte denjenigen, die ihn befragten, zukünftige Dinge, heilte Krankheiten durch mancherley kräftig wirkende Mitteln, vereitelte die listigen Streiche der Hexen und Unholden, und wußte manchen guten Rath bey Erscheinung und dem Poltern der Geister und Gespenster zu ertheilen. Der Herr von Rosenberg berief diesen Mann zu sich, erzählte ihm den Vorgang von der Erscheinung des Geistes auf seinem Schloße, und bath ihn, die besten Mittel vorzuschlagen, um in einer so bedenklichen Angelegenheit sich zweckmäßig zu benehmen.

Conrad hörte ihm aufmerksam zu, bedachte sich eine Weile, und von einem tiefen Nachdenken gleichsam erwachend sprach er also: »Der Geist, der auf deinem Schloße sich sehen läßt, ist ein guter Geist, und ein Schutzengel des kleinen Peters, der ihn un-

ter seine Obhut genommen hat. Er ist bestimmt, ihn seiner Ruhe und Glückseligkeit zuzuführen, und aus dieser Rücksicht wird ihn der Geist beschirmen, gegen jeden widrigen Anfall sicher stellen, und ihm Wohlthaten erweisen. Nichts soll daher seine Erscheinungen hindern, sondern man muß ihm die völlige Freyheit lassen, denn dadurch wird das ganze Haus von Rosenberg glücklich.« »Allein, wer war wohl Derjenige, der jetzt in dieser Gesellschaft zum Vorschein kommt;« sagte der Herr von Rosenberg zu Conrad, und drang in ihn, den Nahmen des Geistes zu entdecken. »Begehre es nicht zu wissen,« antwortete der kluge Mann, »jetzt kann es noch nicht geschehen, zu seiner Zeit sollst du Alles erfahren. Gegenwärtig ist deine Sache, den Geist ungestört wirken zu lassen; dich um das Zukünftige nicht zu bekümmern, und vielmehr Werke der Menschenliebe, Frömmigkeit und Gottseligkeit auszuüben. Dieß thue, und sey versichert, der Ausgang wird der glücklichste seyn.« Diesen Rath ertheilte Conrad dem Rosenberg, und begab sich von Neuhaus nach seiner Einsamkeit.

Der Herr von Rosenberg wurde durch diese Rede ungemein beruhigt. Sein Bestreben ging nun einzig dahin, den Rath des Conrad genau zu befolgen. Er verordnete daher ein zum Besten der Menschheit in seiner Art ganz merkwürdiges Institut, das Neuhaus von den andern Bezirken auszeichnete.

Dieß bestand darin, daß jährlich am Grünendonnerstage zu immerwährenden Zeiten alle benachbarten Armen in einem Mittagsmahl, das man zum Andenken des kleinen Peterchen die süße Gasche nannte, herrlich bewirthet, und theils mit neuen Kleidern und Hausgeräthe versehen wurden.

Die erste Gasterey der süßen Gasche, wurde jetzt zu Neuhaus mit vielem Gepränge begangen. Nicht bloß Arme, sondern alle Benachbarten, die daran Theil nehmen wollten, konnten dabey erscheinen. Es wurden auf offnem Platze lange Tafeln reihenweise aufgestellt, mit vielen Gerichten und Getränken besetzt, und die Beysitzenden nach aller Bequemlichkeit bedient.

Es erfolgte ein Zwischenraum von einigen Jahren, während welcher Zeit man zu Neuhaus von der Erscheinung der weißen Frau nichts zu erzählen wußte. Allein im vierten Jahresalter des Peterchen erneuerte sich in einer merkwürdigen Nacht abermahl dieses wunderbare Ereigniß. Erwähntes Knäbchen schlief seiner Gewohnheit nach in der Kinderstube, unter der Obsicht des Frauenzimmers. Es fuhr in der Mitternacht auf von seinem Ruhebettchen, und schrie laut über die Erscheinung einer unbekannten weißen Frau, die es nächst ihm stehen sah.

Die Kindsfrau, erschrocken über den unvermutheten Vorfall, eilte zu ihrem Zögling, und bemühte

sich, ihn zur Ruhe zu bewegen, auch die ganze Sache als die Folge eines Traumes vorzustellen. Allein Peterchen bestand auf der geschehenen Erscheinung, und ließ sich dieselbe nicht ausreden. Da das Kind weiters erzählte, daß die weiße Frau bey der Nacht öfters zu ihm käme, und bey dem Bett stehen bliebe, so sagte man ihm, er müsse dieselbe, was sie verlange, fragen, und ihre Antwort den folgenden Tag erzählen. Allein die Furcht verhinderte das Kind, die Frage an den Geist zu stellen, obgleich, wie dasselbe vorgab, er ihm sehr freundschaftlich begegnete.

Inzwischen stellten sich die Erscheinungen wiederholt ein, und Peterchen wurde dadurch ungemein hart hergenommen, als derselbe eines Tags mit seiner Mutter, der Frau von Rosenberg, von ungefähr, und gleichsam wider ihren Willen in den Familiensaal von Neuhaus, welcher mit vielen Porträten der Vorfahren dieses Geschlechts ausgeziert gewesen, umhüpfte, und an dem Anblick so vieler Gemählde, die er vorher nie gesehen hatte, ein großes Vergnügen fand.

Mitten unter seiner guten Laune erhob er plötzlich ein klägliches Geschrey, hielt sich die Hände vor die Augen, und bath seine Mutter, eiligst aus dem Saale zu fliehen, indem die weiße Frau, die bey der Nacht zu ihm zu kommen pflege, da zugegen wäre. Die Frau von Rosenberg gerieth Anfangs über

das Benehmen des Kindes in einige Furcht, faßte sich aber bald wieder, sprach ihm Muth zu, und bewog es, ihr den Ort, wo der Geist sich befinden sollte, zu zeigen.

Peterchen, an ihrer Hand geführt, schritt furchtsam zu der schrecklichen Stätte, hielt sich immer noch die Hände vor die Augen, und blickte nur ein wenig schüchtern umher, um zu sehen, ob er schon am rechten Orte wäre. Je mehr er sich demselben näherte, um so mehr nahm auch sein Entsetzen zu; um ihn weiter zu bringen, mußte ihn die Frau von Rosenberg in ihre Arme nehmen, und forttragen; so unter ihrem Schutze sicherer zu seyn glaubend, ließ er sich, doch immer mit vielem Zwange, weiter bringen, und sagte endlich: »da ist die weiße Frau,« indem er auf das Bildniß einer Matrone aus dem Geschlechte von Neuhaus, welche das vorhergehende Jahrhundert gestorben war, gerade mit seinem Finger zuwies, sein Gesicht aber wieder wegwandte, und fortzueilen bath.

Die Frau von Rosenberg sah nach dem Bilde, und erkannte darin die Frau Perchta von Rosenberg. »Mein Kind,« sagte sie hierauf liebreich zu Peterchen, »fürchte nichts mehr von dieser weißen Frau, es ist deine selige Großmutter, die dir gewiß sehr gut ist, und dir alles Glück zubringen wird, wofern du auch ein guter und folgsamer Knabe verbleibst.«

Peterchen weinte, versprach gehorsam zu seyn, und drang in seine Mutter sehr beweglich, aus dem Saale zu eilen. Ihr Zuspruch schien ihn wenig zu beruhigen, denn er wollte sich jetzt nicht einmahl auf die Erde herunter lassen, sondern hing fest am Halse seiner Beschützerinn. Die Frau von Rosenberg trug also ihren kleinen Sohn aus dem Orte dieser wichtigen Entdeckung nach der Kinderstube, und ging mit sich selbst zu Rathe, wie man sich in diesem Puncte weiters am besten zu benehmen hätte.

Perchta von Rosenberg, diese berühmte weiße Frau von Neuhaus, war zwischen den Jahren 1410 und 1430, geboren. Ihr Vater, Ulrich der Zweyte von Rosenberg, und ihre Mutter Katharina, vom Stamme Wartenberg, gaben dieser ihrer Tochter eine damahligen Zeiten ganz angemessene adelige Erziehung, wovon den Grund die katholische Glaubenslehre ausmachte, wie denn ihr Vater selbst in hussitischen Unruhen den Anführer des katholischen Heeres abgab, und sich als einen der größten Eiferer der herrschenden Religion im Königreiche bewies. Seine Verdienste um das Beste des Landes verschafften ihm die Oberstburggrafenstelle in Prag, der er auch mit vielem Ruhme vorstand, und von der Nation sehr geliebt ward.

Die junge Perchta hatte einen sehr lebhaften Charakter, und da ihre äußerliche Bildung ganz

dazu gemacht zu seyn schien, Liebe einzuflößen, so mangelte es ihr nicht gleich bey aufblühenden Reizen ihrer Schönheit an Bewunderern. Dieß Fräulein verkannte nicht ihre Vorzüge. Die Eitelkeit mengte sich in die meisten ihrer Handlungen ein, und ob sie gleich den Pflichten der Tugend und des Wohlstandes genau nachkam, so wurde sie doch stolz darauf, viele Anbether, die unter ihrem Gebothe standen, zu unterhalten.

Eine Menge Edelleute von den angesehensten Häusern des Königreichs bestrebten sich um die Wette, Perchta's Zuneigung zu erhalten. Sie erschienen unter mancherley Vorwand im Gefolge Derjenigen, die in Neuhaus dem Herrn von Rosenberg zusprachen, um der Ehre seiner Gastfreundschaft zu genießen. Bey den angestellten Festins und Lustbarkeiten von allen Arten erhielt Perchta die Huldigung von der jungen Ritterschaft, als die Heldinn des Bezirkes, um die sich Alles gleich als den Mittelpunct der Schönheiten der Natur zudrängte.

In dieser Lage der Sachen geschah es, als der Herr von Rosenberg unter andern ländlichen Lustbarkeiten des Herbstes eine Fischerey nach einem niedlichen Geschmacke veranstaltete, und dazu viele von dem benachbarten Adel zu Gaste bitten ließ.

Es wurden zu diesem Ende am Rande des großen Teiches einige prächtige Gezelte, welche der Herr

von Rosenberg in den vormahligen Feldzügen in dem hussitischen Lager erbeutet, aufgeschlagen, und mit allen Bequemlichkeiten zur Aufnahme der Gäste versehen. Zur Befahrung des Teiches waren kleine Schiffe in Bereitschaft, alle zierlich gebaut, und theils mit kostbaren Teppichen behangen, auch mit vielfarbigen Fähnchen versehen.

Wenn man sich den Tag durch mit der Fischerey genug belustiget hatte, zündete man bey der Nacht nächst den Gezelten Freudenfeuer an, und brannte zugleich die unlängst verfertigten eisernen Schloßstücke ab. Dann ließ sich eine Bande Tonkünstler hören, man bestieg die Schiffe, und fuhr so unter beständigem Getöne musikalischer Instrumente und dem Scheine von einer Menge Fackeln den Teich umher.

Perchta befand sich mit ihren Gespielinnen auf einem dieser Schiffe, welches von einem geschickten Schiffer geleitet, sehr künstliche Wendungen machte; allein da dieser von einem Eifer, sich noch mehr hervorzuthun, hingerissen, einen kühnen Versuch im Schnellfahren und Schwenken wagte, stürzte das Schiff plötzlich um, und Perchta fiel mit ihrem Gefolge ins Wasser.

Der junge Ritter von Sternberg, der immer zunächst dem Schiffe des Fräuleins fuhr, hatte nicht sobald den Fall bemerkt, als er sich schnell ins Was-

ser herabließ, der Verunglückten nachschwamm, sie bald erhaschte, in das nächste zum Beystand heran-geruderte Schiff brachte, und seinem Gezelte zuzu-fahren befahl. Hier legte er die ohnmächtige Percha auf ein Ruhebettchen, und that Alles, was nur immer zu ihrer Labung dienlich seyn konnte. Sein Eifer entsprach bald der Erwartung. Perchta öffnete ihre Augen, und sah den Ritter ganz empfindungsvoll bey sich stehen.

Dieß war eben der junge Mann, der schon ehedem wegen seiner ganz ausnehmenden Vorzüge ihr Herz gewonnen hatte, und der auf gleiche Art das Fräulein für die liebenswürdigste Person, für die er bloß zu leben schien, ansah. Beyde Liebenden sehnten sich nach einer günstigen Gelegenheit, um einander die Empfindungen ihres Herzens deutlich zu erkennen zu geben. Dieser Fall machte es, daß ihre Wünsche erfüllt wurden. Perchta sah in ihrem geliebten Sternberg jetzt zugleich ihren Retter, der sich bestrebte, durch die stärksten Beweise seines Eifers ihre Zärtlichkeit rege zu machen. Sie schlug die Blicke nieder, und ihre Brust schwoll auf von dem Gefühl, das der schnelle Uebergang von einem Aeußersten ihres Zustandes zum andern hervorgebracht hatte.

Jetzt trat der Herr von Rosenberg mit seinem Gefolge, da Alle das schnell sich verbreitete Gerücht von dem unglücklichen Vorfalle herbeygezogen hat-

le, in das Gezelt. Die Herstellung seiner Tochter machte ihm Freude, allein die Scene, in der er sie überraschte, verursachte ihm sogleich eine bedenkliche Unruhe. Er sah den Sternberg, dessen Conduiten ihm schon ehedem für seine Tochter bedeutend schien, mit einem forschenden Blicke an, und entdeckte die Veranlassung des Zusammentreffens. Demungeachtet konnte er es nicht umhin gehen lassen, dem Ritter für die Rettung seiner Tochter seinen wärmsten Dank abzustatten, und ihm seine Gegendienste auf das Freundschaftlichste anzubiethen.

Unter diesen Freundschaftsbezeigungen nahm ihn Rosenberg nebst dem übrigen Gefolge in seine Wohnstätte, wo man sich bis in die späte Nacht auf mancherley Art sehr wohl unterhielt. Perchta wurde in Begleitung ihrer Mutter nach dem Schloße Neuhaus gebracht, und seitdem von jeder Zusammenkunft mit ihrem Liebhaber getrennt.

Die Familienabsichten des Hauses Rosenberg, bestanden darin, daß Perchta an den Johann von Lichtenstein, einen der mächtigsten Herren in Steyermark, sollte vermählt werden. Die Schönheit und Geistesvorzüge des Fräuleins hatten diesen Herrn für dasselbe ganz eingenommen. Er machte um dasselbe wiederholte Anwerbung. Allein der Herr von Rosenberg schob die Vermählung seiner Tochter bis zur Erreichung eines reifern Alters auf.

Da jetzt ein Liebesverständniß zwischen Sternbergen und der Verlobten des Lichtensteins sich hervorthat, so veränderte Rosenberg seinen Plan, und beschloß, seine Tochter, sobald als möglich zu vermählen. Lichtenstein hatte nicht sobald die Absichten seines künftigen Schwiegervaters bemerkt, als er sogleich mit seinem Gefolge in Neuhaus anlangte, und nunmehr ernstliche Vorstellungen um die Vollziehung der ehelichen Verbindung mit der Perchta that.

Rosenberg willigte jetzt gern darein, und der Tag zur Begehung des Gepränges ward ausgesetzt, Perchta wurde dadurch äußerst betroffen, weil sie sich in die unangenehme Lage versetzt sah, ihren Liebhaber voll guter Eigenschaften gegen einen mürrischen Mann aufzugeben. Allein sie bewies sich in diesem Puncte als eine gehorsame Tochter, und gab sich zum Opfer des Familieninteresse dar.

Das Vermählungsfest wurde zu Neuhaus mit einer außerordentlichen Pracht begangen. Sternberg konnte sich nicht bemeistern, um dabey nicht zu erscheinen. Allein seine Gegenwart war die Folge von den Widerwärtigkeiten, so nachher die Perchta trafen, und ihre Ehe unglücklich machten.

Auf dem maskirten Ball, so am Vermählungstage gegeben ward, traf es sich von ungefähr, daß Lichtenstein etwas aus seinem Schlafzimmer, das

er in dem obern Geschoß des Schloßes inzwischen inne hatte, herbeygeholt zu haben verlangte. Da seine Bedienten ihn nicht sogleich wegen seines Ausweises des rechten Ortes, wo das Ding verwahrt lag, verstanden, ward er ungeduldig, machte sich selbst auf, und ging ohne einiger Begleitung nach diesem Zimmer. Als er wieder zurück ging, fand er zu seinem größtən Verdruß den Gang, den er zum Tanzsaale passiren mußte, und der vorher beleuchtet war, ganz dunkel. Er tappte einige Zeit im Finstern umher, und glaubte, man würde ihm mit einem Lichte entgegen kommen. Allein er fand sich von Jemanden plötzlich fest angehalten, und mit aller Gewalt an die Mauer des Ganges, gleich als wenn er erwürgt werden sollte, gedrückt.

Lichtenstein setzte sich mit aller Anstrengung seiner Kräfte zur Gegenwehr, und kam mit seinem unbekannten Gegner in ein hitziges Handgemenge. Das Geräusch der Streitenden brachte Leute mit Lichtern herbey, und nun sah man mit dem größten Erstaunen, daß Lichtenstein mit Niemand andern, als mit dem Sternberg rang. Sobald der Letztere seinen Irrthum sah, bath er den Erstern, wegen der begangenen Unvorsichtigkeit, auf das Angelegentlichste um Vergebung, und entdeckte zugleich, die Veranlassung, wodurch dieser verdrießliche Vorfall entstand.

Sternberg hatte sich nemlich vorgenommen, einen von seinen guten Freunden durch ein ihm verursachtes Schrecken zum Besten zu haben. Er benutzte also die Gelegenheit, da dieser zur Verwechslung der Maske nach seinem Zimmer ging, und schlich ihm auf dem Fuße nach. Es war dieß um dieselbe Zeit, da auch Lichtenstein auf vorerwähnte Art den Tanzsaal verließ, um aus seinem Zimmer das Benöthigte abzuholen. Er befand sich eben in dem Zimmer, als Sternberg in dem Gange ankam, und zur Ausführung seines Abenteuers die dort befindlichen Laternen auslöschte. Jetzt kam Lichtenstein im Zurückgehen in den finstern Gang, und Sternberg, der ihn für seinen Freund hielt, fiel ihn an, und glaubte, jetzt seinen Scherz mit ihm zu haben. Die mit dem Lichte herbeyeilenden Leute machten es, daß der Irrthum entdeckt wurde, und Sternberg glaubte, durch seine Entschuldigung die Sache beygelegt zu haben.

Allein er täuschte sich in seiner Erwartung; der mürrische und mißtrauische Lichtenstein, nahm diesen Vorfall als eine wirkliche Nachstellung nach seinem Leben von dem vormahligen Liebhaber der Braut an. Er beharrte fest auf seinem Argwohne, und ließ sich schlechterdings von dem Gegentheile nicht überzeugen, denn er behauptet es geradezu, der Vorsatz des Sternberg wäre es gewesen, ihn über das Fenster nach dem Schloßhofe hinabzustürzen. Bloß

sein kräftiger Widerstand hätte dieß Unglück verhindert, ungeachtet Sternberg sich äußerst bemühte, seinen Zweck zu erreichen.

Lichtenstein, ließ sich weiter vernehmen, daß, ob er gleich alle Gründe vor sich hätte, gegen seinen Feind nach der Sitte der Ritterschaft zu verfahren, er sich doch dießfalls mit ihm als einen Meuchelmörder nicht einlassen, sondern ihn als einen seiner unwürdigen Gegner verachten wolle.

Dieser verdrießliche Zufall brach sogleich die Vermählungslustbarkeit ab, und Lichtenstein reiste gleich morgens früh mit seiner Frau nach Steyermark. Von dieser Zeit an war sein Umgang mit ihr eben nicht der freundlichste. Perchta im väterlichen Hause an Gesellschaften und öffentliche Ergetzungsarten gewohnt, nebst dem von einem lebhaften und leutseligen Charakter, hatte viele Anhänglichkeit für eine gesellschaftliche Lebensart. Jede Geglegenheit war ihr willkommen, um den Umgang in einem Zirkel ausgewählter Freunde zu genießen, und die Annehmlichkeiten der großen Welt sich zu Nutzen zu machen.

Ihr Gemahl hatte gerade eine ihr entgegengesetzte Stimmung. Bloß mit der Erweiterung seiner äußerlichen Glücksgüter beschäftigt, wußte er nichts von dem Vergnügen der Gesellschaft. Er liebte die Einsamkeit, weil der Umgang mit Menschen seinem

Plane gar nicht entsprach. Von Natur rauh, begegnete er Jedermann unfreundlich, gegen Geringere verfuhr er wild, und oft grausam.

Der Hang seiner Gemahlinn zur Geselligkeit war ihm bald höchst anstößig. Er setzte in ihre eheliche Treue Mißtrauen, und behandelte sie nach einer ganz rohen Art. Die Sachen kamen in die Situation, daß sie fast beständig im Schloße verwahrt wurde, wo man ihr sogar auch die Aussicht außer dem Gebäude beschränkte. Die Personen aus ihrer vormahligen Freundschaft wurden von Lichtenstein mit der äußersten Wuth verfolgt, und er schien sich seiner Macht dazu zu bedienen, um den Gegenstand seiner Eifersucht recht unglücklich zu machen.

Perchta sah sich also als eine Gefangene von der verächtlichsten Classe. Die Stimme der Vernunft rief ihr zu, sie wäre es ihrem Besten schuldig, schickliche Mitteln zu ihrer Befreyung zu ergreifen. Es mangelte ihr auch nicht an Freunden, die schon längst daran gedacht hatten, sie ihrem grausamen Schicksale zu entreißen, und zur Ausführung ihrer Unternehmungen günstige Umstände erwarteten.

Unter deren Zahl befand sich ein Edelmann aus der Nachbarschaft, den Perchta's Unglück vorzüglich rührte. Dieser machte sich die Gelegenheit zu nutzen, seiner gefangenen Freundinn einen Brief

durch ihre Dienerinn, die er durch reiche Geschenke gewonnen hatte, zuzuschicken. In diesem meldete er ihr, wie er bereits alle Anstalten zu ihrer Flucht getroffen hätte, und daß es bloß bey ihr stünde, sein Anerbiethen anzunehmen. Die Dienerinn gab ihrer Frau von dem nähmlichen Freunde eine breite Binde, um sich derselben zu der Herablassung von dem Fenster des Schloßes zu bedienen.

Perchta nahm den Vorschlag an, wählte die folgende Nacht zur Bewirkung ihrer Befreyung, und ließ sich mit ihrer Dienerinn mittelst der Binde glücklich herunter. In einer kleinen Entfernung von dem Schloße fanden sie der Verabredung gemäß zwey Reitpferde mit einem Geleite von einigen bewaffneten Leuten. Der Anführer von demselben nahm Perchta freundschaftlich auf, und meldete ihr, er hätte von seinem Herrn, der um allen Verdacht zu vermeiden, selbst nicht zugegen seyn könne, den Befehl, für ihre Sicherheit und Bequemlichkeit zu sorgen, und sie nach einem selbst gewählten Orte zu überbringen.

Perchta bath, den Weg nach Neuhaus zu nehmen. Dieß geschah denn in möglichster Eilfertigkeit, und die Reisegesellschaft traf dann ohne einigen widrigen Zufall, am Orte ihrer Bestimmung ein. Der Herr von Rosenberg, dem das Unglück seiner Tochter bekannt war, und der sich als den Urheber davon ansah, empfing die Perchta mit vieler Zärt-

lichkeit, und versprach, nunmehr an der Ehescheidung zu arbeiten. Diese ward bewirkt, und Lichtensteins abgesonderte Gemahlinn lebte zeither in der Einschränkung zu Neuhaus.

Ihr Gemahl wurde durch ihre Flucht auf das Höchste gereizt. Der Schimpf, dem er sich durch die Ehescheidung angethan zu seyn glaubte, machte ihn noch wilder. Er verfiel endlich in ein auszehrendes Fieber, das seinem Leben ein Ende machte.

Perchta lebte in ihrem Witwenstande noch lange Zeit in Neuhaus. Die widrigen Zufälle, so sie betroffen, hatten ganz ihren Charakter verändert. Sie widmete sich jetzt ganz der Besorgung der Hausgeschäfte und der Ausübung der Werke der Frömmigkeit. Sie bekam unbemerkt einen Hang zur Einsamkeit, und man fand sie oft in ihrem Zimmer in tiefen Nachdenken begriffen.

Bey ihren Freunden klagte sie oft über die Beängstigungen ihres Gemüthes, die ihr die Vorstellungen über das Vergangene verursachten. Da sie erfuhr, daß Sternberg in dem Kreuzzuge nach dem gelobten Lande, den er aus Verzweiflung wegen der mißlungenen Verbindung unternahm, sein Leben verlor, so wurde dadurch ihr Zustand um so mehr verschlimmert. Die Länge der Zeit linderte endlich in etwas ihren Kummer, und die Besorgung der Hausgeschäfte verschafften ihr eine angenehme Zerstreuung.

Sie bewies sich darin ungemein thätig. Ihrer Aufsicht hatte man es zu verdanken, daß im Schloße überall Ordnung und Genauigkeit herrschte. Unter ihrer Leitung wurde das Gesinde zur pünctlichen Erfüllung seiner Pflichten angehalten, und ihre Wachsamkeit erstreckte sich über alle Gegenstände des Hauswesens. Man sah sie zu allen Zeiten in einer bequemen Hauskleidung mit einem Gebünde Schlüsseln in allen Winkeln des Schloßes herumgehen, überall genaue Untersuchungen vornehmen, und die Saumseligen zu ihrer Schuldigkeit antreiben. Kurz, Perchta war das Bild einer vollkommenen Haushälterinn, die allen ihren Zeitgenoßen zum Beyspiel diente.

Sie verschied zwischen dem sechzigsten und siebenzigsten Jahre ihres Alters zu Neuhaus, und da die Besorgung des Hauswesens ihre Lieblingsbeschäftigung gewesen, so wurde sie in dem Familiensaale des Schloßes in Lebensgröße, in ihrer gewöhnlichen Kleidung einer Haushälterinn aufgemahlt. Und gemäß dieser Abbildung, erschien sie auch zum ersten Mahle bey der Wiege des kleinen Peter von Rosenberg. Da sie nach vier Jahren bey demselben ihre Erscheinung in der nähmlichen Gestalt erneuerte, so erkannte er sie nach dem lebhaften Eindruck, den dieses Ereigniß in ihm machte, sogleich in ihrem Gemählde, und die Einbildungskraft stellte sie ihm als gegenwärtig vor.

Als der Herr von Rosenberg von seiner Gemahlinn das, was mit seinem Peterchen in dem Familiensaale vorging, erfahren hatte, ließ er den Conrad berufen, diesem war das, was eben zu Neuhaus vorgegangen war, bereits bekannt geworden. »Meine Sage,« sprach er, »ist in Erfüllung gegangen. Der Zeitpunct ist erschienen, wo sich der Geist offenbarte. Peterchen ist sein Schützling, er wird von ihm viele Wohlthaten erhalten. Dagegen wird auch der Geist durch sein Benehmen dem Zustande seiner Glückseligkeit immer näher zugeführt von dem ihn die Schwachheiten, die er ehedem beging, einstweilen zurückhielten. Füge dich den Anordnungen der Vorsehung, und forsche nicht weiter.«

»Die Zeit meiner Auflösung,« fuhr Conrad weiter fort, »ist da, du wirst mich nicht mehr zu sprechen bekommen, folge aber meiner Weisung, dieß ist der beste Rath, den ich dir ertheilen kann.« Jetzt nahm Conrad Abschied von Rosenberg, und bald darauf fand man ihn in seiner Klause erblaßt liegen.

Die Herren von Neuhaus hatten schon vorlängst der auf ihren Herrschaften sich befindlichen Geistlichkeit die Begünstigung ertheilt, daß dieselbe mit ihrem Vermögen, das nach dem alten obrigkeitlichen Rechte nach dem Tode der Person, dem Herrn des Gutes zufiel, frey schalten, und an

wen immer vermachen konnte. Einige aus diesem Geschlechte nahmen sich vor, diese Begünstigung zu widerrufen, und es brauchte viele Mühe, bis man die Sache wieder in das vorige Geleis brachte.

Der Herr von Rosenberg, von dem jetzt die Rede ist, durch den Rath des Conrad bewogen, bestätigte nicht nur diese Begünstigung, sondern errichtete auch verschiedene reiche geistliche Stiftungen, und bedachte vorzüglich wohl den Orden der Gesellschaft Jesu, den er vor allem zu Neuhaus aufnahm, und mit allen Unterhaltungsmitteln versah.

Diese Freygebigkeiten, welche Rosenberg der Geistlichkeit erwies, wurden durch die Begängniß einer besondern feyerlichen Handlung verewigt. Es versammelten sich nähmlich alle Geistlichen aus den Rosenberg'schen Herrschaften zu Neuhaus. Einer von denselben hielt in der Schloßkirche eine Lob- und Trauerrede über die Vorfahren des Geschlechts; wo alsdann nach deren Beendigung eine musikalische Seelenmesse mit vielen andern Messen an den Seitenaltären für die Verstorbenen aus der Familie abgehalten wurden.

Diese Feyerlichkeit dauerte durch drey Tage, während welcher Zeit die Geistlichen auf herrschaftliche Kosten herrlich bewirthet wurden. Zum Anden-

ken dieser Begebenheit ward diese Handlung jährlich am Luzienstage wiederholt.

Nun verging von einer erneuerten Erscheinung der weißen Frau ein Zwischenraum von vielen Jahren. Man glaubte also die vorhergehenden häufigen Seelenmessen, Todtenopfer und frommen Stiftungen, hätten den Geist nunmehr zum Ziele seiner vollkommenen Glückseligkeit gebracht, und sonach von der Qual seiner Erscheinung unter den Lebendigen befreyt. Allein man täuschte sich in dieser Erwartung.

Die weiße Frau machte sich plötzlich sichtbar an verschiedenen Oertern des Schloßes, und dieß zwar nicht mehr bey der Nacht, sondern am hellen Tage, und vielen Domestiken von mancherley Classen. Auch ihr Anzug unterschied sich jetzt in einigen Stücken von dem vormahligen. Denn da sie in dem Kindszimmer ganz weiß zum Vorschein kam, so sah man sie gegenwärtig mit einer schwarzen Binde umgürtet, und schwarze Handschuhe angezogen.

Denjenigen, den sie aufstieß, begegnete sie mit einer feyerlichen Ernsthaftigkeit, blickte sie zuweilen etwas scharf an, und ging mit langsamen Schritten wieder weiter fort, bis sie dann an jenem oder diesem Platze völlig verschwand, und etwa des folgenden Tages, ohne doch eine gewisse Stunde zu beobachten, auf die nähmliche Art wieder sich einstellte.

Diese wieder erneuerte Begebenheit machte zu Neuhaus große Sensation. Man verwunderte sich vorzüglich darüber, daß die weiße Frau mit einem schwarzen Zeichen, als der Ahnung eines etwa bevorstehenden üblen Vorfalls erschien. Es befiel daher Jedermann eine Bangigkeit wegen der fürchterlichen Zukunft, und man sagte sich manche schreckliche Dinge ins Ohr, die nächstens eintreffen sollten

Da man so zu Neuhaus sich mit mancherley Vorstellungen quälte, starb der alte Herr von Rosenberg, und die weiße Frau erschien nicht, zum Zeichen, daß ihre Sichtbarkeit diesen Trauerfall vorbedeutet hatte. Seitdem wußte man es immer, daß, wenn die weiße Frau mit einem schwarzen Zeichen vorkam, dieß einen bald erfolgenden Todesfall jemanden aus dem Rosenbergischen Geschlechte bedeute.

Inzwischen gelangte Peter zu dem Alter, das ihn zur eigenen Verwaltung der Geschäfte fähig machte. Er kommt in der Geschichte unter dem Nahmen Peter Wok von Rosenberg vor, und lebte in der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts. Dieser, als er einst noch in seinen jüngern Jahren bey der Nacht in seinem Schlafzimmer zu Neuhaus im Uebersehen einiger Schriften aus dem Familienarchive begriffen war, sah sich unvermuthet von der weißen Frau, die seit dem Tode seines Vaters nicht erschienen war, überrascht.

Erschrecke nicht, sagte sie zu ihm, über meine unerwartete Gegenwart. Solche ist jetzt für dich ein glückliches Ereigniß. Seit deiner Geburt bin ich zu deinem Schutze verordnet, und von diesem Zeitpunct an bin ich zu deiner Beschirmung dir stets unsichtbarer Weise zur Seite. Nun folge mir nach, damit ich dir einen Beytrag zu deinen zeitlichen Gütern übergebe, von dem ich hoffe, daß du einen Theil zu gottseligen Werken verwenden werdest.

Rosenberg, den diese Erscheinung mit dem heftigsten Schauer erfüllt hatte, besaß nicht so viel Muth, der Aufforderung des Geistes nachzugeben. Er blieb an seinem Stuhle wie angeheftet sitzen, und jede Thätigkeit schien ihn gänzlich verlassen zu haben.

»Was zauderst du?« fuhr der Geist in seiner Rede weiter fort, »wisse, daß du es strenge wirst verantworten müssen, wenn du die Gelegenheit vorübergehen lassest, die der Seele deiner Vorfahren heilsam und dir selbst nützlich ist. Mache dich auf, und folge mir, so lange es noch Zeit ist.« — Jetzt faßte Rosenberg einigen Muth, stand auf, und erwartete das fernere Benehmen seines Führers.

Die weiße Frau zündete ein Licht in der Laterne, die sie in ihrer Hand trug, und die einen ungemeinen hellen Glanz umher verbreitete, an, und hieß den Rosenberg mitgehen. Er gehorchte ihrer Weisung, und verließ mit ihr sein Zimmer. Ihr

Weg ging über die Schloßstiege herunter, bis zu dem äußersten Ende des Schloßhofes, an den eine gewölbte Laube stieß, die rund umher ging, an einer Ecke eine eiserne Thüre enthielt, und den Eingang zu einem Verwahrungsorte für verschiedene Schloßgeräthschaften darstellte.

Bey dieser Thüre blieb die weiße Frau stehen, und sagte dem Rosenberg, daß er hier einen Schatz finden werde, welchen seine Vorgänger niedergelegt hätten, um sich dessen bey ereignenden Nothfällen zu bedienen. Sie wären gestorben, ohne daß jemanden der Schatz zum Vortheil hätte gereichen können. Ihre Seelen müßten wegen der Entziehung des gemeinnützigen Gebrauchs dieses Guts für die Nachlebenden viel leiden, und da seit der Verwahrung dieses Schatzes bereits eine lange Zeit verflossen, so hätte sich der böse Geist desselben bemächtiget, und die Entdeckung auf alle Art zu hintertreiben versucht. Endlich hätten die guten Werke der Rosenbergischen Familie so viel gewirkt, daß Gott den Peter Wok v. Rosenberg ausgewählt, diesen Schatz zu erheben, und dadurch zugleich die leidenden Seelen von ihrer Qual zu befreyen. Doch wäre er verbunden, die Hälfte des Schatzes zu geistlichen Dingen zu verwenden. Endlich ermahnte die weiße Frau den Rosenberg, sich durch keine Blendwerke des bösen Geistes, sie mögen ihm noch so schrecklich vorkommen, von seinem Vorhaben abwendig machen zu

lassen, sondern muthig und entschlossen Hand an das Werk zu legen.

So sprach die weiße Frau dem Rosenberg zu, als die eiserne Thür des Gewölbes unter einem fürchterlichen Geklirre plötzlich aufging, und den Eingang von selbst frey machte. Der Geist trat ein, und Rosenberg folgte ihm schüchtern nach Sie gelangten an das äußerste Ende dieses Behältnisses. Hier sah Rosenberg die Erde vor seinen Füßen sich nach und nach empor heben, und eine Oeffnung bilden.

Der Geist näherte sich dieser Stätte. Er winkte dem Rosenberg, daß er ihm nachfolge. Dieß that er mit der äußersten Selbstüberwindung, denn nunmehr handelte er ganz maschinenmäßig, überließ sich seinem Verhängnisse, und ward von einem Taumel seiner verwirrten Einbildungskraft fortgerissen. So stieg er durch diese Oeffnung eine ziemliche Tiefe die Treppe hinunter, passirte einige enge unterirdische Gänge, die sich nach mancherley Art krümmten, und ein Labyrint zu bilden schienen, und kam endlich an einen etwas geräumigen Platz, wo der Geist stille stand, und Zeichen gab, daß dieß der Ort wäre, wo Rosenberg seine wichtige Unternehmung ausführen müßte. Er sah sich um, und bemerkte in einiger Entfernung einen eisernen Kasten, auf den der Geist zuwies, und zu verstehen gab, daß er sich desselben als des wirklichen Schatzes bemächtige.

Rosenberg ging näher hinzu. Allein in demselben Augenblick, als er sich zur Aufhebung des Kastens bereit machte, kamen ihm zwey große schwarze Hunde mit funkelnden Augen und aufgesperrten Rachen voll spitzigen Zähnen zu Gesichte, sie stellten sich auf ihre Hinterbeine, daß es das Ansehen gewann, als wollten sie aufspringen, und jenen Verwegenen, der sich dem Kasten näherte, in tausend Stücke zerreißen. Rosenberg stürzte vor Schrecken einige Schritte zurück, allein der Geist trat vor, und gab ihm durch seine Miene zu erkennen, daß diese Erscheinung für ihn keine schädliche Wirkung haben könnte. Rosenberg erinnerte sich an die kurz vorhergehenden Weisungen seines Führers, both seine ganze Kraft auf, hob den obgleich sehr schweren Kasten mit leichter Mühe auf und trug ihn bis zu dem einen von den Gängen ungehindert fort.

Hier fand er sich von seiner Furcht zum größten Theile entlediget, denn der Schatz war bereits von der gefährlichen Stätte weggebracht, und dem Rosenberg fiel es bey, daß nach der alten Sage, kein böser Geist an den Dingen, die von seinem Orte weggerückt worden, einige Gewalt ausüben könnte. Froh über die besiegten Hindernisse stieg er nunmehr mit seiner Last muthig die Treppe hinauf, wobey ihm sein geistiger Führer mit der hellleuchtenden Laterne vorging, und über den glücklichen

Ausgang der Sache nicht minder als der Schatzträger Freude zu bezeigen schien.

So gelangte Rosenberg wieder bis zum Ausgang des Gewölbes in den bedeckten Schloßgang zurück. Bey seinem Austritt schloß sich die eiserne Thüre mit einem großen Geprassel zu. Darauf achtete er jetzt nicht. Er ging, ohne von Jemanden bemerkt zu werden, unter beständiger Begleitung der weißen Frau nach seinem Schlafzimmer. Bey der Thüre desselben bewies sich diese wegen der Erfüllung ihres Verlangens gegen ihn dankbar, wünschte ihm Glück zum ruhigen Genusse des Schatzes, und verschwand plötzlich.

Rosenberg konnte seiner Neugier, den Schatz zu besichtigen, nicht widerstehen. Er trug den Kasten in sein Cabinet, verschloß sich, und machte das Behältniß sogleich auf. Der Kasten war mit goldenen und silbernen Münzen nach verschiedenem Schlage der Vorzeit gefüllt, darunter fanden sich auch mancherley Gefäße, als Becher, Schalen, Leuchter, Halskettchen, Armbänder und Geschmeide vom nämlichen Metall, und theils mit Edelsteinen besetzt, von beträchtlichem Werthe. Ganz unten am Boden des Kastens lag ein gerolltes Pergament, das die Urkunde enthielt, welche der erste Grundleger dieses Schatzes hierorts niedergelegt hatte, um den Nachkommenden von seiner Vorsorge Nachricht zu geben.

Rosenberg rollte das Pergament auf, und ent-

deckte, daß der Schatz vormahls von dem Zawisch von Rosenberg, der zu Zeiten Przemisl Ottokar II. lebte, niedergelegt worden war, theils um in den damahligen unruhigen Zeiten einiges Vermögen in Sicherheit zu bringen, theils auch etwas vom baarem Gelde und Kostbarkeiten zu retten, welches sonst wegen der Empörung dieses Herrn gegen den König mit dem übrigen Vermögen von der königlichen Kammer eingezogen worden wäre.

Gemäß dieser Urkunde schien es, als wenn die unmittelbaren Nachkommen dieses Zawisch von dem Schatze Wissenschaft gehabt hätten; denn es verlautete, er wäre in den Zeiten des Ueberflusses und Wohlstandes in Böhmen niedergelegt worden, um ihn für eine Epoche aufzubewahren, die vielleicht bey der Veränderung dieser glücklichen Situation eines Beystandes von dieser Art bedürftig wäre.

Unter dieser angenehmen Beschäftigung verstrich unbemerkt dem Rosenberg die Nacht, und die Morgenröthe war schon angebrochen, als er kaum die Dinge in Ordnung gebracht hatte, um alles Aufsehen zu vermeiden, und den Ruf von der Entdeckung einer so kostbaren Seltenheit zu unterdrücken. Vor allem bemühte sich Rosenberg, die Urkunde in einen zusammenhängenden und deutlichen Verstand zu bringen. Die Anekdoten zur Lebensgeschichte des Grundlegers zu dem Schatze von Neuhaus, den jetzt Peter, Wok v. Rosenberg durch die Anleitung der wei-

ßen Frau entdeckt, sind ein wichtiger Stoff dieser Schrift, und sie können es auch für den Leser dieser Geschichte nicht minder seyn

Um das Jahr 1270 ging Zawisch mit dem Wetkowezen von Rosenberg eine Verbindung ein, um ihre Macht zur Erwerbung einiger benachbarten Landgüter, Sitze und Schlösser, an die sie Anspruch machten, zu vereinigen. Sobald die aufgebotene Mannschaft zusammgebracht und in bewehrten Stand gesetzt ward, rückten die Verbundenen gegen die angesprochenen Schlösser vor, und forderten sie zur Uebergabe auf.

Die meisten Besitzer fanden sich zu schwach, der Gewalt zu widerstehen. Sie gaben der Nothwendigkeit nach, und überließen ihren Sitz den überlegenen Angreifern. Einige von den Angegriffenen versammelten gleichfalls eine bewehrte Mannschaft, setzten sich zur Gegenwehr, und eröffneten eine blutige Fehde. Böhmen gerieth damahls in einen bürgerlichen Krieg, der dem Königreich eine allgemeine Verwüstung drohte, wenn nicht zu guter Zeit Vorkehrungen getroffen werden sollten.

König Ottokar, dessen Absichten gleich anfangs einer Regierung dahin gingen, die große Macht des Adels zu mäßigen, und dadurch die Befehdungen zu vereiteln, wurde durch die Nachrichten von den innerlichen Unruhen ungemein bewegt. Er wollte Anfangs die Rosenberge mit Gewalt der Waffen zum

Gehorsam zwingen, allein da er bedachte, daß er den größten Theil des Adels gegen sich hätte, und von auswärts mit einem gefährlichen Kriege bedroht wurde, so bediente er sich gelinderer Maßregeln, und ließ ihnen bloß bedeuten, die allgemeine Sicherheit nicht zu stören, und ihre Mitbürger bey dem ruhigen Besitz ihrer Güter zu lassen.

»O König!« ließen die Rosenberge dem Ottokar zurück vermelden. »Wir glaubten uns berechtiget, unsere Ansprüche durch die Mittel, in deren Besitze wir uns jetzt befinden, geltend zu machen. Denjenigen, der uns daran hindert, sehen wir als unsern Feind an, und sind fest entschlossen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.«

Nun ergrimmte der König auf das höchste über das trotzige Benehmen der Rosenberge. Er ließ dem Befehlshaber der gegen Oesterreich wider seinen Gegner den König der Deutschen vorrückenden Truppen den Befehl zukommen, mit einem Theile der Mannschaft gegen die Empörer zu ziehen, und inzwischen den weitern Marsch gegen den auswärtigen Feind bis zu seiner eigenen Anlangung mit der Hauptarmee zu verschieben.

Ottokars Truppen rückten gegen die Rosenberge. Allein es kam zu keinem Treffen. Die Zwietracht bemächtigte sich indeß der Verbundenen. Ihre Vereinigung und der König erhielt den Sieg ohne einem Schwertstreich. Es war ein Streich seiner

Staatsklugheit, der den Samen der Uneinigkeit, unter den Empörern ausstreute. Ein Theil von ihnen wurde durch Verheißungen gewonnen, und der andere trennte sich von selbst aus Mißgunst wegen der Vortheile, die einigen von den Verbundenen zufielen.

Zawisch von seinen Gefährten verlassen, wurde nun ganz der Ahndung des Königs blosgestellt. Er beraubte ihn der Mittel, weitere Unruhen im Königreiche stiften zu können. Er zog sein Vermögen zum Besten seiner Kammer ein. Dieß war der Zeitpunct, wo Zawisch den Rest seines Vermögens in eine geheime Verwahrung gebracht, und zum künftigen Zwecke bestimmt hatte.

Des Besitzes seiner Güter beraubt, nahm er sich vor, an dem Ottokar und der königlichen Familie die nachdrücklichste Rache auszuüben. Sobald der König mit seinem Heere nach Oesterreich aufgebrochen war, kam Zawisch nach Prag, um sich einen neuen Anhang zu verschaffen, und die Abwesenheit des Königs zu seinen Absichten zu benutzen.

Ottokars Gemahlinn, Kunthe, sah den Zawisch bey einer derjenigen öffentlichen Lustbarkeiten, welche ihre Lieblinge anstellten, um derselben einige angenehme Zerstreuungen, denen sie ungemein nachhing, zu verschaffen. Das anziehende Wesen dieses Fremdlings zog die Aufmerksamkeit der Königinn an sich. Sie fand ihn bald ihres Umgangs

werth, und was noch wichtiger ist, für liebenswürdig.

Zawisch wurde kaum von der Zuneigung der Königinn verständigt, als er sein Glück auf die beste Art zu benutzen sich entschloß. Es verging eine kurze Zeit, und Kunthens Herz ward gewonnen. Seit diesem behielt Zawisch den obersten Rang unter den Lieblingen der Königinn. Diese Prinzessinn, von dem lebhaftesten Charakter, in die jeder schöne Gegenstand den heftigsten Eindruck machte, fand die Gesellschaft des galanten Zawisch gegen das Betragen des, wegen seinen mißlungenen Regierungsentwürfen mürrischen Ottokars ganz verschieden.

Von seinen anziehenden Eigenschaften entzückt, wünschte sie, daß er statt ihres Gemahls den Thron besäße, und sie also vollkommen glücklich machte. Zawisch bemühte sich, die Liebe der Königinn immer fester zu gründen. Er gab den Ton zu den Vergnügungen seiner Gebietherinn an, und sein Geschmack war allgemein herrschend, an dem Hofe der Gemahlinn des Ottokars.

Da dieß am Hofe vorging, liefen Nachrichten von der Armee ein, daß der König geschlagen, und zur Schließung eines nachtheiligen Friedens wäre gezwungen worden. Zawisch machte jetzt den Ottokar bey der Nation äußerst gehäßig. Er schilderte ihn als einen unthätigen und feigen Regenten, der

seine vorhergehenden Eroberungen durch eine schimpfliche Niederlage und eine dem Königreiche höchst schädliche Unterwerfung an den deutschen König mit einem Mahl vernichtet, und dadurch den Ruhm der Slaven herabgesetzt hätte.

Der Königinn stellte er vor, wie unwürdig ihr Gemahl ihrer Liebe wäre, der, seiner vormahligen Tapferkeit vergessend, einen Unterthan seines Feindes abgäbe. Diese, welcher der Umgang des Königs ohnedem wenig behagte, fiel ihrem Liebling gerne bey, und wünschte nichts so sehr, als sich der lästigen Bande ihrer Ehe, sobald als möglich, zu entledigen.

Sie schloß mit dem Zawisch eine noch vertrautere Verbindung, und traf die Verabredung, den König unter dem Scheine einigen Anstandes aus dem Wege zu räumen. Zawisch schlug vor, den König, wenn er von seinem Feldzuge nach Prag zurückgelangt seyn würde, unter der Vorstellung, die schimpfliche Niederlage zu rächen, zu einem neuen Krieg gegen seinen Gegner Rudolph zu bereden, und auf solche Art seinen Tod zu befördern.

Kunthe, folgte dem Rath des Zawisch. Sobald Ottokar an seinem Hofe angelangt war, trat sie in Gegenwart der versammelten Landstände vor ihn, und machte ihm wegen der erlittenen Niederlage die bittersten Vorwürfe. Sie bath die Landstände

um Beystand, ihren König zu unterstützen, und den Ruhm der Nation durch einen wiederholten, thätigen Angriff des Feindes wieder herzustellen.

Ottokar ließ sich bewegen, einen zweyten Feldzug vorzunehmen. Es kam zwischen ihm und Rudolphen zu einem entscheidenden Treffen. Die Böhmen fochten unter der Anführung ihres geliebten Königs mit der gewöhnlichen Tapferkeit, und machten den Sieg lange zweifelhaft. Allein jetzt traten die Rosenberge mit ihrem Anhange, der durch die vormahlige Schmälerung seiner Macht dem Könige gehäßig geworden, plötzlich auf die Seite der Feinde über, und fielen selbst die Haufen, wo sich Ottokar befand, mit der äußersten Wuth an.

Der König sah sich verrathen, stritt noch einige Zeit mit seinen Getreuen mit einer verzweifelten Gegenwehr, und fiel dann mit vielen Wunden überhäuft unter den Schaaren der erlegten Feinde durch die Hände der gedungenen Meuchelmörder.

Zawisch eilte mit der Nachricht von dem Tode des Königs zu der Kunthe, welche solche als die erfreulichste Zeitung aufnahm, und ihrem Liebling nunmehr alle Hoffnung zu einer nächst einzugehenden ehelichen Verbindung gab. Nunmehr war Zawischens vorzüglichste Sorge, sich des Besitzes einer Würde im Königreiche zu versichern, die ihm ein gleiches Ansehen, sowohl als die Macht verschaffte,

um als Kunthens Gemahl von der Nation verehrt zu werden, wie dann auch diese königliche Witwe darauf drang, daß Zawisch vorläufig in einen glänzenden Posten zur Leitung des Staats versetzt würde.

In dieser Hinsicht begab sich Zawisch zu dem mit seinem siegreichen Heere in Böhmen vorrückenden Rudolph, und that ihm den Vorschlag, das Königreich seiner Bothmäßigkeit zu unterwerfen, wenn er ihm die Statthalterschaft über dasselbe verliehe. Er versprach nähmlich dem Kaiser, das böhmische Heer sammt dem kleinen Sohn Ottokars, Wenzel, ihm zuzuführen, die Niederlage zu bewirken, und in der Verwirrung den Wenzel selbst, als den Nachfolger in der Regierung, niederzumachen, und auf diese Art ganz Böhmen seinem Besitze eigen zu machen.

Der großmüthige Rudolph verwarf mit dem äußersten Unwillen den Vorschlag des Zawisch. »Ich weiß,« sprach er mit einer verächtlichen Miene gegen den Ritter, daß ihr Rosenberge zu einem Siege gegen den unglücklichen Ottokar das Meiste beygetragen. Allein, macht deßwegen keinen Anspruch auf meine Belohnung dieser eurer Dienste. Ich traue den Einsichten der Anführer meines Heeres und der Tapferkeit meiner Truppen so viel zu, daß die Erzielung des Sieges keiner Verrätherey von der Gegenparthey bedurfte. Mir wenig-

stens geschah es nicht zur Liebe. Die Böhmen sind von jeher den Deutschen gehäßig, um so einen entscheidenden Streich bloß zu ihrem Besten vorzunehmen. Ottokar hatte sich bey euch ehemahls verhaßt gemacht, da er euch die Herrschaft über einige der Städte benahm, und die große Macht, die ihr so zum Bruche des Landfriedens, und zur Befehdung eurer schwächern Landsleute mißbraucht habt, in die gehörigen Schranken zurückzubringen sich bemühte.

Ihr habt also euch an ihm gerächt, indem er durch Verrätherey fiel, und mir durch eure Trennung der Sieg erleichtert wurde. Ihr seyd also hinlänglich belohnt, da eure schwarzen Entwürfe sind vollzogen worden. Von mir erwartet nichts, als die Verabscheuung eurer Handlung. Mein weiteres Verfahren soll sich genau nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und der echten Staatsklugheit verhalten.

Diesen Bescheid gab Rudolph dem Zawisch, und wandte ihm den Rücken. Der beschämte Ritter verließ das Lager der Deuschen, reiste nach Prag zurück, und erzählte Kunthen mit seinem äußersten Unmuthe den mißlungenen Plan. Beyde berathschlagten sich über die Maßregeln, die sie nunmehr zu ergreifen hätten, als Otto Marggraf von Brandenburg, des ermordeten Königs Schwiegersohn, mit seinen bewährten Leuten in Prag anlangte, und sich die Regierung anmaßte.

Die Feinde des Zawisch hinterbrachten ihm sogleich die herrschsüchtigen und gefährlichen Unternehmungen dieses Ritters. Der Markgraf gab Befehl, ihn bey der Nacht in seiner Wohnung zu überfallen, und gefänglich nach dem schwarzen Thurm abzuführen. Allein Zawisch entrann der Gefahr, und nahm seine Flucht nach Mähren, wo er einstweilen einen sichern Zufluchtsort fand.

Inzwischen rückte Rudolph mit seinem Heere in Böhmen immer weiter fort; Otto zog ihm entgegen, und schon rüstete man sich beyderseits zur Lieferung eines blutigen Treffens, als ein Vergleich zu Stande gebracht ward, der die Feindseligkeiten unterbrach. Vermöge diesem erhielt Rudolph Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain zum Eigenthume, und dem Otto wurde inzwischen die Regierung über Böhmen, und die Vormundschaft über den königlichen Prinzen, Wenzel, zugesprochen.

Sobald Otto das Königreich von fremden Truppen geräumt, und sich im Besitze einer uneingeschränkten Macht befestigt sah, ließ er eine genaue Untersuchung an allen Oertern, wo nur immer einiges Geld oder Kostbarkeiten vorhanden waren, vornehmen, nahm Alles hinweg, und ließ es mit vielen tausend beladenen Wägen nach Brandenburg abführen. Er belegte überdieß die Landeseinwohner mit großen Steuern und Abgaben, die mit der äußersten Strenge eingetrieben wurden,

und den größten Theil des Volks in Armuth stürzten. Die ansehnlichsten Ländesämter, und einträglichsten Staatsbedienstungen besetzte er mit den Deutschen, seinen Landsleuten, und behandelte die Eingebornen mit unerträglicher Strenge.

Einige Vornehme des Landes vereinigten sich unter einander, das harte Joch, so ihnen der Markgraf auferlegt hatte, abzuwerfen, und das Land von der Sclaverey zu befreyen. Sie hielten öftere Zusammenkünfte bey der verwitweten Königinn, wo es in geheim verabredet worden, in einer dazu bestimmten Nacht alle Deutschen zugleich zu überfallen, niederzumachen, und die Übriggebliebenen zum Lande hinauszuwerfen. Zawisch und seine Anhänger waren die Hauptpersonen der Verbindung, welche das ganze Werk leiteten, und die Veranstaltungen zur Ausführung trafen.

Allein einige von den Verschwornen, entweder von der Furcht wegen dem Uebelablaufen des Unternehmens eingenommen, oder durch die Hoffnung der Belohnungen gereizt, wurden der Verbindung ungetreu, und verriethen dem Markgrafen den Anschlag.

Dieser ließ unvermuthet die Angegebenen überfallen, gefangensetzen, und untersuchen. Da er aber sah, daß, wenn er mit den Schuldigen, die noch immer viele Freunde und einen starken Anhang

hatten, nach der Schärfe verführe, das ganze Land dadurch sehr leicht in Bewegung gebracht werden könnte, so begnügte er sich damit, die Verschwörung vernichtet, und die ihm drohende Gefahr hintertrieben zu haben.

Doch nahm er auf die Person der verwitweten Königinn, als den Mittelpunct der Verschwörung, sein vorzüglichstes Augenmerk. Sie wurde auf seinen Befehl bey der Nacht in ihrem Schlafzimmer plötzlich überfallen, und mit dem königlichen Prinzen zugleich als eine Staatsgefangene nach dem festen Schloß Peßing weggeführt.

Hier ließ sie Otto der Verwahrung des Schloßhauptmanns Herrmann mit der Weisung übergeben, daß er wegen ihrer Sicherheit mit seinem Haupte zu haften hätte. Dieser ließ sich daher ihre Person äußerst angelegen seyn, und hielt sie in der strengsten Verwahrung.

Kunthe litt in ihrer Gefangenschaft alle Drangsale, die nur immer ein Zustand von dieser Art nach sich ziehen konnte. Durch das Ungemach des engen Einsperrens gequält, und an ihrer Gesundheit angegriffen, bath sie den Herrmann in den beweglichsten Ausdrücken, ihr zu vergönnen, daß sie wenigstens nach dem unterhalb des Schloßes gelegenen Städtchen sich begeben, und in der dortigen Kirche etwa längstens eine Stunde ihrer Andacht

obliegen könnte. Herrmann durch die Thränen der Königinn gerührt, gab ihrer Bitte nach, und gestattete es, daß sie sich in die Kirche verfügen könnte, jedoch unter der Bedingung, sich nach Verlauf der bestimmten Zeit pünctlich im Schloße einzustellen.

Die Königinn kam der Anordnung des Herrmann genau nach, denn kaum war die Stunde verstrichen, als sie sich wieder in ihrem Gefängnisse einfand. Nach einigen Wochen bath die Königinn ihren Aufseher, ihr zu erlauben, in dem einige Meilen entlegenen Nonnenkloster zu Hradischt eine von ihren ehemahligen Freundinnen zu besuchen, und betheuerte, vor dem Abend wieder im Schloße einzutreffen. Herrmann durch das vorhergehende Benehmen seiner Gefangenen zutraulich gemacht, gestattete ihr, diesen Besuch abzustatten, und sich dadurch von der Ungemächlichkeit der Gefangenschaft in etwas zu erholen. Die Königinn kam so wie vorher zurück, und machte also den Herrmann wegen ihrer Flucht ganz unbesorgt.

In dieser Lage ihrer Sachen lag sie ihm nach einiger Zeit wieder an, es zu gestatten, eine Lustreise nach Melnik, eine von ihren zu witiblichen Unterhalt bestimmten Städtchen vornehmen, und dort einige Tage durch Ergetzungen der Landlust sich von ihrer unangenehmen Einsamkeit zerstreuen zu können. Da sie bemerkte, daß ihr Aufseher wegen ihrer gegenwärti-

gen etwas längern Abwesenheit in Besorgniß zu gerathen schien, und ihr die Bewilligung zu ertheilen anstand, sprach sie zu ihm in einem Zutrauen einflößenden und zugleich rührendem Tone: »Guter Mann! was bewegt dich, ein Mißtrauen in mein Verfahren zu setzen, da es dir wohl bekannt seyn muß, daß ich ehedem ganz leicht die mir erwiesene Wohlthat hätte mißbrauchen können, wenn ich meine Freyheit auf Kosten der Redlichkeit und eines rechtschaffenen Herzens hätte bewirken wollen. Aber wohin kann ich auch arme Verlassene fliehen! (fuhr die Königinn unter einer Fluth von Thränen weiter fort) wo alles wider mich sich verschworen hat, wo ich nirgends einen sicheren Zufluchtsort fände, und wo mich überall die verfolgende Rache meines mächtigen Feindes aufsuchen würde. — Nebst dem, so hinterlasse ich hier meinen Sohn zur Geißel meiner Wiederkehr, ein mir zu theures Pfand, das ich gleich meinem Leben schätze, und die Trennung von demselben für das größte Unglück, so mir widerfahren könnte, ansehe.«

Auf diese Vorstellung entließ Herrmann die Königinn, nach Melnik abzureisen. Sie blieb dort eine Woche lang, und stellte sich dann wieder in Peßing ein. Endlich bath sie ihren Aufseher, ihr noch die Erlaubniß zu einer Reise nach Prag, zum Besuche einiger ihrer Freunde zu ertheilen. Dieser, durch das vorhergehende Benehmen seiner Gefangenen

wiederholt beruhigt, erfüllte auch jetzt ihr Verlangen, doch unter der Vorsicht, daß ihre Gegenwart in dieser Hauptstadt nicht bekannt gemacht werde, und sie nebst dem sich einer Begleitung von sechs vertrauten Wächtern, die ihr überall nachfolgen sollten, unterzöge.

Beyden diesen Bedingnissen unterwarf sich die Königinn, und reiste so von Peßing nach Prag ab. Sie nahm unter der strengsten Verdeckung ihrer Ankunft, ihr Absteigquartier bey einer ihrer vormahligen Vertrauten, die zu Lebenszeiten des Ottokars am Hofe die Etiquette der Königinn leitete, und zugleich den öffentlichen Hoflustbarkeiten vorstand. Diese Dame durch die Ankunft ihrer vormahligen Gebietherinn auf die angenehmste Art überrascht, empfing sie sehr freundschaftlich, und both sich an, ihr alle mögliche Dienste zu leisten, die nur immer zur Verbesserung ihrer gegenwärtigen Umstände etwas beytragen könnten.

Die Königinn bath, ihr bloß eine Wohnung in ihrem Hause in Geheim auf einige Tage zu gestatten, während welcher Zeit sie einige von ihren guten Bekannten besuchen, und sich noch einmahl mit ihnen freundschaftlich besprechen wollte. Dieß that die Königinn, ohne von Jemanden bemerkt zu werden, während einer Woche, da sie täglich ausging, und um die Abendstunde wieder in ihrer Wohnung eintraf. Nach Verlauf dieser Zeit erin-

nerten sie die Wächter, auf ihre Rückkehr bedacht zu seyn, indem Herrmann sie, im Fall eines längern Außenbleibens, zur Verantwortung stellen würde.

Morgens früh, sagte die Königinn, wollen wir wieder nach Peßing abreisen. Heute nehme ich Urlaub von meinen Freunden. Sie hielt Wort, denn beym Anbruch des Tags verließ sie Prag, und ritt in Mannskleidern unter der Begleitung ihrer Wächter nach Peßing. Allein, als sie auf dem Wege nach diesem Schloße in einem dichten Gehölze anlangte, wurde sie unvermuthet von vielen bewaffneten und berittenen Leuten angefallen. Ihre Wächter setzten sich zur Gegenwehr; doch sie wurden bald überwältigt, und einige von ihnen erlegt.

Der Anführer des angreifenden Theils war Zawisch. Dieser fand Gelegenheit mit der gefangenen Königinn einen geheimen Briefwechsel zu unterhalten, in welchem die Flucht von Peßing verabredet worden. Die Gefangene machte zu diesem Ende zu dreymahlen eine Reise von dem Schloße, und nahm durch ihre Wiederkehr den Aufseher so zu ihrem Besten ein, daß derselbe weiter kein Mißtrauen in ihr Verfahren setzte, und ihr sogar auf einige Tage nach Prag abzureisen gestattete.

Allein dieß war eben der zu ihrer Befreyung bestimme Zeitpunct, in welchem sich Zawisch gemäß

der getroffenen Verabredung in geheim zu Prag einfand, die Veranstaltung zu der Entführung seiner Geliebten traf, und in diesem Gehölze sein Unternehmen ausführte. Er umarmte jetzt seine Kunthe auf das zärtlichste, wünschte sich zu ihrer Befreyung Glück, und entrann mit derselben nach Mähren.

In diesem Markgrafthum genoßen diese beyden Liebenden die Vergnügungen der ungestörten Liebe und der Freundschaft. Die Frucht dieser Verbindung war die Geburt eines muntern Knäbchens, mit dem Kunthe das folgende Jahr niederkam. Es erhielt den Namen Johann, und ward nachher ein Rhodiserritter und Großprior von Strakoniz.

Da nach einiger Zeit Kunthe vernahm, daß ihr Sohn Wenzel von Otto, nachdem die Böhmen seine Entlassung mit vielem Gelde erkauft hatten, in Freyheit gesetzt worden, und die Regierung übernommen, reiste sie aus Mähren zu ihm nach Prag, und nahm ihn durch ihr schmeichelhaftes Wesen zu ihrem Besten ganz ein.

Der König setzte sie daher nicht nur allein in den Besitz der zum gewöhnlichen Unterhalte einer

verwitweten Königinn von Böhmen sogenannten Leibgedingstädte, sondern bewilligte auch die Rückkehr des Zawisch, und gab ihm wieder die vorher von der königlichen Kammer eingezogenen Herrschaften.

Bey dieser erfolgten Aussöhnung langte dann Zawisch am königlichen Hofe an. Wenzel dachte jetzt gar nicht mehr an das vorhergehende, sondern empfing ihn überaus gnädig.

Er gewann bald seine Zuneigung, und erhielt die Bewilligung, sich mit der königlichen Mutter ehelich zu verbinden.

Von dieser Zeit an erhielt Zawisch das vollkommene Vertrauen des Königs. Dieser genoß während dem, da er unter Otto's Vormundschaft schmachtete, die elendeste Erziehung. In einer fortwährenden Sclaverey, die in ihm allen Keim eines edlen Ehrgeizes erstickte, unterhalten, behielt er seitdem stets eine Blödigkeit, die ihn an allen wichtigen Unternehmungen verhinderte.

In jeder Art dieser Regierungswissenschaften war er ganz ungeübt, und selbst in der Kenntniß

der Nation und des Landes, das er jetzt beherrschen sollte, ein Fremdling. Sein vormahliger Despot hielt ihn gleich in den Fesseln einer tiefen Unwissenheit und der Vorurtheile, als in der körperlichen Leibeigenschaft. Die Uebungen einer unechten Frömmigkeit, in der er seine meiste Zeit zubrachte, beschäftigten ganz seine Geisteskräfte. Er hörte wohl des Tags über zehn Messen, und dann lief er abgerissen und bloßfüßig mit den Gassenjungen umher.

Seine Schwäche machte sich also Zawisch zu nutzen, und so wie der König aus der Vormundschaft des Otto kam, so gelangte er gegenwärtig unter die Leitung seines herrschsüchtigen Ministers. Er übergab ihm die oberste Feldherrnstelle über sein Kriegsheer, und zugleich die höchste Aufsicht über die innern Staatsangelegenheiten.

Dieser Gewalt bediente sich Zawisch gleich einem unumschränkten Regenten, da indeß der König bloß das Schreckbild eines Beherrschers darstellte. Niemand konnte vor dem Wenzel, als bloß mittelst dieses obersten Staatsraths, vorkommen. Er war bey allen Geschäften gegenwärtig, ertheilte dem König immer einen entscheidenden Rathschluß, und dieser hatte die Kraft des Gesetzes.

Durch ihn wurden die ansehnlichsten Ehrenstellen vergeben, die wichtigsten Händel beygelegt, und Befehle, welche die innere Landesverfassung angingen, erlassen. Sein Ansehen, da es die Landstände kränkte, machte bald im Königreiche eine Bewegung.

Man verband sich wider ihn, und sein Fall ward beschlossen. Als sich daher einst Zawisch in der Gesellschaft seiner Freunde fand, wurde das Haus plötzlich von der Gegenparthey umgeben, und die Anführer drangen mit vielen bewaffneten Leuten ein, in der Absicht, ihren Gegner entweder gefangen zu nehmen oder zu ermorden. Allein Zawisch entkam durch die Flucht der drohenden Gefahr.

Den folgenden Tag beschwerte er sich beym Könige, wegen der gegen ihn angesponnenen Verschwörung, und bath, zu seiner künftigen Sicherheit sich einer ordentlichen Leibwache bedienen zu können. Wenzel, der den Zawisch als seinen Vater liebte, bewilligte es ihm gern. Er erschien also seitdem immer in Begleitung einer Garde, welche aus den tapfersten, und ihm getreuesten Leuten bestand. Er vermehrte zugleich ansehnlich das Kriegsheer, besetzte die Officiersstellen mit seinen Clienten, und machte

sich den gemeinen Mann durch mancherley Gutthaten anhänglich.

Jetzt griff er seine Gegenparthey öffentlich an, indem er dem König vorstellte, daß die meisten Anhänger von derselben, durch ihre die innerliche Sicherheit des Landes störenden Unternehmungen, den Landfrieden gebrochen hätten, und als Räuber und Empörer verfolgt werden müßten.

Der König trug also dem Zawisch auf, gegen diese Aufrührer den Zug vorzunehmen, sie zu schlagen, und ihre Schlößer als die Schlupfwinkeln der Räubereyen zu zerstören. Er vollzog die königlichen Befehle mit allem dem Glücke, das nur immer seine Entwürfe begünstigen konnte. Seine Feinde wurden gedemüthiget, und ihre Schlößer eingenommen.

Sein Glück setzte seine Feinde in Schrecken. Niemand hatte seitdem den Muth, gegen einen Mann aufzutreten, den Alles zu begünstigen schien, und seinen Wünschen auf die vollkommenste Art entsprach. Bloß in Geheim machte man zu seinem Sturze Anschläge, und erwartete Gelegenheit dieselben auszuführen. Inzwischen unterhielt Zawisch einen königlichen Staat. Er ritt immer unter einem glänzen-

den Gefolge von Edelleuten, und von seiner Leibwache umgeben. Sein Pallast, seine Landhäuser und Schlößer waren auf das prächtigste eingerichtet, und mit allen Artikeln eines schimmernden Luxus versehen. Er hielt offene Tafeln, und bewirthete auf das köstlichste seine Freunde, gegen die er sich auch in jedem Betracht auf das freygebigste bewies.

Mitten unter diesem Laufe seines Glückes verlor er seine Gemahlinn. Sie starb einige Jahre nachher, da sie sich mit ihm ehelich verband. Ihr Verlust machte ihn wegen der Fortdauer seines Ansehens besorgt, indem er befürchtete, daß mit dem Tode der königlichen Mutter, nunmehr die Bande, die ihn an den Wenzel knüpften, zerreißen würden. Er both also alle seine Kräfte auf, sich dem Könige wie vorher nothwendig zu machen.

Er schilderte ihm die Großen des Landes als höchst verdächtig. Er führte ihn in die Zeiten Ottokars seines Vaters zurück, der es seinem Regierungsplan angemessen fand, dieselben in einen Zustand zu versetzen, der seiner Alleinherrschaft minder gefährlich seyn könnte, und der es daher als eine wichtige Sache ansah, diesen mächtigen Edelleuten ein Geleichgewicht von seinen getreuen Landständen

entgegen zu stellen. Zawisch sprach hierauf viel von seiner Liebe und Ergebenheit für den König, erhob die Macht und Treue seiner Freunde, die gleiche Gesinnungen für die Festhaltung über die königliche Gewalt unterhielten, und betheuerte es, wie er sich's zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht hätte, einen Damm gegen jede Unternehmung der Feinde des Königs, mit der Aufopferung seines Guts und Bluts aufzuwerfen.

Der König, von seinen Vorstellungen bewegt, ward ihm nun um so mehr zugethan, er verlieh ihm den weitern Besitz der Leibgedingstädte, welche durch den Tod seiner Mutter der königlichen Kammer zugefallen wären, und überhäufte ihn mit ausnehmenden Begünstigungen. Zawisch nahm sich jetzt vor, sein Ansehen vollkommen zu gründen, indem er dem König vorschlug, ein Fräulein aus dem Hause Rosenberg zu ehelichen. Allein dieser Plan mißlang dem herrschsüchtigen Staatsmann. Die Landstände setzten in einem allgemeinen Landtage den Schluß durch, daß Wenzel, gemäß den vorhergegangenen Verträgen, die Prinzessinn Jüthe, Kaiser Rudolphs Tochter, zur Ehe nähme. Diese Verbindung wurde auch bald darauf vollzogen, und unter einem großen Gepränge begangen.

Zawisch machte dagegen seine Anwerbung um die Tochter des ungarischen Königs Ladislaw, und diese gewann einen glücklichen Ausgang. Sobald er davon durch seine Abgeordneten, die er dießfalls nach Ungarn abgefertigt hatte, Nachricht erhielt, machte er sogleich Veranstaltungen zu seiner Reise, um die Braut abzuholen, und in einem feierlichen Zuge in Prag einzuführen. Er ließ daher viele Wägen bereit machen, wählte ein Geleit von seinem auserlesensten Gefolge, und zog dann in Beyseyn des Königs und der Königinn, dann einer Menge des versammelten Volkes, das dem Zuge zusah, in einem prächtigen Staate von Prag aus.

Als er an den Gränzen zwischen Mähren und Ungarn anlangte, wurde er in dem Walde unvermuthet von seinem vormahligen Gegner, dem Freyherrn von Lichtenberg angefallen, und durch eine überlegene Macht bezwungen. Sein über achtzig Mann bestehendes Gefolge wurde theils getödtet, theils in die Flucht geschlagen, und das Gepäck, worunter sich viele Kostbarkeiten befanden, weggenommen. Zawisch rettete sich mit großer Mühe mit fünf Personen von seiner Dienerschaft.

Dieser Unfall benahm ihm nicht den Muth, um einen wiederholten Zug zur Abholung seiner

Braut nach Ungarn vorzunehmen. Er bewies sich in demselben viel prächtiger als vorher, und nahm eine ungleich stärkere Begleitung zum Trotze seiner Feinde mit sich. Da sich diese jetzt an ihn nicht wagen durften, so langte er glücklich an dem Bestimmungsorte an, übernahm seine Braut, und führte sie in Prag ein, da dann bald darauf das Verbindungsfestin auf die glänzendste Art begangen wurde.

Durch die Verbindung mit dem ungarischen Hofe wurde Zawisch in die Situation, die ihm zur Durchsetzung seines Plans behülflich seyn konnte, noch besser eingeleitet. Dieser Plan betraf nichts Geringes, als sich des Königreichs Böhmen zu bemächtigen, und dasselbe uneingeschränkt zu beherrschen. Er verband sich zu diesem Ende in Geheim mit Ladislaw, und Heinrichen dem Streitbaren, Herzogen von Schlesien, um ihn gegen Einräumung vortheilhafter Bedingnisse in seinem Vorhaben zu unterstützen.

Allein Kaiser Rudolph erhielt von dieser Verschwörung Nachricht, und er verweilte nicht, seinen Schwiegersohn gegen die über ihn schwebende Gefahr zu warnen. Wenzel konnte es kaum glauben, daß Zawisch, dessen Treue er seit einiger Zeit so

bewährt gefunden, und der überdieß durch die Bande der Blutfreundschaft an das königliche Haus geknüpft war, einer so abscheulichen Verrätherey fähig seyn sollte. Da ihm aber nebst dem einige von seinen vornehmen Staatsräthen, in deren Treue und Einsichten er gleichfalls ein großes Zutrauen setzte, das Benehmen des Zawisch verdächtig machten, so ließ er seine Handlungen genau beobachten, und verfuhr mit ihm in dieser Hinsicht mit der äußersten Behutsamkeit.

Zawisch bemerkte bald die Veränderungen in den Gesinnungen des Königs. Dieß bewog ihn, seine Absichten mit so größerer Feinheit und Verheimlichung zu betreiben. Er bemühte sich, den König durch seine Verstellungskünste von neuem einzuschläfern, und ihn gegen seine Staatsräthe mißtrauisch zu machen, von denen er behauptete, daß sie bloß aus Mißgunst wegen den Vorzügen, die ihm der König ertheilte, gegen ihn aufstünden, und an seinem Falle arbeiteten.

Da dieß in Böhmen vorging, wurde Ladislaw in Ungarn ermordet, und Heinrich durch beygebrachtes Gift auf die Seite geräumet. Dieser Fall hintertrieb einstweil die Ausführung der Entwürfe von Zawisch. Er ließ sich aber dadurch nicht ganz abwen-

dig machen, sondern verschob bloß die Sache bis zur Eintreffung der günstigen Zeitumstände.

Diese hatten sich bald ereignet. Seine Gemahlinn kam mit einem Sohne nieder. Diese erfreuliche Begebenheit beschloß Zawisch mit allem möglichen Gepränge, das nur immer bey ähnlichen Vorfällen angewendet zu werden pflegt, zu feyern. Er bath den König zu der angestellten Gasterey und den darauffolgenden Lustbarkeiten zu Gaste. Dieser auf dasjenige, was bereits vorhergegangen war, nicht achtend, und durch das einschmeichelnde Wesen des Zawisch beruhigt, versprach, sich bey dem Festin einzufinden.

Allein kurz vorher, da diese Feyerlichkeit begangen werden sollte, kamen einige von den Mitverschwornen zu dem Könige, und gaben es an, Zawisch hätte bereits alle Veranstaltungen getroffen, den König sammt seiner Familie zu ermorden, darauf einen Aufruhr zu erregen, in dem Tumulte alle gegen ihn feindlich gesinnten Großen des Landes niederzumachen, und dann sich der Regierung zu bemächtigen.

Diese ganze Sache wurde jetzt dem Könige so umständlich und mit so vielen Gründen vorgelegt, daß er an der angesponnenen Verrätherey

nicht zweifelte, sondern befahl, den Zawisch unversehens zu überfallen, alles genau zu untersuchen, und sich vorzüglich seiner Person zu bemächtigen.

Die Anordnung des Königs wurde schleunigst vollzogen. Eine Schaar bewaffneter Leute überfiel den Zawisch in seinem Hause, da er sich dessen eben am wenigsten versah. Man fand viele Rüstungen und Gewehre zur Bewaffnung vieler Leute, verschiedene Kriegswerkzeuge und vieles Geld zur Bestechung derjenigen, die zur Bewirkung eines allgemeinen Aufruhrs gebraucht werden sollten. Zawisch wurde gefangen genommen, und ungeachtet seiner Einrede, daß er sich in Gegenwart des Königs vertheidigen wollte, nach dem schwarzen Thurm zur Verwahrung eingebracht.

Hierauf berief der König eine Versammlung seiner Staatsräthe, und berathschlagte mit denselben, was für Mittel man sich zu bedienen hätte, um dem etwa von Zawisch angesponnenen und von seinem Anhange zum Ausbruche befördernden Aufruhr vorzubeugen, zugleich aber auch einen allgemeinen Landfrieden, welcher bisher durch die gewöhnlichen Befehdungen der Edelleute gestört wurde, herzustellen.

Obgleich die meisten Räthe darauf stimmten, den Zawisch öffentlich hinrichten zu lassen, und durch das Beyspiel seinen Anhang von allen weitern Ausschweifungen abzuschrecken, so willigte der König doch nicht in diesen Schluß seiner Räthe, sondern bestand darauf, daß Zawisch aus Rücksicht dessen, da er mit dem königlichen Hause verbunden wäre, und viele Anhänger, die seinen Tod rächen würden, hätte, geschont bleiben müßte.

Dem königlichen Willen zufolge wurden also Commissäre zu dem gefangenen Zawisch geschickt, welche ihm vermeldeten, daß der König ihm seine Gnade widerfahren lasse: er sollte daher vor ihm erscheinen, und eine Abbitte wegen des Vergangenen leisten. Diese Bedingniß wurde von dem Zawisch schlechterdings verworfen. Er bestand darauf, daß, da er ohne hinreichende Beweise der ihm zur Last gelegten Verschwörung gefangen genommen, und als ein Opfer seiner Feinde dem geheimen Gerichte, das ihn auf die grausamste Art behandelte, war unterworfen worden, es die Gerechtigkeit erfordere, daß der König ihm Genugthuung verschaffe, ihn für unschuldig erkläre, und diejenigen, die an seinem Unglücke Schuld trügen, bestrafe. Er sagte weiters, daß, wenn dieß nicht geschähe, seine Freunde sich seiner annehmen, und

seine Befreyung mit Gewalt der Waffen bewirken würden

Seine Drohung kam wirklich in Erfüllung. Denn seine Anhänger verbanden sich in großer Anzahl untereinander, machten sich auf, und befehdeten die Gegner des Zawisch und der Rosenberge. Der König durch diese Auflehnung aufgebracht, ließ den Zawisch von dem schwarzen Thurm gebunden nach Melnik abführen, und daselbst in seiner Gegenwart durch den Herold öffentlich bekannt machen, daß er wegen seiner Hartnäckigkeit des Besitzes der königlichen Leibgedingstädte beraubt worden. Von Melnik wurde Zawisch auf die nähmliche Art nach allen übrigen Leibgedingstädten abgeführt, und dort mit ihm das nähmliche vorgenommen. Hierauf brachte man ihn wieder nach dem schwarzen Thurm, behandelte ihn etwas gelinder, und machte ihm sogar Hoffnung von der Aussöhnung des Königs, im Fall er sich demüthigen, und um Vergebung bitten würde. Allein Zawisch beharrte auf seinem einmahl gefaßten Entschluß, und wollte von keinar Abbitte etwas hören, indem, wie er sagte, er dadurch bewiese, daß die Verbrechen, der man ihn beschuldigte, gegründet wären.

Inzwischen machten seine Anhänger im Lande immerfort Unruhen. Sie überfielen die Schlößer der

Gegenpartey, begingen viele Räubereyen und Plünderungen, und verwüsteten alles, wo sie hinkamen.

Der König zog nun auch seine Truppen zusammen, und befahl, die Aufrührer mit Nachdruck anzugreifen. Diese nahmen ihre Zuflucht zu dem festen Schloße Frohburg, wohin sie sich warfen, und den Königlichen eine verzweifelte Gegenwehr entgegen setzten. Sie machten häufige Ausfälle in das Lager und die benachbarten Gegenden, und fügten ihrer Gegenpartey beträchtlichen Schaden zu.

Frohburg war von Natur sowohl, als durch die Kunst fest, daher verzog sich sehr die Einnahme. Wenzel ließ die Aufrührer zur Uebergabe unter dem Versprechen einer allgemeinen Verzeihung ihres Vergehens auffordern. Sie wiesen ihn mit einer abschlägigen Antwort ab, und betheuerten, sich nicht eher zur Ruhe zu begeben, bevor nicht Zawisch seine Freyheit erhielte.

Da nun Wenzel sah, daß Zawisch von dem ganzen Aufruhr die Hauptursache war, so ließ er ihn aus dem schwarzen Thurm abholen, vor Frohburg bringen, und im Angesichte der Belagerten auf einem hohen Gerüste enthaupten. Hierauf befahl

er, von allen Seiten das Schloß zu bestürmen, und nicht eher, als bis es eingenommen seyn würde, vom Angriffe abzulassen.

Die Mannschaft kam genau dem Befehle des Königs nach. Sie fiel das Schloß muthig an, machte alles nieder, was sich zur Gegenwehr setzte, und zerstörte diesen Sitz der Aufrührer vom Grunde aus. Durch die Eroberung von Frohburg wurde auch der Aufruhr der Rosenberge getilgt. Die Unruhigsten davon wurden niedergemacht, und die übrigen flehten den König um Gnade an, die er ihnen dann auch zur Erzielung der allgemeinen Ruhe und Sicherheit angedeihen ließ.

Auf diese Art beschloß Zawisch sein Leben, welcher, da er von Herrschsucht angetrieben, nach der königlichen Würde strebte, als ein Opfer seiner ungezähmten Leidenschaften fiel. Er war es, der in einigen Schlössern, welche den Rosenbergen gehörten, Schätze zur Verwahrung brachte, um sich deren bey günstigen Zeitumständen zum Betriebe seiner Unternehmungen zu bedienen. Sie waren zum Theil von einigen seiner Nachkommen vermehrt, und zu verschiedenen Vorfällen der Zukunft bestimmt.

Peter Wok von Rosenberg, von dem jetzt die Rede ist, erhielt diesen Schatz nach einem Zwischenraum von 3 Jahrhunderten von dem ersten Anleger durch die Offenbarung der weißen Frau von Neuhaus. Sobald dieser sich im Besitze dieser Kostbarkeiten durch eine wunderbare Erscheinung versetzt sahe, berathschlagte er sich sogleich mit den einige Zeit vorher von seinen Vorfahrern in Neuhaus aufgenommenen Jesuiten, über die beste und Gott gefälligste Art der Verwendung des Schatzes.

Die Jesuiten riethen ihm, sich nach der Weisung der weißen Frau genau zu verhalten, und wenigstens einen beträchtlichen Theil des Schatzes den Werken der Frömmigkeit zu widmen. Sie sagten, daß, wenn dieß Rosenberg zu thun unterließe, er befürchten müsse, den Segen des Himmels von sich und dem ganzen Hause Rosenberg abzuziehen. Da im Gegentheil sie ihn versicherten, sich des göttlichen Schutzes theilhaftig zu machen, wodurch ihm alles mögliche Glück und Wohlergehen zuflösse. Da es überdieß offenbar sey, daß ihm die Entdeckung des Schatzes vorbehalten worden, so wäre er um so mehr verbunden, dem göttlichen Willen Folge zu leisten, und sein Herz nicht zu sehr an zeitliche und vergängliche Güter zu binden.

Rosenberg, durch den Rath der Jesuiten bewegt, fügte sich ganz ihrem Vorschlage. Er that noch mehr. Er wählte nähmlich den sichersten Weg zur Befriedigung seines Gewissens, und widmete den größten Theil des Schatzes zu geistlichen Absichten. In dieser Hinsicht nahm er sein Augenmerk auf den in Böhmen jüngst zum Vorschein gekommenen Jesuitenorden, ein Institut, das seiner Einrichtung nach alle vorhin bestandene Orden zu übertreffen, und die herrlichsten Früchte für die Zukunft zu versprechen schien. Er wählte also drey Theile des Schatzes aus, und machte damit ein Geschenk den in Neuhaus sich befindlichen Gliedern der Gesellschaft Jesu, mit dem Bedeuten, daß sie damit nach ihren Gutdünken zu verfahren die Freyheit hätten.

Bald darauf zeichnete sich die weiße Frau wiederholt dnrch eine merkwürdige Erscheinung aus. Die Nacht, in welcher dieselbe sich ereignete, war die vom 24ten Jänner des Jahres 1604. Man kann dieß darum bestimmt angeben, da es in den Annalen des Jesuitenordens in Böhmen enthalten ist.

In dieser also merkwürdigen Nacht befand sich der Rector des Neuhauser Collegiums in seinem Schlafzimmer, und genoß, da es schon ziemlich spät an der Zeit war, einer erholenden Ruhe, als

er ernstlich durch ein sanftes Anklopfen an seine Thüre aufgeweckt ward. Er hielt dieß für eine Täuschung seiner noch vom Schlafe etwas unwirksamen Sinne, und achtete darauf nicht; da ihm aber ein verdoppeltes starkes Pochen überzeugte, daß Jemand vor der Thüre wäre, und eingelassen zu werden verlangte, so fragte er mit Unwillen, wer es sey, der ihn zu einer so ungewöhnlichen Zeit in seiner Ruhe störe. Man antwortete ihm, er solle nicht lange zaudern, sondern sich aufmachen, und eine wichtige Nachricht vernehmen. Der Rector wies den Anpochenden mit rauhen Worten ab, und sagte, die Sache könne nicht so dringend seyn, daß er eben jetzt aufstehen, und die Thüre öffnen müßte. Wer immer etwas vorzubringen hätte, sollte morgen früh erscheinen.

»Wenn du mir nicht aufmachst,« verlautete weiter die Antwort, »so will ich durch verschlossene Thüren eintreten, und dir mein Anbringen vortragen.« —

»So trete denn ein, wenn du kannst,« sprach der Rector voll Ungeduld, »und sage, was dein Verlangen ist.« — Kaum hatte er ausgeredet, als die Thüre mit einem fürchterlichen Geräusch aufging, und in dem nämlichen Augenblicke sah er nächst sei-

nem Bette eine ganz weiße menschliche Gestalt stehen.

Er sprach sich in diesem kritischen Augenblicke nun selbst Muth zu, richtete sich auf, und erkannte an dieser Erscheinung die weiße Frau, von der er schon ehedem so manches erzählen gehöret. »Sey mir gesegnet!« rief der Rector, indem er sich mit dem Kreutzzeichen bezeichnete, »wenn du im Nahmen Gottes kömmst!« — »Ich lobe den Nahmen meines Schöpfers, Erlösers und Seligmachers« — war die Gegenlosung des Geistes, an der er sich als ein gutes Wesen zu erkennen gab.

Dieß beruhigte den Jesuiten, und er war nun dreister, um die weiße Frau wegen der Ursache ihrer Erscheinung zu befragen. Sie ertheilte ihm auf seine Anfrage folgenden Bescheid: — »Ich bin zu einem Schutzgeiste des Geschlechtes Rosenberg und Neuhaus verordnet. Alle Angelegenheiten desselben, und vorzüglich diejenigen, so das Heil der Seele betreffen, sind mir wichtig. Der Freyherr Joachim, dein Beichtkind, ringt eben mit dem Tode. Er sehnet sich darnach, mit den heiligen Sacramenten der Sterbenden versehen zu werden. Allein da ihn die Gefahr überrascht hat, so findet sich jetzt bey der Nacht niemand, der zu dir eilte, und die Nachricht von diesem dringenden Falle hinterbringen

könnte. Gott hat dem Sterbenden seine letzte Gnade auf dieser Welt verliehen, nach welcher sein Wille ist, daß er mit dem heiligen Abendmahle und der letzten Salbung versehen werde. Säume also nicht zu dem Sterbenden zu eilen, und seine Wünsche zu erfüllen.«

Der Rector hob sich nun geschwind aus dem Bette, legte in größter Eil seine Kleider an, und machte sich bereit, um die heiligen Sacramente zu sich zu nehmen. Allein es war kein Licht vorhanden, dessen er sich zu seiner Absicht bedienen konnte. Die weiße Frau nahm bey seiner Verlegenheit das auf dem Tische stehende Licht, blies es an, und machte es brennend, worauf sie plötzlich verschwand.

Nunmehr nahm der Jesuit einen Layenbruder zu sich, holte das heilige Abendmahl nebst dem Salbungsöhle aus der Kirche, und ging dann zu dem Sterbenden. Da er an dem Schloßthore ankam, mußte er eine ziemliche Weile warten, bis man ihm aufmachte, denn die Leute schliefen alle insgesammt, und erstaunten, als sie sahen, daß der Priester zur Versehung ihres sterbenden Herrn, von dessen Gefahr ihnen nichts bekannt war, herbeyeile. Man ging also nach dem Zimmer des Freyherrn, und fand ihn in der That, ohne Jemands

Beystand, todtkrank darniederliegen. Da er in etwas wieder zu sich selbst gebracht ward, sagte er, daß ihn unvermuthet das tödtliche Übel befallen, und er gewünscht hätte, seinen Beichtvater bey sich zu haben. Allein es wäre Niemand vorhanden gewesen, den er zu dieser Abholung hätte schicken können.

Der Rector verweilte nicht, seine Beicht zu hören, ihm die Lossprechung zu ertheilen, und dann mit den Sacramenten der Sterbenden zu versehen. Kaum war das geschehen, als Joachim seinen Geist aufgab, und seine Angehörigen wegen des wunderbaren Zufalls in das äußerste Erstaunen setzte. Er war der Letzte von demjenigen Stamme der Rosenberge, welche in ihrem Wappen eine goldene Rose im blauen Felde führten.

In einem Zwischenraume von sieben Jahren stellte sich die Erscheinung der weißen Frau zu Neuhaus auf eine gleich wunderbare als fürchterliche Art ein. Man sah sie nähmlich im Schloße durch einige Wochen bald Abends und zur Nachtzeit herumgehen. Sie trug schwarze Handschuhe, war mit einem Gürtel von der nähmlichen Farbe umgeben, und in einen schwarzen Schleyer gehüllt. Ihre Mienen waren ungemein traurig. Sie schritt ganz nie-

dergeschlagen daher, rang die Hände zuweilen, gleichsam weheklagend, übereinander, und bewies sich überhaupt sehr kläglich.

Da man sich bisher nicht zu erinnern wußte, daß die weiße Frau in einem so betrübten Zustande erschienen wäre, so machte jetzt die Sache einen tiefen Eindruck in die Gemüther aller derjenigen, die bisher mit dem Hause Rosenberg in einiger Verbindung standen. Man erzählte sich die traurige Erscheinung in Geheim, und machte darüber verschiedene Bemerkungen, welche etwa ein bevorstehendes großes Unglück ahnen ließen. Man fürchtete, daß vielleicht 'Neuhaus durch Feuersbrunst vergehen würde, und es wurden Wächter verordnet, welche bey Tag und Nacht im Schloße herumgehen mußten, um auf jede Gefahr wachsam zu seyn. Andere glaubten, Neuhaus hätte einen Anfall von irgend einer bürgerlichen Unruhe zu befürchten, wozu die eben angehenden Religionszwistigkeiten Veranlassung geben könnten. Und viele wähnten noch mancherley Unglück und Trauerfälle. Die Klügsten, unter denen sich auch die Jesuiten befanden, glaubten, daß die Erscheinung der weißen Frau den Todesfall Jemanden aus dem Rosenbergischen Geschlechte vorbedeute. Diese letztere Meinung fand bald den meisten Beyfall. Wirklich starb mit Peter Wok, der

bey diesen Umständen, die ihn doch vorzüglich zu betreffen schienen, zum äußersten Befremden aller Leute gleichgültig blieb, der ganze Stamm der Rosenberge aus; wie wir in der Folge melden werden.

Dieser Herr, der ehedem zum Beyspiele in der Anhänglichkeit für die katholische Glaubenslehre diente, hatte sich zeither ungemein verändert. Die Ursache dieser außerordentlichen Catastrophe wird in dem Aufschlusse dieser Geschichte vorkommen, jetzt aber wird es hinreichend seyn, zu melden, daß er zu der Parthey der Utraquisten, oder eigentlicher, der Pikarditen übergetreten. Er begünstigte daher sehr diese Religionsverwandten, und bewilligte sogar ihnen, ein Bethhaus in seiner Stadt Krumau zu erbauen. Seine Freygebigkeit mit der er vormahls den Katholiken begegnete, bewies sich jetzt bloß gegen die Protestanten, seine Freunde, auf mancherley ausnehmende Art thätig. Er ward im Gegentheil gegen die Katholiken kaltsinnig, und besonders der Geistlichkeit gehässig.

Die Jesuiten wandten allen ihren Fleiß und Eifer an, um den Peter in das vormahlige Geleise wieder zu bringen. Allein alle ihre Bemühungen liefen fruchtlos ab. Er blieb selbst gegen die Vor-

stellungen des Königs ungerührt. Um aber zu beweisen, daß er demungeachtet ein echter Patriot verblieben, unterstützte er den Regenten mit seinem Vermögen in seinen verschiedenen Staatserfordernissen, und machte sich auf diese Art um den Staat sehr verdient.

Da er sah, daß die Passauer Völker, welche Rudolph zur Befestigung seiner Macht nach Böhmen berief, wegen den ihnen schuldigen Subsidien im Lande viele Ausschweifungen begingen, so machte er dem Rudolph ein Geschenk mit einer zur Bezahlung dieser Horden zulänglichen Summe Geldes, und befreyte dadurch das Vaterland von den Plackereyen der Feinde. Er schränkte sich nicht bloß auf diese Beyträge ein, sondern überließ auch dem König den Genuß der Erträgnisse von einigen seiner weitschichtigen Herrschaften, und begnügte sich mit denjenigen, was er sich selbst zur Unterhaltung seines Hofes vorbehielt, wo der Aufwand, da er keine Familie hatte, mäßig war.

Da er wegen seiner Leibesschwäche sein nahe erfolgendes Lebensende voraussah, so machte er ein weitläufiges Testament, in welchem er seine Freunde reichlich bedachte, und viele nützliche Stiftungen errichtete. So erhielt das Spital in Rosenberg

fünfhundert Schock Meißnisch. Das zu Weseli fünfhundert. Das Spital Loniz einen jährlichen Zins von dreyßig ß. Das nähmliche das Spital zu Beneschau, zu Kaplitz, Strobnitz, Woleschan Regl. Was die Jesuiten belangt, deren geschah keine vorzügliche Erwähnung. Peter nahm jetzt mehr Rücksicht auf seine weltlichen Freunde, und auf das bürgerliche Wohl. Sein bester Freund war Schwamberg und Slawata. Jenen machte Peter zum Erben von Krumau, und diesen von Neuhaus.

Unter diesen Veranstaltungen näherte sich sein Lebensende immer mehr heran. Er wurde dann gegen die Mitte des Herbstes krank, und die Hoffnung zu seinem Aufkommen schien gänzlich zu verschwinden. Endlich verschied er den 6. November 1611, ohne einen Jesuiten vorgelassen zu haben.

Er war der letzte Stammhalter der Rosenberge, welche in ihrem Schilde eine rothe Rose im weißen Felde führten. Da kurz vor ihm, wie erwähnt worden, das Geschlecht mit der goldenen Rose erloschen, so starben jetzt alle Rosenberge in Böhmen ab. Den alten Urkunden zufolge, soll dieses adelige Geschlecht, vormahls aus Askanien, nach

Böhmen übersetzt worden seyn. Man behauptet, die Rosenberge wären von den Zeiten des Atila schon unter dem Nahmen Whotkonen bekannt gewesen, und während den Unruhen in Italien von Ursino ausgewandert. Der Stamm blühte in Böhmen gegen sieben Jahrhunderte, wo dann dessen größtes Ansehen zwischen dem eilften und zwölften Jahrhundert bestand. Unter Ottokar dem Ersten, fingen die Rosenberge sich sehr zu vermehren an, weil sie sich in verschiedene Geschlechter verbreiteten; das von Neuhaus führte eine goldene Rose, und die Herren von Landstein bedienten sich damahls einer weißen. Zu diesen kam noch eine blaue Rose, welche das Haus der Sozyme annahm; ja man will behaupten, daß um dieselbe Zeit auch noch eine schwarze Rose zum Vorschein gekommen, welche das Unterscheidungszeichen einer besondern Familie ausgemacht haben soll.

Dem sey nun, wie es wolle, so ist es doch gewiß, daß der Stamm Rosenberg in Böhmen einer von den mächtigsten gewesen. Sein Ansehen war von solchem Belange, daß sogar zwey Königinnen, die Witwen geworden, keinen Anstand nahmen, Rosenberge zu ehelichen. Sie waren vorzügliche Beschützer der katholischen Glaubenslehre, Stifter vieler Institute und Patronen der Geist-

lichkeit, gegen welche sie sich immer ausnehmend freygebig bewiesen. Die wichtigsten Ehrenämter im Königreiche wurden meist denselben übergeben, und sie machten sich in Kriegs- und Friedenszeiten um ihr Vaterland vorzüglich verdient.

Die erwähnten vier Ehrenzeichen der Rosen hatten sich endlich in zwey, nähmlich die goldene und rothe vereinigt, welche noch durch vier Jahrhunderte blühten, und dann durch ihre Verdorrung die zeitliche Pracht der Ursini dem Anblicke und Bewunderung der Jetztlebenden entzogen, doch aber den Ruhm ihrer ausgezeichneten Thaten dem Andenken der Nachkommenschaft überlieferten.

Die Rosenberge bedienten sich des Ehrentitels, »Regierer des Hauses Rosenberg. Ein Vorrecht, das sie, vormahls die einzigen, zu genießen schienen, und vom Ottokar dem Kriegerischen, erhalten haben sollen. Ihr Ansehen bey den Königen von Böhmen war vor allem übrigen Adel ausgezeichnet. Bey allen Arten des öffentlichen Gepränges nahmen sie den nächsten Sitz bey dem königlichen Throne, befanden sich zunächst um die Person des Regenten, und nahmen Theil an allen Berathschlagungen über die wichtigsten Landesangelegenheiten. Bey dem Inaugurationscermoniel setzten sie

dem Könige die Krone auf's Haupt, ordneten an das Gepränge bey der Einführung der Gesandten, und unterzeichneten meist die öffentlichen Verträge mit.

Und dieser so glänzende Stamm erlosch jetzt mit Peter Wok, dem letzten Rosenberge, gänzlich. Er pflichtete, wie gesagt worden, der protestantischen Glaubenslehre bey, und machte also bey den Katholiken, besonders aber den Jesuiten, sein Andenken verdächtig. Die Letztern machten ihm daher Vorwürfe, daß er den Glanz der Ursini durch seine Uebertretung zu einer von der Kirche verworfenen Religion, als der Letzte seines Geschlechts verdunkelt, oder vielmehr, daß er nicht verdiene, unter die Glieder dieses Geschlechts gezählt zu werden.

Allein eine außerordentliche Begebenheit, die sich bald nach seinem Tode ereignete, rechtfertigte den guten Peter wider die ihm zur Last gelegten Beschuldigungen. Als derselbe vormahls zu Wittingau in der Pflanzschule erzogen ward, so schloß er dort mit einem Jüngling, der nachmahls in den Jesuitenorden trat, und P. Jacob hieß, vertraute Freundschaft. Verbindungen, welche in unsern Jugendjahren eingegangen worden, pflegen meist

wegen dem lebhaften Eindruck, den sie in die Gemüther machen, an der Dauer den in reiferem Alter getroffenen Bekanntschaften vorzugehen. Dieser Fall traf ein bey der Freundschaft des Peter Wok, und P. Jacob; denn nachdem diese Beyden das Erziehungshaus zu Wittingau verlassen hatten, um ihrem weitern Berufe nachzukommen, so unterhielten sie demungeachtet ihre Freundschaft durch gegenseitige Beweise aller Arten von Gefälligkeit.

Nun trat Peters Freund in den Jesuitenorden, und das vorher bestandene, gute Einvernehmen überging in eine wahre Vertraulichkeit. Sie ward so groß, daß, als Jacob die Priesterweihe erhielt, ihn Peter zu seinem Beichtvater, und zugleich geheimen Rath in seinen wichtigsten Angelegenheiten wählte. Dieß war für den Orden von dem besten Erfolge; denn seitdem unterließ Peter nicht, sich gegen denselben auf das freygebigste zu beweisen, sondern unterstützte auch die Glieder desselben in allen ihren Unternehmungen.

Diese Zuneigung für die Jesuiten, welche durch die Bemühungen des P. Jacob meistens unterhalten wurde, ward durch die Veränderung der Religionsmeinungen des Peter, zu den er vorzüg-

lich durch seinen Freund Schwamberg und den Zuspruch seiner Gemahlinn, die er sehr liebte, war bewogen worden, gänzlich vernichtet. P. Jacob bestrebte sich auf das eifrigste, ihn wieder auf den vorigen Weg zu bringen. Allein die Liebe für seine Gemahlinn und Schwambergs Freundschaft, der ein Protestant war, vereitelten alle Bemühungen des P. Jacob.

So verhielt sich Peter sowohl in Rücksicht seiner neu angenommenen Glaubenssätze, als des Benehmens gegen die Jesuiten bis zu seinem Tode. Der Ruf ging weit umher, er wäre als ein Pikardite gestorben, und die Jesuiten selbst bestätigten diese Gerüchte.

Allein bald darauf trat P. Jacob auf, und rechtfertigte seinen Freund durch folgendes öffentlich abgelegtes Bekenntniß:

»Als ich zu Wittingan (sagte er aus) mit eben dem verstorbenen Peter Wok, die gemeinschaftliche Erziehung genoß, so machten wir nach der unter uns bestandenen Freundschaft einen Bund; nachdem wir uns gegenseitig verpflichteten, daß, wer von uns der Erstere mit Tode abging, derselbe, wenn es Gott zulasse, dem

noch Lebenden erscheinen, und ihm von seinem gegenwärtigen Zustande benachrichtigen solle.«

»Die Religionsänderung meines Freundes schlug eine tiefe Wunde in mein Herz. Seit diesem unglücklichen Zufall hatte ich wenig beruhigende Augenblicke. Ich trauerte immerfort wegen des Verlustes meines Freundes, und die mancherley Zerstreuungen, womit ich meine Betrübniß in etwas zu lindern suchte, entsprachen nicht meiner Erwartung. Mein verführter Freund war meinem Gedächtnisse stets gegenwärtig, und ich glaubte es, meine Pflicht zu seyn, seine Rettung, es möge kosten was es wolle, zu Stande zu bringen.«

»Da alle meine Bestrebungen fruchtlos abliefen, so bath ich Gott, ihm seine Gnade zu verleihen, damit er die Wahrheit erkenne, und in den Schooß unserer heiligen Kirche zurückkehre. Ich empfand jetzt einen innerlichen Trost, der mich hoffen ließ, daß meine Seufzer, die ich für meinen Freund zu dem Allerhöchsten schickte, nicht unerhört bleiben würden. Es schien mir, eine Ahnung zu spüren, die mir gleichsam zurief: Peter wird nicht verloren gehen.«

»Inzwischen verging eine geraume Zeit, als ich vernahm, daß Peter krank darnieder liege, und man an seinem Aufkommen zweifle. Ungeachtet daß wir seit der Religionsänderung völlig getrennt waren, und ich nicht einmahl vorgelassen wurde, so begab ich mich jetzt doch zum Peter, und sagte seinen Domestiken, sie sollten ihrem Herrn melden, daß P. Jacob hier wäre, und vorgelassen zu werden bitte, um von seinem sterbenden Freunde, den er, gemäß der in ihrer Jugend geschlossenen Verbindung noch immer so nennt und liebt, den letzten Abschied zu nehmen. Einer von der Dienerschaft des Peter ging nach seinem Zimmer, um mich anzumelden, kam aber bald zurück, mit der Antwort seines Herrn, der mir bedeuten ließ, es nicht übel zu nehmen, daß er jetzt meinen Besuch nicht annehmen könnte, denn, da er durch einige vorhergehende schlaflose Nächte sehr hart mitgenommen worden, so müßte er sich gegenwärtig einen Schlummer, der ihn befiel, zu nutzen machen.«

»Mit dieser abschlägigen Antwort verließ ich das Schloß, und hoffte, eine andere günstige Gelegenheit abzuwarten, die mir den Zugang zu dem Kranken verschaffte. Allein ich erfuhr bald darauf zu meiner größten Bestürzung, daß Peter wirklich,

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

ohne mit den heiligen Sacramenten versehen zu seyn, verschieden. Sein trauriges Ende ging mir sehr nahe, doch zweifelte ich nicht gänzlich an dem Heil seiner Seele, denn ich setze mein Vertrauen in die göttliche Barmherzigkeit, welche die vorhergehende Frömmigkeit des Peter, durch Verleihung der endlichen Gnade hatte belohnen können. In diesen meinen Gesinnungen opferte ich für die Ruhe des Abgeschiedenen meine Messen, und verließ nie den Altar ohne innere Tröstung meiner Seele.«

»Es waren bereits von seinem Tode einige Wochen verstrichen, als ich einst bey der Nacht nicht einschlafen konnte. Ich verfiel unbemerkt in ein tiefes Nachdenken über den Zustand der Seele meines Freundes, nach der Auflösung von ihrem Körper, und da erinnerte ich mich des Bundes, den wir vormahls als Zöglinge in dem Erziehungshause zu Wittingau mit einander eingegangen waren, daß nemlich derjenige, der zuerst verstürbe, dem andern erscheinen, und ihn von seinem gegenwärtigen Zustande benachrichtigen solle. Mit diesem Gedanken war ich einige Zeit sehr lebhaft beschäftigt, bis mich ein sanfter Schlummer überfiel, und mir eine ganz wunderbare Scene darstellte. Ich sah nemlich Peter in einem weißen Gewand

und heiterm Gesichte bey meinem Bette stehen, und mich gleichsam lächelnd anblicken.« »Da siehst du mich,« sprach er, »meinem Bunde getreu nachkommen. Durch göttliche Zulassung erscheine ich jetzt vor dir, um zu offenbaren, daß ich unter der Zahl der seligen Christen mich befinde. Meine vormahligen guten Werke erwarben mir Gnade von Gott, der mir Gelegenheit verlieh, mich zu einem seligen Ende vorzubereiten.«

»Denn als ich kurz vor meinem Hinscheiden dem Gebethe und geistlichen Betrachtungen mit einem viel größern Eifer, als es ehedem nicht geschehen war, oblag, empfand ich plötzlich in mir gleich einem erleuchtenden Lichtstrahle eine wunderbare Art von Aufklärung sich verbreiten, welche mir die Vergehungen meiner vormahligen lockern Lebensart zu erkennen gab.«

»Ich befahl meinen Leuten, sie sollten ohne Verzug zu dir gehen, und melden, meine Bitte wäre, du möchtest mich besuchen, und einige dringende Aufträge zur Besorgung übernehmen, allein meine Leute, die sämmtlich Pikarditen sind, verhinderten es, damit diese Zusammenkunft nicht geschah, denn sie fürchteten, ein Abfall von den

Lehrsätzen ihrer Religion möchte einen sehr nachtheiligen Eindruck auf ihre Gemeine machen.«

»Sie wandten mir verschiedene Dinge vor, um deine Ankunft zu verschieben. Ich bemerkte ihre Arglist, meine Lage ließ es aber nicht zu, mir selbst Beystand zu verschaffen. Nun erinnerte ich mich meines vormahligen Verschuldens, dessen ich mich vor einigen Jahren bey dem sich ereigneten Todesfall meiner Gemahlinn theilhaftig machte, der ich auf ihr inständiges Bitten, einen katholischen Priester zu ihrer Versehung herbeyzuholen, widerstand, und sie, ohne ihre Wünsche zu erfüllen, sterben ließ.»

»Jetzt also, dachte ich bey mir selbst, ist dieß die Strafe für dein Vergehen, und das Vergeltungsrecht für dasjenige, was du in gleichen Umständen begangen. Du sollst also ohne geistlichen Zuspruch eines katholischen Priesters sterben. In diesem Gedanken wandte ich mein Herz ganz zu Gott, rief seinen Beystand an, und machte ein aufrichtiges Bekenntniß der katholischen Glaubenslehre, zu der ich nunmehr wieder zurückkehrte. Mein Verlangen, mich mit der Kirche auszusöhnen, ward von Gott als eine wirkliche That angesehen, ich gab meinen Geist voll reumüthiger Gedanken,

und eines guten Vorsatzes, im Fall ich genesen sollte, der Sinnesänderung, auf, und gelangte in die Gemeinschaft der Seligen.«

»Mache also Dasjenige, was du von mir vernommen, allgemein bekannt.«

»Da dieß Peter zu mir gesprochen hatte, verschwand er plötzlich vor meinen Augen. Ich wachte auf, und zum Wahrzeichen der Erscheinung fand ich mein Zimmer mit einem wohlriechenden Duft angefüllt, welcher in seiner Annehmlichkeit den Geruch der Blumen und Rauchwerke weit übertraf, und in seiner Art ganz ausnehmend und himmlisch gewesen.« —

Dieß Bekenntniß von der gehabten Erscheinung legte P. Jacob öffentlich ab, und machte dadurch großes Aufsehen. Ein Kammerdiener des Verstorbenen, welcher den katholischen Glauben angenommen hatte, stimmte in dem Puncte, daß sein Herr kurz vor seinem Tode nach dem P. Jacob geschickt hätte, durch seine Leute aber, die Pikarditen waren, an dem Besuche dieses Priesters gehindert worden wäre, dem Jesuiten bey, und bewegte durch sein Zureden eini-

ge Pikarditen zu der Veränderung ihrer Glaubenslehre.

Peter Wok von Rosenberg, mit dem, wie gesagt worden, das Geschlecht dieses Namens gänzlich erloschen war, hatte den Wilhelm Slawata zum Erben von Neuhaus eingesetzt. Er war 1573 geboren. Sein Vater hieß Adam Slawata, und die Mutter stammte ab aus dem Geschlechte von Kingspach.

Er wurde in der Glaubenslehre der Pikarditen erzogen. Ein Umstand, der ihn mit dem Rosenberg freundschaftlich verband, und ihm die Erbschaft von Neuhaus zubrachte. Diese Secte der Pikarditen gewann um diese Zeit in Böhmen große Fortschritte, und viele Vornehme der Nation pflichteten derselben bey. Allein die Gegenparthey stellte ihre Lehrsätze und Handlungen von der gehässigsten Seite dar, und machte sie zu einer der abscheulichsten Secte, die je bestanden haben mochte. Zu dieser Behauptung gab die Gelegenheit folgendes Ereigniß.

Als im Jahre 1421 Zischka durch seine Mord- und Raubsucht ganz Böhmen in den verderblichsten Zustand versetzte, traten einst vor ihn

seine Freunde, und sprachen: »Tapferer Ritter und Beschützer der Freyheit des Trunkes aus dem Kelche Alles beugt sich unter deine heldenmüthige Leitung, und streitet entzückt unter deinen siegreichen Waffen. Unsere auswärtigen Feinde werden weit von den Gränzen des Königreichs verscheuchet, und die einheimischen zerschmettert dein schreckenverbreitender Kolben. Bloß ein Häufchen elender Menschen begeht die Raserey, deiner Macht Trotz zu biethen, indem es sich durch ganz seltsame und abentheuerliche Religionsmeinungen von uns unterscheidet, und sich vollkommner dünkt, als die Gemeinschaft, in der wir nach der geläuterten Glaubenslehre leben, und über unsere Feinde gleich durch die Wahrheit der Satzungen, als den Nachdruck der Waffen triumphiren.«

»Und wer sind diese Verwegenen,« sprach ergrimmt Johann vom Kelche, »daß ich über sie hinfalle, und selbst ihr Andenken von dem Erdboden vertilge.«

»Sieben Meilen von unserm Feldlager,« antworteten die Angeber, »hatte sich auf einer Insel des Flusses Luschnitz, eine Horde von Menschen gesammelt, die sich einer Art ganz abscheulicher Religionsübungen überlassen, sich Adamiten

uennen, und in die benachbarten Bezirke Streifzüge machen. Laßt uns mit einem Theile unserer Streiter dahin rücken, und diese Ungeheuer zum Frühstücke aufzehren.«

»Dieß ist ein possirlicher Streich,« sprach der Ritter, »ich will selbst auf dieß Abentheuer losgehen, und ein Augenzeuge des wunderbaren Vorfalles seyn.«

Jetzt nahm der Ritter eine Abtheilung von seinen Truppen zu sich, zog damit nach dem angezeigten Ort, und setzte ohne einiges Hinderniß auf die Insel über. Hier fand er die angegebenen Religionsneulinge Alle unbewehrt, und in einer ganz friedfertigen Verfassung versammelt.

Der Ritter umringte die Insulaner mit seiner bewaffneten Mannschaft, und sagte von Wuth entflammt zu ihnen: »Man hat mir Nachrichten von der Abscheulichkeit eurer Religionsübungen hinterbracht. Keine Glaubenslehre soll außer derjenigen, die man wegen ihrer Vortrefflichkeit vorzugsweise, die von dem heiligen Kelche nennt, geduldet werden, wollt ihr euch zu derselben bekennen, so nehmen wir euch als Brüder an, wo nicht, so ist der Tod die gerechte Strafe eurer Hartnäckigkeit.

Die Insulaner sagten einstimmig, daß sie fest entschlossen wären, ihren Grundsätzen treu zu verbleiben.

»So sollt ihr dann auch,« rief der Ritter aus, »bis auf einen Mann, der zu euerm schändlichen Andenken aufbehalten werden soll, umkommen.«

Sogleich geschah die Losung zur Vollziehung des Befehls, und die Insulaner wurden niedergemacht.

Der Ritter von Troczнow kehrte nach seinem Feldlager bey Tabor zurück, und der Gefangene mußte die Geschichte von der religiösen Gesellschaft seiner umgebrachten Brüder erzählen. Er ließ sich hierüber folgendermaßen aus:

»Der Stifter unserer Gemeinschaft ist Johann aus Flandern, der zuerst lehrte, daß der Mensch nicht glücklich seyn könne, als wenn er sich ganz seiner natürlichen Bestimmung nähere, und allen eitlen Prunk und Cermoniel, als welches bloß zur Qual der Menschen erdachte Dinge wären, vermeide. Seine Satzungen fanden bald in

unserm Vaterlande bey Leuten, welche die Vortheile davon einsahen, Beyfall, und wir machten es uns seitdem zum Vergnügen, diese wichtigen Lehren in unsern kleinen Versammlungen in Ausübung zu bringen.«

»Wir versammelten uns zur bestimmten Zeit an den dazu gewählten Oertern, beyde Geschlechter unter einander vermengt, ohne die gewöhnliche Kleidung, welche unsere Blöße zu bedecken pflegt, und das Zeugniß unsers Falls und der Schwäche ablegt. Ganz nackt erschienen wir also in unsern Versammlungen, da wir die Blödigkeit und das Gefühl der Schwäche, welches dem sündlichen Menschen anhängt, durch die Reinigkeit unserer Sitten, und den dadurch bewirkten Sieg über jeden Eindruck der Verderbniß verdrängt hatten.«

»In diesem Stande der Vollkommenheit waren wir Meister über uns selbst, um diejenigen Glieder des verschiedenen Geschlechts in ihrer natürlichen Gestalt, ohne Erregung der Leidenschaften anzusehen, die im Stande der verdorbenen Natur so sorgfältig dem unkeuschen Blicke durch mancherley Verhüllungen entzogen, und eben dadurch die Begierde nach dem verbothenen Genuße

reizen, da auf diese Art die Vorstellung von den verdeckten und eingebildeten Schönheiten erhoben und gespannt werden.«

»Ja, tapferer Anführer des Heeres von der Vertheidigung des Kelches, wir sind es, die das Glück genießen, in den Stand der Natur wieder einzutreten, und uns also alles des lästigen Zwanges zu entledigen, der dem Menschen zur Qual und Marter gereicht, und ihre Gesellschaften zu einer Art der Hölle auf dieser Welt macht. Friede und Eintracht ward das Band unserer Brüderschaft, kein Zwist, Mißgunst, Eifersucht und sonst eine Leidenschaft, welche die Gesellschaften zu trennen pflegt, fand hier Eingang. Das Recht des Eigenthums, die Quelle alles Streits und der Feindseligkeiten, ward enthoben. Wir hatten Alles gemein unter einander, auch den Genuß der Liebe.«

»Wenn Jemand unter uns ein Weib schön fand, führte er dieselbe vor das Oberhaupt unserer Gemeinde, und sagte, daß es dieselbe wäre, für die sein Geist in der Liebe entbrannte. Der Vorsteher billigte die Wahl, und verband das Ehepaar mit dem Segensspruche, dessen sich Gott bey der Schöpfung des ersten Menschen im Pa-

radiese bedient hatte: Gehet, und vermehret euch! — Kurz, alle unsere Handlungen bezogen sich darauf, daß wir uns ein glückliches Leben, das mit unserm Wesen und ursprünglichen Bestimmung verbunden ist, verschafften.« —

So sprach der Gefangene in dem Lager des Ritters von Trocznow, und glaubte, eine Schutzrede für seine unglücklichen Brüder abgehalten zu haben. Allein der Heerführer wandte sich zu seinen versammelten Streitern, und sagte:

«Da sehen wir nun klar, selbst nach dem Ausspruche dieses Elenden, was für abscheulichen und die Menschheit entehrenden Lehrsätzen die Secte, die wir eben von der Erde vertilgt hatten, angehangen. Unter dem Vorwande, dem Gesetze der Natur, welches Gott vormahls im Paradiese den ersten Menschen in seinem Stande der Unschuld vorgeschrieben, nachzukommen, überläßt sich dieser Schwarm aller Zügellosigkeit, und den wilden Trieben seiner Leidenschaften, die es mit dem Viehe in eine Classe zu versetzen schienen. Wer sieht nicht hieraus die nachtheiligsten Folgen für unsere christliche und bürgerliche Verfassung entspringen? — Ist das Gesetz der Natur nicht durch die göttliche Offenbarung vervollkommnet worden?

Diese Adamiten entweiheten nicht nur allein die reine Lehre des Evangeliums, die wir eben verthei-digen, sondern traten alle gute Ordnung, Sitten, Wohlstand, Zucht und bürgerliche Tugend mit Fü-ßen, und machten Aergerniß allen Menschen, wel-che der Tugend und Religion beypflichten. Es gibt keine wahre Religion, außer dem Bekenntnisse des Evangeliums, und keine Tugend, die nicht in un-serer Verfassung sich gründet«

»Wenn wir wollen, daß Gott unsere Waffen segne, so ist es unsere Pflicht, alle Feinde der Re-ligion gleich diesen schwärmerischen Adamiten zu ver-tilgen. Keine Glaubenslehre soll bestehen, als die M. Huß verkündigte.« — »Gehe! Gehe!« sagte endlich der Ritter zu dem verschonten Adamiten, und mache es kund, was mit deinen Brüdern gesche-hen! — So soll es mit allen unsern Glaubens-gegnern ergehen« —

Das Kriegsheer erhob ein wildes Freudenge-schrey, und schwur, seinem Anführer bis zur Ver-gießung des letzten Blutstropfen treu und gehorsam zu verbleiben. Es begleitete ihn unter fortwährendem Jauchzen und Frohlocken in sein Gezelt, wo ihn seine vertrauten Freunde und Offiziere erwarteten,

um sich bey einem herrlich angestellten Schmause recht wohl zu thun.

Hier wurde ein noch engerer Bund geschlossen. Es ward verabredet, alle diejenigen für Adamiten oder nach dem Nahmen des Stifters der Secte Bieg-hard, den der harte Nationalausdruck in Pikard verwandelte, für Pikarditen auszugeben, welche sich in einem oder dem andern Puncte von den ange-nommenen Religionsmeinungen unterschieden.

Dieser Plan zur Durchsetzung der Absichten des Ritters v. Trocznow und seiner Freunde war sehr wohl überdacht, denn er hatte die Wirkung, daß alle geheimen Klubs, welche unter dem Deck-mantel der Religion wider die Unternehmungen des Ritters angesponnen wurden, unter der Beschuldi-gung des Pikardismus, gegen den die Nation auf das gehässigste gestimmt gewesen, gleich in dem Kei-me erstickt worden.

Bekanntlich gingen die Sachen, so lange der Vertheidiger des Kelchs lebte, ihren erwünschten Gang fort, ohne daß es vonnöthen gewesen, sich des Pikardismus, als eines Schildes gegen die in-nerlichen Religionsspaltungen, zu bedienen. Allein

bald nach seinem Tode geriethen die Angelegenheiten in eine ganz andere Situation.

Prokop der Große, welcher dem Ritter von Trocznow in der Leitung des gemeinen Wesens nachfolgte, besaß zwar viele Einsichten und Klugheit, nicht aber das militärische Talent und Kriegsglück seines Vorgängers.

Es entstand unter den Hussiten, wie es immer bey Aufrührern und Sectirern der Fall ist, die einen bösen Handel zu betreiben sich vorgenommen haben, innerliche Spaltungen, Uneinigkeiten, Streit und endlich der Fall der räuberischen Rotte, die in ihrem Grunde selbst den Untergang fand, und den Nachkommen zu einem abschreckenden Beyspiel diente, daß Aufruhr und Empörung zu allen Zeiten ein verderbliches Ende genommen, und das Andenken, dergleichen Gräulthaten, mit Fluch und Verabscheuung gebrandmarkt worden ist.

Zur Erzielung eines allgemeinen Friedens wurde von der römischen Kirche gestattet, daß die Böhmen das heilige Abendmahl unter beyden Gestalten, doch aber mit dem Bedinge, solches als eine bloße Begünstigung der Kirche anzusehen, zu genießen, dem sich auch dann der klügere Theil der

vorher Widerspenstigen fügte, und unter dem Nahmen der Utraquisten bekannt war.

Diese, da sie die Hartnäckigkeit und Anhänglichkeit zur Fortsetzung der Raub- und Mordsucht ihrer verführten Landleute sahen, vereinigten sich mit der Partey der Katholiken, griffen die Husiten gemeinschaftlich an, brachten ihnen in einem entscheidenden Treffen eine Hauptniederlage bey, und waren dann so glücklich, dem bürgerlichen Kriege ein Ende zu machen.

Bey der nachher in Deutschland vorgegangenen Religionsänderung wurden die meisten Utraquisten in Böhmen zu Protestanten, wovon ein Theil, der auch noch in diesem Puncte sich auf mancherley Art unterschied, und man keine genaue Kenntniß der Glaubenssätze dieser Secte überkommen konnte, als Pikarditen galt.

Dieser Glaubenslehre waren Rosenberg, seine Freunde und einige vornehme und gelehrte Böhmen zugethan. Auch Wilhelm Slawata, der Erbe von Neuhaus nach der Erlöschung des Rosenbergischen Geschlechts, bekannte sich, wie gesagt, zu diesen Religionsmeinungen, und machte sich dadurch die

Freundschaft des Peter Wok und den Besitz der ererbten Herrschaft eigen.

Bey dieser Lage der Sache hätte man denken sollen, die Erscheinung der weißen Frau müßte jetzt in Neuhaus ihr Ende erreicht haben; denn es war aus den vorhergehenden Ereignissen sicher, daß bloß das Geschlecht Rosenberg sich einer so wunderbaren Seltenheit zu rühmen den Vorzug hätte.

Allein man hatte sich in seiner Erwartung getäuscht. Der Haushofmeister von Slawata ging einst von ungefähr gerade zur Mittagszeit ganz allein nach dem obern Geschosse des Schlosses Neuhaus, um aus der Niederlagskammer einige Geräthschaften zum Bedürfnisse des Hauses herauszunehmen. Da dieser im Zurückgehen die Thüre hinter sich schloß, und über den Gang der Stiege zueilte, erblickte er plötzlich die weiße Frau auf ihn zugehen, und ihm die Passage nach der Stiege, dem einzigen Ausgang nach diesem Orte, schließen. Da dieser ihr Bildniß in der Gallerie öfters gesehen, so erkannte er sie leicht für den Schutzgeist von Neuhaus, von dessen Erscheinungen man so vieles zu erzählen wußte.

Es befiel ihn ein Schauer bewirkender Schrecken, der ihn gleichsam an den Platz heftete, und

seine Glieder wie erstarrt machte. Die weiße Frau dagegen blickte ihn freundlich an, und brachte ihn dadurch zu einiger Fassung, dann sprach sie zu ihm:

»Fürchte dich nicht, ich bin eine Wohlthäterinn der Menschen, die gottesfürchtig sind, und frommen Einsprechungen Gehör geben. Das Geschlecht, woraus ich entsprungen war, und dem ich zeither Dienste des Schutzes geleistet, ist zwar der irdischen Zeitlichkeit nach erloschen, allein ich bleibe nach dem göttlichen Rathschlusse einige Zeit lang in dem Schlosse Neuhaus noch gegenwärtig, und meine Erscheinungen sollen fortwähren, bis Jemand aus dem edlen Stamme, der jetzt Neuhaus im Besitze hält, geboren wird, der mich meiner Unruhe entledigt, der letzte der Rosenberge war dazu ausgewählt, er schritt aus dem Geleise, das ihm zu meiner Befreyung war vorgezeichnet worden. Der letzte Slawata wird mich vielleicht glücklicher machen, bis zu diesem Zeitpunct werden meine Erscheinungen in Neuhaus fortdauern, und ich verbleibe wie vorher der Schutzgeist des jetzt über die Veste herrschenden Geschlechts. Gehe also und mache es kund, was du eben gesehen hast. Deine Sachen werden einen glücklichen Ausgang gewinnen. Sey fromm und getreu den göttlichen Gebothen.«

Da dieß die weiße Frau gesprochen hatte, so verschwand sie vor den Augen des Hofmeisters, welcher dann eiligst herabstieg, und seinem Herrn den sonderbaren Vorfall erzählte. Slawata hörte ihn zwar aufmerksam an, allein die Sache schien bey ihm keinen vorzüglichen Eindruck gemacht zu haben, da die protestantischen Lehrsätze, in denen er erzogen war, die Geistererscheinungen nicht so leicht zuließen, und bey ihm noch immer ein großes Gewicht behielten.

Eine kurze Zeit darauf brachte Slawata die Nacht im Schlosse Neuhaus zu. Er erwachte von ungefähr um die Mitternachtsstunde, und hörte in seinem Schlafzimmer ein düsteres Geräusch. Da er wußte, daß niemand von seinen Leuten zugegen war, so griff er nach seinem beym Bette hängenden Degen, in der Absicht gegen Jedermann, der ihn etwa feindlich anfallen würde, sich zu vertheidigen, und inzwischen die Losung zum Beystand zu geben.

Er sprang also auf, und machte sich zum Empfang des verwegenen Diebes gefaßt, indem er seine Blicke nach dem Orte, woher das Geräusch zu kommen schien, richtete, und sein Nachtlicht zur Beleuchtung des Zimmers mitten auf den Tisch stellte.

Zu seinem größten Erstaunen sah er die weiße Frau vor sich stehen! und ihn mit diesen Worten anreden: »Lege ab das Gewehr zur Bestreitung deiner Feinde. Ich bin ein Bothe des Friedens, und Bewohner der seligen Gegenden, die keine Streiche der irdischen Waffen treffen. Vielmehr neige deine Ohren, zu vernehmen die göttlichen Gebothe, die ich dir als Schutzgeist von Neuhaus zur Befolgung verkündige. Wisse also, daß das Geschlecht Slawata zur Entledigung von meinen Erscheinungen auf Neuhaus nunmehr nach gänzlicher Erlöschung der Rosenberge bestimmt ist, du und deine Nachkommen sollen es durch die Lauterkeit ihrer Handlungen bewirken, damit ich zu meinen erhabenen Ziele gelange, geschieht dieß, so ist mit mir das ganze Geschlecht zugleich glücklich, im Gegentheil trifft jeden, der dieser Weisung nicht nachkömmt, Fluch und widriges Verhängniß.« Sie wünschte ihm dann Glück zu seiner Sinnesänderung, segnete ihn nach ihrer gewöhnlichen Art, und verschwand aus seinem Schlafzimmer.

Während der Zeit da Slawata sich bey seinem Großvater Dionis aufhielt, und unter seiner Aufsicht die Bildung, die seinem Stande und künftigen Berufe angemessen war, erhielt, wurde ihm zugleich auf Anordnung seines Erziehers, der ein eif=

riger Vertheidiger der katholischen Glaubenslehre gewesen, der Unterricht in derselben Religion beygebracht. Dieser Umstand bereitete ihn zur Annehmung der katholischen Religion vor; die darauf folgenden, seiner Situation günstigen Umstände, und der Umgang mit den Jesuiten nahmen ihn immer mehr für die römische Kirche ein.

In dieser Stimmung fand sich Slawata, als diese Erscheinung der weißen Frau vorging. Er dachte der Sache einige Zeit mit Aufmerksamkeit nach, und ergriff endlich die Partey der Katholicken, eine Sache, die ihm überdieß von Seite des Hofes die schmeichelhaftesten zeitlichen Vortheile zu versprechen schien.

In dieser Hinsicht wurde er mit den Jesuiten die am Hofe eine wichtige Rolle spielten, immer vertrauter. Er unterhielt den Umgang mit denselben auf einem sehr freundschaftlichen Fuß, überließ sich ihrer Leitung, und bewieß sich gegen dieselben auf mancherley Art sehr großmüthig.

Zu derselben Zeit ereignete sich zu Neuhaus ein ganz besonderes Erscheinungsphönomen der weißen Frau. »Ich fand mich dazumahl« sind die Worte des Verfassers des alten Autographs, aus wel-

chem diese Geschichte entlehnt ist, »in dem Schloße, und war Augenzeuge von dem Vorfalle. Es war um die Mittagszeit an einem heißen Sommertage, wo ich mit einem von meinen Freunden in der Gallerie um frische Luft zu schöpfen, spazieren ging; als plötzlich ein Geschrey im Hofe entstand, und einen außerordentlichen Zufall verkündigte. Wir glaubten anfangs, daß etwa ein Unglück geschehen wäre, und erkundigten uns mit vielen Interesse um die Veranlassung der Motion. Allein wie wurden wir betroffen, als man aussagte, daß die weiße Frau zum Vorschein gekommen, und jetzt sich alles herbey drängte, um sie mit anzusehen.

Mein Gesellschafter wunderte sich sehr über diese unvermuthete Erscheinung, indem, wie er sagte, bisher kein Beyspiel vorhanden war, daß die weiße Frau sich öffentlich unter dem Zusammenflusse vieler Menschen gezeigt hätte. Auch mich brachte diese Sache zum Bewundern, als der von jeher dergleichen Erscheinungen bezweifelte, um so mehr reitzte mich also die Neugierde nach dem Orte dieses seltsamen Ereignisses zu eilen, und mich von der Wahrheit des Vorganges zu überzeugen.

Als wir in dem Gange des Schloßes zu einem Fenster, das uns die Aussicht nach dem Platze, wo

sich die weiße Frau darstellte, gelangten, fanden wir da 2 Jesuiten, welche gleichfalls aus der Absicht die Erscheinung zu sehen, hieher gekommen waren. Mein Freund ließ sich mit denselben als seinen guten Bekannten sogleich über den Gegenstand unserer Erwartung ein, und eröffnete ihnen unsere Bedenklichkeiten, wie es käme, daß jetzt die weiße Frau gegen ihre Gewohnheit in Gegenwart so vieler Menschen erscheine?

Wir sahen einander bedeutend an, und wollten eben unser Gespräch fortsetzen, als auf einmahl das Getümmel stärker geworden, und der Ruf erscholl: Hier ist sie!

Nun wandte ich meine Augen nach dem Orte, wohin Jedermann zusahe, und erblickte in der That die weiße Frau mit abgemessenen Schritten über den Platz daher gehen. Sie hatten einen weiten Raum um sich her, denn Alles machte Platz, und wich von weiten, um nicht dem Geiste aufzustoßen, und sich einen widrigen Zufall, der schon öfter den Vorwitzigen widerfuhr, nicht zuzuziehen. Denn es sollte nicht selten geschehen seyn, daß die weiße Frau, die Verwegenen mit derben Ohrfeigen und Kopfstücken bestrafte.

Der Geist schien ganz in ein weißes langes Gewand eingehüllt zu seyn, außer daß sein Gesicht ein dünner Schleyer deckte. Sobald er in die Mitte des Platzes kam, blieb er da still stehen, bald aber dehnte er sich zu einer außerordentlichen Höhe aus, wurde wieder nach und nach gleich einem Zwergen klein, wieder riesenmäßig und klein. Dieß wiederholte er dreymahl, und behielt dann seine gewöhnliche Größe. Hierauf wandte er sich um, und ging den nemlichen Weg, den er gekommen war, wieder zurück. Wir verloren ihn aus dem Gesichte, und bald darauf ertönte der Ruf von den versammelten Menschen, die weiße Frau wäre verschwunden.

Nun gingen wir auch vom Fenster, und speisten diesen Mittag mit den beyden Jesuiten im Schloße. Während dem Essen fiel das Gespräch, wie leicht zu erachten, auf die Materie der eben vorgegangenen Erscheinung. Die Meinungen der Gäste waren über die Vorbedeutung dieses Ereignisses, das bisher nie ohne seine besondere Ursache sich zugetragen hatte, getheilt. Einige glaubten, einen bald bevorstehenden Todesfall Jemanden aus der Familie Slawata. Allein sie fanden Widerspruch bey den Sachkundigen, welche behaupteten, daß die weiße Frau vor dem Todesfall eines

aus dem Geschlechte, mit einem schwarzen Gürtel, oder wenigstens schwarzen Handschuhen erscheinen, müßte. Da sie also jetzt ganz weiß erschienen, so hätte dieß ganz gewiß einen Freudenfall, wahrscheinlich die Geburt eines neuen Sproßen des Geschlechts zu bedeuten, der einst durch rühmliche Thaten sich vorzüglich auszeichnen würde.

So wurde noch lange Zeit über die Sachen gestritten, als einer von den beysitzenden Jesuiten, ein Greis von wenigstens siebenzig Jahren, und eben derjenige, der uns am Fenster des Ganges über die Erscheinung der weißen Frau belehrte, sich also hören ließ:

»Meine Freunde, es läßt sich zwar von Vorbedeutungen der Zukunft wenig Zuverläßliches sprechen; allein wenn ich den verschiedenen Umständen, unter welchen Neuhaus seither das Glück genossen, durch diese wunderbare Erscheinungen, die sich eben vor unsern Augen dargestellt, Ahnungen über bevorstehende Dinge zu erhalten, mit Ueberlegung nachdenke, so kömmt es mir im Geiste vor, die gegenwärtige Erscheinung der weißen Frau beziehe sich mehr auf die allgemeinen Ange-

legenheiten des Königreichs, als auf Familienvorfälle, die Gründe, die mich dieß zu glauben bewegen, sind in der Art der Erscheinung, welche öffentlich und allgemein vorging, und also auch allgemeine Vorfälle bedeuten könne, enthalten. Die dreyfache Vergrößerung und Verringerung der Gestalt bedeutet, daß die Empörer, und die Feinde des Staates dreymahl siegen, und eben so vielmahl geschlagen werden, bis sie endlich völlig vertilgt, und dem Königreiche wieder Ruhe und Sicherheit geschenkt seyn würde. Der Regierer von Neuhaus, der tapfere Wilhelm von Slawata, wird einen wichtigen Antheil an der Bewirkung der gemeinschaftlichen Glückseligkeit des Vaterlandes nehmen, und sein Ruhm wird bey den Nachkommen unsterblich bleiben.«

Diese Ausdeutung des Jesuiten fand bey der Tischgesellschaft einen allgemeinen Beyfall, denn er stand in großem Rufe der Frömmigkeit, und ausgebreiteter Kenntnisse. Daher verehrte man seine Aussprüche, und nahm solche als wahre Weissagungen auf. In wie fern dieselben in Erfüllung kamen, wird der Erfolg bald beweisen. Wir brachten diesen Tag recht vergnügt zu, und schieden erst beym anbrechenden späten Abend recht freundschaftlich von einander.

So wie inzwischen Slawata und seine Freunde sich so verdient um die Religion und dem Staate machten, so bemüheten sich dagegen die von der Gegenparthey, Alles in Unordnung zu bringen, und ihren aufrührerischen Absichten aufzuopfern.

Um dem Ausbruche einer Empörung vorzubeugen, verordnete der König vier Statthalter, denen er auftrug, die Sachen bis zur Anwendung nachdrücklicher Maßregeln inzwischen beyzulegen, und auf solche Art den Ausbruch eines Bürgerkriegs zu verhindern.

Unter diesen Statthaltern befand sich auch Slawata, in dessen Einsichten und Staatsklugheit der König großes Zutrauen setzte. Dieser verabredete sich in einer besondern Zusammentretung mit den drey übrigen Statthaltern, den Adam von Sternberg, Oberstburggrafen von Prag, Martinizen und Lobkowitz, über die schicklichsten Maßregeln, das ihnen aufgetragene Geschäft auszuführen, und man kam darin überein, ohne weitern Aufschub der Gegenparthey den königlichen Befehl in einer öffentlichen Versammlung bekannt zu machen.

Dieß geschah; die Gegenparthey erklärte sich, sie wollten den folgenden Tag wieder erscheinen, und ihre Antwort ertheilen. Slawata war eben im Begriffe, sich nach seinem Schlafzimmer zu begeben, als schon bey später Nacht ihm ein Abgeschickter von Martinitz erschien, und vorgelassen zu werden verlangte. Slawata ließ ihn vorkommen, und erfuhr, daß die Gegenparthey in einer von ihnen angestellten Versammlung sich gegen ihre Gegner verschworen, und die Veranstaltungen getroffen, dieselben aus dem Wege zu räumen. Martinitz ließ daher den Slawata warnen, auf seiner Hut zu seyn, und sich gegen jede Gewaltthätigkeit in Sicherheit zu setzen, oder allenfalls auch die schon verabredete Zusammenkunft, unter was immer für einem Vorwande, bis zur Eintreffung günstiger Umstände zu verschieben. —

Slawata nahm diese Warnung kaltblütig an, setzte sich an seinen Schreibpult, und schrieb an seinen Freund folgenden lakonischen Brief:

»Laß unsere Feinde sich immer gegen uns verschwören. Es sind Drohungen, um uns Furcht und Schrecken einzujagen. Dieß wird uns von der Durchsetzung unsers Plans nicht abwendig

machen. Auch wir haben starken Anhang, auf dessen Unterstützung wir rechnen können. Wir wollen unsern Feinden unerschrocken unter die Augen treten, und der Gewalt Gewalt entgegen setzen.«

Mit diesem Briefe fertigte Slawata den Abgeschickten ab, und genoß einer ungestörten Ruhe. Früh morgens begab er sich zu den Statthaltern, munterte sie nochmahls auf, in ihren Unternehmungen unerschüttert zu bleiben, und begab sich sodann in die Versammlung nach dem Landsaale des Prager Schloßes.

Hier fand er bereits viele von den Vorgerufenen versammelt. Er wurde einigermaßen betroffen, da er sie bewaffnet sah, und in ihren Mienen alle Zeichen der äußersten Aufbringung entdeckte. Demungeachtet gab er äußerlich keine Besorglichkeit zu erkennen, sondern nahm ein ernsthaftes Ansehen an. So trat er ein in die inneren Zimmer des Regierungshauses, wo die Statthalter noch vorläufig ihre Berathschlagungen hielten, und behauptete noch immer seine einmahl angenommene Conduite.

Da er aber einen immer größern Zusammenfluß von bewaffneten Leuten, und die Vorberei-

tungen zu den nächst vorgehenden Gewaltthätigkeiten sah, so entfiel ihm einigermaßen die Gegenwart des Geistes, und er sehnte sich vergeblich nach dem gehofften Beystande seiner Freunde. In dieser Verlegenheit erinnerte ihn Martinitz seiner Warnung, und stellte ihm vor, wie gut es gethan gewesen wäre, gemäß seiner Vorstellung, die Versammlung für dießmahl zu vermeiden. Allein jetzt war es geschehen, und man wurde genöthigt die Sachen auf das äußerste ankommen zu lassen.

Der Schloßhauptmann, Graf von Tschernin, der den Auftrag hatte, die Zugänge nach dem Schloße gegen das Eindringen bewaffneter Leute zu versichern, ließ viele mit Gewehr versehene Leute durchkommen, und durch dieselben das Regierungshaus besetzen. Jetzt versammelten sich die Verbundenen in dem grünen Zimmer dieses Gebäudes und ihr Anführer, Heinrich Graf von Thurn, stellte ihnen vor, daß die Ausführung ihrer Freyheitsentwürfe mit der Niedermachung des Slawata und Martinitz, als ihrer größten Feinde den Anfang nehmen müsse. Dieser Vorschlag fand Beyfall, und die Verbundenen stürzten mit Ungestüm in das Berathschlagungszimmer.

Paul Rzitschan, der Sprecher der Verbundenen, machte den Statthaltern die empfindlichsten Vorwürfe wegen ihres Benehmens. Er nannte sie Verräther des Vaterlandes und Störer der allgemeinen Ruhe, die nur darauf abzielten, den König zu ihrer Unterdrückung zu überreden, und auf ihrem Verderben ihr Glück zu gründen.

Umsonst bemühte sich Sternberg, sie zu besänftigen. Von den wüthendsten Leidenschaften gegen ihre Gegner hingerissen, brannten sie vor Rachbegier, ihren Grimm an denselben schleunig auszulassen.

»Wir beschuldigen dich nicht so sehr,« sagte Colon von Fels zu dem Oberstburggrafen Sternberg und dem Großprior Lobkowitz, »allein diese hier, (auf den Martinitz und Slawata zeigend) sind unsere unversöhnlichen Feinde, diese müssen aus dem Wege geräumt werden.«

»Laßt uns diese Bösewichter,« schrie Wenzel von Raupowa, »nach alt hergebrachter böhmischer Sitte über die Fenster herunter stürzen, und dem Besten des Vaterlandes ein Opfer machen.«

Alle riefen: »ja, das wollen wir unverzüglich thun.«

Sternberg und Lobkowitz machten wiederholt die beweglichsten Vorstellungen gegen diese vorhabende Gewaltthätigkeiten; allein einige von den Verbundenen traten hinzu, nahmen sie bey dem Arme, und führten sie aus dem Zimmer, um, wie sie sagten, ihnen den traurigen Anblick des Verhängnisses ihrer Freunde zu entziehen.

Sobald dieß geschehen war, wurde Martinitz und Slawata von den Verbundenen umringt, und ermahnt, sich zum Tode vorzubereiten, indem sie nur wenige Augenblicke mehr zu leben hätten. Sie bathen um Aufschub der Vollziehung ihrer Strafe um sich zu verantworten, und nach den Gesetzen des Landes abgeurtheilt zu werden.

»Nicht einen Augenblick Aufschub,« schrien die Verbundenen, das Verbrechen ist einleuchtend, und fordert eine schleunige Bestrafung.« Sie ergriffen Martinitz, stießen ihn nieder, schleppten ihn dann zu dem nächsten Fenster, und warfen ihn herab.

Thurn sah die Verbundenen an, und wies nach den Slawata mit diesen Worten:

»Edle Herren, da ist der zweyte von unsern Hauptfeinden, geschwinde mit ihm zu seiner Bestimmung, damit er seinem Vorgänger Gesellschaft leiste.«

Auf diese Aufforderung wurde Slawata gleichfalls ergriffen, und hinunter gestürzt.

Einige von den Verbundenen sahen sich um, und da sie den Staatssekretär Platner erblickten, sagten sie mit einem Hohngelächter:

»Ha! da ist noch ein Schurke vorhanden, fort mit ihm zum Fenster hinaus.«

Kaum war dieß ausgesprochen, so wurde Platner an das Fenster gebracht, und hinunter geworfen; er hielt sich fest an der Fenstermauer, um nicht gähling hinabzustürzen. Rzitschan hieb ihn mit seinem Säbel über die Hände, und nun that jener einen plötzlichen Fall, wodurch er den Slawata eben nicht sanft berührte, und ihn deßwegen um Vergebung bath, der ihm aber zu-

sprach, dießfalls außer Sorge zu seyn, sondern vielmehr sich stille zu halten, damit die vom Fenster zusehenden Verbundenen nicht merken, daß sie durch den Fall so wenig Schaden gelitten hätten.

Die Höhe, von welcher diese drey Männer herabgestürzt wurden, betrug wenigstens acht und zwanzig Ellen, demungeachtet kamen sie ohne besonderer Beschädigung davon, weil sie nicht geradezu herabstürzten, sondern vielmehr an den etwas schief laufenden Gemäuer niederglitschten. Sobald die Dienerschaft des Slawata und Martinitz von dem Unglücke ihrer Herren Nachricht erhielt, eilte sie sogleich zum Beystande herbey, kam in den Graben, wo sie im Grase verborgen lagen, und trafen Veranstaltung zu ihrer Rettung. Da ihre Ankunft dieselbe wahrgenommen, wälzten sie sich von der Anhöhe gemächlich hinab, und so entzogen sie sich immer mehr der ihnen drohenden Gefahr.

Diese Vorsicht war höchst nothwendig. Denn wenn sie sich aufgerichtet, und in dieser Stellung ihre Flucht betrieben hätten, so würden sie den Schüssen ihrer Feinde ausgesetzt gewesen seyn, die es nicht unterlassen hätten, nach ihnen zu feuern,

und auf solche Art ihnen Schaden zuzufügen. Die Besorgniß war auch in der That nicht ohne Grund; denn da die Verbundenen sahen, daß die Herabgestürzten sich am Leben befänden, und sich zu retten bemühten, thaten sie viele Pistolenschüsse nach ihnen, deren Wirkung aber durch das vorsichtige Benehmen der Fliehenden vereitelt wurde.

Die Verbundenen sahen ihre Absichten fehlgeschlagen, und liefen daher nach dem Graben unter den Fenstern der Rathstube, um die Herabgestürzten in ihrer Flucht einzuholen und niederzumachen. Da aber der Umweg zu diesem Orte etwas weitläuftig war, so konnten sie dort zu guter Zeit nicht anlangen, daher waren die Verfolgten bereits in ihrer Sicherheit, als man den Graben besetzen, und Nachsuchungen vornehmen ließ. Platner entkam zuerst, entrann glücklich aus Prag, und brachte die Nachricht von der Empörung dem Könige nach Wien. Martinitz und Slawata flüchteten sich in das Haus des Oberstkanzlers Zdienek von Lobkowitz, wo sie von dessen Gemahlinn Polixena freundschaftlich empfangen, und auf das liebreichste verpflegt wurden.

Als Thurn ihren Aufenthalt erfuhr, forderte er die Auslieferung unter Bedrohung der Gewalt,

wenn man seinen Befehlen nicht Folge leisten würde. Die entschlossene Polixena ging den entrüsteten Kriegern entgegen, machte ihnen in den beweglichsten Ausdrücken Vorstellungen von der kläglichen Lage ihrer Gäste, und bath sie um Schonung, oder wenigstens um Aufschub, bis dieselben einigermaßen wieder hergestellt seyn würden. —

Thurn, durch die rührende Rede dieser Dame besänftigt, willigte in ihre Bitte ein, und ließ es bloß bey der Besetzung des Hauses mit seinen Truppen bewenden. Inzwischen ließ Martinitz einen Wundarzt herbeyholen, der ihm einige durch den Fall erhaltene Quetschungen verband, und ihm zugleich seinen Bart abnahm. Dadurch in etwas unkennbar gemacht, verwechselte er seine Kleider mit dem Anzuge des Wundarztes, nahm sein Barbierzeug unter dem Arm, und kam so durch die Wache aus dem Hause. Er nahm sogleich Eilpferde, floh aus Prag, und kam nach Bayern, wo er sich bis zur Beylegung der Unruhen in Böhmen aufhielt.

Slawata hatte einen härtern Stand zu ertragen. Er erhielt durch seinen Fall eine Kopfwunde, die eine etwas länger dauernde Heilung erfor-

derte, und daher einstweilen seine Rettungsmittel verschob. Thurn bewilligte es, daß er sich der Curart übergeben konnte, ließ ihn aber genau bewachen, und derjenige, dem er zur Aufsicht übergeben ward, mußte wegen seiner Sicherheit haften. Demungeachtet fand er doch Gelegenheit zu entfliehen, und nach Passau zu gelangen, wo er bis zu dem Weissenberger Siege blieb, der für ihn eine glückliche Losung zur Wiederkehr gewesen.

Und nun hatte zugleich der Erfolg die Wahrheit der Vorbedeutung der letztlich vorgegangenen Erscheinung der weißen Frau in Neuhaus bestätigt. Der alte Jesuit, der vormahls bey der Mittagstafel in demselben Schloße sich über die Erklärung dieses Phänomens mit so vielem Beyfall der Gäste ausgelassen, trat jetzt auf, und machte seine Ausdeutung, obgleich solche eben nicht auf die Thatsache die passendste war, geltend.

»Nun sehen wir,« sagte er, »wie pünctlich die Zeichen unsers Schutzgeistes zu unsrer mancherley Warnung und zugleich Aufschlusse der Zukunft eintreffen. Wer sieht es nicht einleuchtend ein, daß die dreyfache Vergrößerung und Verkleinerung der weißen Frau auf dem Platze von Neuhaus die Herabstürzung dreyer Herren, der eifrigsten Ver-

theidiger der katholischen Religion und der Rechte des Königs vorgebildet hatte. Ganz gewiß wollte der Schutzgeist des Geschlechts Slawata unsern verehrungswürdigen Wilhelm durch diese Erscheinung gewarnt haben, auf seiner Hut zu seyn, um sich mit den Feinden des Staates nicht einzulassen, sondern den schon zur Dämpfung des Aufruhrs vorbereitenden Beystand abzuwarten, und damit der Gegenparthey zu Leibe zu gehen.«

Da dieß nicht geschah, so bediente sich der Schutzgeist eines andern zur Rettung seines Lieblings noch mehr wunderbarern Mittels. Er beschirmte ihn und seine Freunde mitten unter den Anfällen der erboßten Aufrührer, und da diese sie schon aus dem Wege geräumt zu haben glaubten, so trug er sie gleich den dienstbaren Engeln des Herrn auf seinen Fittigen des Schutzes, von der fürchterlichen Höhe, von der sie in den Abgrund gestürzt werden sollten, sanft in das Thal herab, damit sie nirgends anstießen, sondern gesund und unbeschädigt den Nachstellungen ihrer Feinde entgingen.

»Allein sie sagten ja, ehrwürdiger Vater, daß die dreymahl wiederholte Vergrößerung und Ver-

kleinerung der weißen Frau das abwechselnde Kriegsglück der Gegenparthey, und endlich ihre vollkommene Niederlage bedeute? —«

»Auch dieß wird geschehen,« antwortete der Jesuit denjenigen, die seine Weissagungen bezweifelten, und er verwies sie zur Geduld und Unterwerfung in den Willen Gottes, welcher alle Dinge zum Besten derjenigen, die Ihn vertrauen, leite, und auch dem Königreiche selbst Ruhe, Sicherheit und Ueberfluß schenken wird. —

So besprach sich der Jesuit noch mit seinen Freunden, als ein Abgeordneter von den zur Vertheidigung der Ansprüche der Protestanten gegen ihre Gegner aufgestellten Directoren anlangte, und den Befehl kund that, nachdem es angeordnet war, daß der Orden der Gesellschaft Jesu aus Böhmen verwiesen sey, und der Termin zur Auswanderung längstens auf eine Woche ausgedehnt worden. Der Jesuit empfing diese Nachricht, da er ohnedem kein anderes Schicksal voraussehen konnte, ohne Erschütterung. Er machte sich mit seinen Ordensbrüdern zur Abreise bereit, und nahm von seinen zurückgebliebenen geheimen Freunden einen rührenden Abschied.

Slawata befand sich als ein Verwiesener in Passau zwey Jahre; während welcher Zeit er einen vertrauten Briefwechsel mit seinem Anhange unterhielt, und dadurch von Allem, was da vorging, genaue Nachrichten einzog. Durch diesen Weg erfuhr er das Anfangs günstige, nachher aber abwechselnde und zum Theil widrige Kriegsglück der Verbundenen, die Spaltungen und Uneinigkeiten in ihrer innern Landesverfassung, die schlechte Einrichtung des Kriegswesens, Mangel an Kriegserfordernissen, unterbliebene Unterstützung der Anführer der Truppen, und Vereinigung der benachbarten Mächte mit dem Kaiser gegen seine aufrührerischen Unterthanen. Alles dieß vernahm Slawata, und schöpfte Hoffnung zur bald erfolgenden Niederlage seiner Feinde.

Als er sich einst in der Gesellschaft seiner Freunde befand, und sich mit ihnen seiner Gewohnheit nach, über mancherley Gegenstände unterhielt, ging plötzlich die Thüre des Zimmers auf, Slawata sah sich um, und erblickte zu seiner größten Verwunderung Dipolten, den er in Böhmen als seinen Agenten hinterlassen hatte, hineinstürzen. Seine Mienen verriethen sogleich den Ausbruch einer unbegränzten Freude, die er nicht bergen, sondern zu seiner Erleichterung bekannt machen mußte.

»Böhmen ist gerettet!« rief er frohlockend aus, »die gute Sache hat gesiegt. — Jeder Patriot muß sich darüber erfreuen. — Unsere und die Königreichsfeinde sind auf's Haupt geschlagen, sie haben eine völlige Niederlage erlitten. — Der weiße Berg nächst Prag ist diese glückliche Wahlstätte, wo die Anführer ihr Grab fanden. Ihr Ueberrest flieht vor den Siegern, und noch waren diese im Nachsetzen der Zerstreuten begriffen, als ich das Schlachtfeld verließ, um die gute Bothschaft hieher schleunig zu überbringen.«

Die Gesellschaft wurde durch diese Zeitung auf das angenehmste überrascht. Man empfing Dipolten auf das freundschaftlichste, und sogleich wurden zu seiner Erholung und Bequemlichkeit alle Anstalten getroffen. Nachdem er durch die ihm widerfahrene Bewirthung sich erquickt, und sich von den Reiseungemächlichkeiten erholt hatte, ersuchte ihn Slawata, den Vorgang der Sache zu erzählen. Dipolt that dieß sehr gerne, und unterhielt die Gesellschaft mit der Nachricht eines wichtigen Vorfalls, wovon er selbst seiner Aussage nach, Augenzeuge gewesen war.

»Nachdem das Heer der böhmischen Protestanten,« sagte Dipolt, »von den Kaiserlichen und

ihren Alliirten immer mehr gedrückt wurde, zog es sich endlich bey Prag an dem weißen Berge zusammen, wo es sich in ein befestigtes Lager warf, und dort den Angriff seiner Feinde abwartete. Die Stellung, die es hier nahm, war für dasselbe ziemlich vortheilhaft, denn im Rücken hatte es einen sichern Hinterhalt an der Hauptstadt des Königreichs, wo sich viele Anhänger dieser Parthey befanden, und bereit waren, Alles zu ihrer Unterstützung anzuwenden. Vorne vertheidigte das Lager die natürliche Situation des Platzes, die eine gegen dieß gegenseitige Lager sanft aufsteigende Anhöhe bildete, und den ersten Angriff einigermaßen erschwerte. Auf gleiche Art wurden die Seiten des Lagers gedeckt, die überdieß durch Aufwerfung einiger Gräben und Aufpflanzung der Palisaden gegen jeden plötzlichen Ueberfall gesichert zu seyn schienen.

Wir langten nach einem zurückgelegten sehr beschwerlichen Marsche, den wir bey einer ungestümen Herbstwitterung schleunig thun mußten, an dem Orte unserer Bestimmung an. Das Heer der Alliirten war schon dort bereits gelagert, und erwartete mit Ungeduld unsere Ankunft, um sich mit uns zu vereinigen, und mit gemeinschaftlicher Macht die Feinde anzugreifen. Es war zu verwundern,

daß dieselben die Vereinigung so gelassen zuließen, da sie doch nichts hinderte, die Aliirten vor unserer Ankunft anzugreifen, und also der Verbindung zuvorzukommen.

Allein es schien, daß sie in die vortheilhafteste Lage des Ortes, wo sie sich postirt hatten, ein zu großes Zutrauen gefaßt, um sich dessen einstweilen zu begeben, und den angreifenden Theil auszumachen. Vielmehr erwarteten sie den Angriff, und auf diesen Fall machten sie sichere Rechnung auf den erfolgenden Sieg.

Da wir von unserm Zuge etwas abgemattet im Lager anlangten, so war unser Feldherr der Meinung, daß es nothwendig sey, den Angriff bis auf den dritten Tag zu verschieben, und inzwischen die Truppen ausruhen zu lassen, als welche durch die Beschwerlichkeiten des Weges so hart mitgenommen, das Treffen mit dem erforderlichen Nachdruck nicht vornehmen konnten. Allein der Herzog von Baiern widersprach in diesem Puncte unserm Feldherrn, und behauptete, daß der Angriff den folgenden Tag schlechterdings geschehen müsse, weil die Feinde sich dessen nicht versahen, und auf solche Art gleichsam durch einen Ueberfall ganz leicht geschlagen werden könn-

ten. Er unterstützte seinen Vorschlag mit so vielen Gründen und Stärke der Beredsamkeit, daß er bey den meisten Kriegsobersten Beyfall fand, und in dem Kriegsrathe der Angriff durch die Mehrheit der Stimmen beschlossen ward.

Da dieß bey unserm Heere vorging, meldete man bey unserm Feldherrn einen Ausspäher, welcher die Nachricht mitbrachte, daß die Feinde in ihrem Lager ganz sorgenlos wären, und sich den Ergetzungen ganz widmeten, von dem Wahne eingenommen, über die Kaiserlichen zu siegen, wenn immer es denenselben einfiele, ein Treffen zu liefern. Der Ausspäher setzte hinzu, die Feinde lebten jetzt um so sicherer, als sie wüßten, daß wir vom Marsche abgemattet angekommen wären, und also den Angriff verschieben müßten.

Unser Feldherr, um von der Aussage des Ausspähers versichert zu seyn, ließ ihn vorläufig gefangen nehmen, und trug seinem Adjutanten auf, eine geheime Recognoscirung um das feindliche Lager vorzunehmen, und auf das Benehmen der Truppen genaues Augenmerk zu nehmen. Da nun dieser von seiner Expedition zurückkam, so war sein Bericht, den er abstattete, mit den

Aussagen des Ausspähers ganz gleichlautend, und er fand gleichfalls die Feinde sich den Belustigungen ganz ergebend, ohne einige Gefahr des Ueberfalls zu befürchten. Dieser Umstand machte es, daß unser Feldherr mit der Operation des Herzogs vollkommen zufrieden gewesen, und sich seiner Leitung übergab.

Zu derselben Zeit befand sich bey unserer Armee ein Karmelitermönch, mit Nahmen, P. Dominik. Dieser folgte dem Heere nach, um den Soldaten nach seinem geistlichen Beruf auf mancherley Art Dienste zu leisten. Da dieser hörte, daß der morgende Tag zum Angriffe bestimmt sey, trat er öffentlich vor, und hielt an die Truppen folgende Rede:

»Meine Freunde und Brüder in Christo! Wir stehen da an der Wahlstatt, wo der Streit gegen die Feinde unserer Religion und des Staats begingen soll. Dieser Streit ist entscheidend, weil davon der Ausschlag abhängt, ob die Gegenparthey die Oberhand behalten, oder vertilgt werden soll. Das Letztere muß nothwendig erfolgen, wenn ihr mit Muth und Tapferkeit kämpfet. An göttlichem Beystande, wodurch eure Waffen gesegnet werden sollen, zweifelt nicht, denn das Treffen

geschieht zur Ehre Gottes, zur Ausbreitung des allein seligmachenden Glaubens, und zur Vertheidigung der Rechte eures Monarchen, der seine gegründeten Ansprüche auf die Erbfolge im Königreiche gegen einen Usurpator geltend macht. Euer Loos, ihr mögt es von was immer für einer Seite ansehen, ist ruhmwürdig, wenn ihr gemäß euern Beruf tapfer streitet. Diejenigen, welche auf dem Schlachtfelde fallen, werden nicht nur allein von den Nachkommenden als Helden gerühmt, sondern sie sterben als Martyrer für den wahren Glauben. Was kann man sich wohl für einen glorwürdigern Tod wünschen, einen Tod, durch den wir als durch eine Pforte zu den ewigen Freuden hinübergehen — Die Verwundeten werden ihre Wunden als glänzende Denkmähler ihres Patriotismus und Heldenmuths, so lange sie leben, vor ihren Mitbürgern tragen, die sie verehren, bewundern, und als ihre Wohlthäter ansehen müssen. Der gerechte und gütige Monarch wird für sie sowohl als für die verwaisten Kinder und Witwen der Getödteten Versorgung, Unterhalt und Vorkehrung treffen, und ihnen ihr Schicksal erleichtern. Allein rechnet nur getrost und mit völligem Zutrauen auf den göttlichen Beystand. Gott wird euer Schild seyn gegen die Feinde. Mit dem Panzer des wahren Glaubens bewaffnet, werdet ihr den Sieg davon tragen, und im Triumpfe in Prag

einziehen. Eure Landsleute werden euch dann freudig zurufen und sprechen: Das sind die Helden, die uns gerettet, die dem Vaterland Frieden und Wohlstand zurückgeführt haben.«

»Allein so wie euren Heldenmuth Ruhm und Ehre begleiten wird, so würde euch dagegen Schande und Verachtung erwarten, wenn ihr euch als feige Leute beweisen möchtet. Jedermann würde euern Umgang fliehen, euch verabscheuen, aus der Gemeinschaft rechtschaffener Bürger ausschließen. In dieser verzweiflungsvollen Lage würdet ihr den Tod einem solchen unglücklichen Leben vorziehen, eure Wünsche möchten aber zur gerechten Strafe für die Blödigkeit nicht erfüllt werden, sondern ihr wäret verdammt, andern zum Aergerniß, euch selbst aber zur Last ein kümmerliches Leben zu führen, und voraussehen, daß die Nachkommen euer Andenken mit Fluche belegen würden.«

»Verdunkelt also nicht den Ruhm, den eure Vorfahren in der Tapferkeit sich erworben. Bedenket es wohl, daß die Heldenthaten der Böhmen weit umher bekannt sind, und es zum Sprichworte geworden, daß Böhmen bloß durch Böhmen bezwungen werden können. So haben eure Vorfahren ehemahls die wilden Schaaren der Hu-

siten zu Boden geschlagen, und so erwartet von euch das bedrängte Vaterland, daß ihr es von dem Drucke der Feinde, der ungerathenen Kinder des slawischen Nahmens befreyet.«

»Hier ist das Paladium eurer Freyheit und euers Wohlstandes« fuhr Dominik weiter fort, und hob empor das bey sich verwahrte Muttergottesbild. »Hier sehet das Bild der Gebärerinn des göttlichen Heilandes, die bey ihrem Sohne für den Schutz der gerechten Sache fürsprechen wird. — Durch dieses Zeichen, oder vielmehr durch diese mächtige Fürsprache werdet ihr siegen. Man wird künftig dieses wunderthätige Bild die Muttergottes vom Siege nennen, und die Böhmen werden bey demselben in ihren dringendsten Angelegenheiten Beystand finden, wenn sie mit wahrer Andacht und Inbrunst Mariam um Vorbitte anrufen werden. Das, was ich meine Freunde, zu euch spreche, ist keine eitle Sache, es ist die Offenbarung ganz wunderbarer Dinge, die ich euch durch den Antrieb einer höhern als irdischen Macht kundmache. Ich muß euch also nun unverhehlt bekennen, daß ich zur Kundmachung dessen durch eine himmlische Erscheinung mit der ich die vorhergehende Nacht begnadigt worden bin, bewogen wurde. Die Wahrheit dieses Ereignisses wird der Erfolg

beweisen. Gegenwärtig ist es hinlänglich vorherzusagen, daß morgen der glückliche Tag seyn wird, dessen sich künftig alle ächten Böhmen, gute Bürger und wahre Christen mit Wonne und Entzücken erinnern werden. Es ist der Tag, an welchem in der Kirche der Spruch Christi gelesen wird: Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Dieser wichtige Spruch erinnert euch an die Erfüllung eurer Pflichten, und diesen, wenn ihr ihn nachkommt, werdet ihr euch zugleich der so reichliche Belohnung versprechenden göttlichen Verheißungen theilhaft machen.

Da Dominik seine Rede geschlossen, erfolgte von dem Heere ein freudiger Zuruf. Es lebe Kaiser Ferdinand der II.! Und nun verband man sich mit einem strengen Schwure für die Vertheidigung der Religion und der Rechte des Kaisers zu siegen oder zu sterben. Hierauf wurde zur Erfrischung der ermüdeten Krieger das Frühstück bestellt, nach dessen Genusse sie sich zu dem bevorstehenden Treffen vorbereiteten.

Alle Vorkehrungen geschahen so geheim, daß die Feinde davon nicht die geringste Nachricht erhielten, denn der Herzog von Bayern ließ genau alle

Zugänge zum Lager bewachen, und sich Niemanden von seinem Posten entfernen. An dem zum Angriffe bestimmten Tage rückte das ganze Heer auf einmahl aus. Es war ein trüber Tag, der die Aussicht in die umhergelegene Landschaft ziemlich hinderte. Dieser Umstand, war unserer Absicht günstig, weil dadurch der Anmarsch der Truppen unsern Feinden einige Zeit lang verdeckt blieb.

So zogen wir in der Schlachtordnung ungestört bis auf eine kleine Entfernung von dem feindlichen Lager, wo uns die Vorposten entdeckten, und die Allarmlosung gaben. Auf dieß Zeichen erfolgte ein großer Lärm im ganzen Lager, alles lief in größter Bestürzung herbey, schloß sich in die Reihen, und machte sich zur Vertheidigung bereit. Wir drangen dagegen immer weiter vor, und kamen so an die Linien des Lagers. Jetzt befahl der feindliche Feldherr Fürst von Anhalt gegen uns das grobe Geschütz los zu brennen. Dieß geschah auf einmahl zugleich aus allen Kanonen, aber ganz ohne der mindesten Wirkung, denn die Schüsse waren durchgehends zu hoch gerichtet, und so flogen uns die Kugeln über die Köpfe hinweg. Dieß munterte uns ungemein auf, das Heer erhub ein Freudengeschrey, und unter dem Klange der Kriegsmusik fiel es die Feinde beherzt von zwey Seiten an, nachdem es

bevor die Linien ohne besondern Hindernissen zerstört hatte.

Die Feinde empfingen unsern Angriff mit einer sehr entschlossenen Gegenwehr, und machten uns jetzt jeden Schritt vorwärts streitig. Es erfolgte also von beyden Seiten ein gleich lebhaftes als zweifelhaftes Treffen, das vielen Leuten das Leben kostete. Dieß dauerte eine zimlich lange Zeit, bis endlich unsere Truppen den Vortheil erhielten, die Feinde am rechten Flügel mit Vortheil anzugreiffen, und zum Weichen zu nöthigen. Allein der jüngere Thurn und Bubna eilten mit einer Uebermacht zur Unterstützung herbey, drückten unsere Mannschaft zurück, und stellte wieder die Ordnung in dem Treffen her. Zu gleicher Zeit griffen unsere alirten Pohlen an dem linken feindlichen Flügel die Ungarn an, aber mit einem gleichfalls unglücklichen Erfolge. Sie wurden zurückgeschlagen, und mit einem großen Verlust eine zimlich weite Strecke Weges verfolget.

Auf solche Art schien der Sieg sich auf die Seite der Feinde zu neigen. Der junge Anhalt stürzte mit einem frischen Haufen seiner Truppen mit einer unbeschreiblichen Wuth in uns ein, drückte uns zurück, und erneuerte gleichsam das Treffen von allen Seiten, indem seinem Beyspiele die übrigen

Abtheilungen nachfolgten, und wie verzweifelte Leute fochten. Dieß war der gefährlichste Zeitpunct für den Ausgang unserer Waffen. In dieser kritischen Lage beorderte unser Feldherr Buquoy die Reiterey, als den Kern seiner Truppen, den Bedrängten zu Hülfe zu eilen, und das Möglichste zur Rettung zu versuchen. Dieß Manöver that seine Wirkung. Die Reiter hieben mit ihrer gewöhnlichen Tapferkeit ein, und machten den Anhalt zum Gefangenen. Sein Unglück machte die Truppen muthlos, sie wurden zerstreut, und unser Heer gewann dadurch ein freyes Feld, um mit Nachdruck sich thätig bezeugen zu können.

Lichtenstein, der ein Corps unserer Truppen anführte, bemerkte es, daß die Ungarn, welche kurz vorher unsere Pohlen schlugen, sich jetzt den Plündern überließen. Er benützte sogleich diesen Fehler, fiel über sie her, und brachte ihnen eine vollkommene Niederlage bey. Sie flohen in der größten Unordnung dem Thale Motol zu, glaubten durch das Schwimmen über die Moldau zu entkommen, ertranken aber meist, von der Beute beladen, in dem Fluße.

Um den Fehler zu verbessern, schickte Anhalt den größten Theil seiner Reiterey zur Unterstützung. Da

diese aber Widerstand fanden, wichen sie zurück, und entblößten dadurch die ganze feindliche Armee ihrer vorzüglichsten Stärke. Dieß war der wichtigste Fehler, den die Feinde in diesem Treffen begingen, denn seitdem gewannen die Sachen für sie eine unglückliche Wendung, und sie eilten zu ihrer Niederlage mit beschleunigten Schritten. Durch die Feigheit der Reiterey und Raubsucht der Ungarn blieb das Fußvolk dem völligen Anfoll unserer Armee bloß gestellt. Es that eine kurze Zeit Widerstand, und riß dann in ganzen Gliedern aus. Noch standen die Mährer festen Fußes auf dem Schlachtfelde. Sie schlossen sich in gedrängte Reihen bey dem sogenannten Stern aneinander, und waren fest entschlossen lieber zu sterben, als zu weichen. Der junge Thurn und Heinrich Schlick ihre Anführer sprachen ihnen Muth zu. Sie hatten es mit der ganzen Armee aufzunehmen; demungeachtet verließen sie nicht ihren Posten, ergaben sich auch nicht, sondern fochten bis auf den letzten Mann, und fielen insgesammt auf der Wahlstatt. Mit ihrer Niederlage hatte das Treffen ein Ende, und wir erhielten also einen entscheidenden Sieg.

Während dem Treffen bewies sich P. Dominik ungemein thätig, und trug zu dem Siege sehr viel bey. Er ritt mitten durch die Glieder, und ermun-

terte die Streitenden durch seinen Zuspruch zur Tapferkeit auf. Selbst, wo der Kampf am hitzigsten und gefährlichsten anging, drang er ein, hub das wunderthätige Marienbild in die Höhe, und erinnerte die Soldaten an das Zeichen des Sieges, und den gethanen Schwur, sich als rechtschaffene Kämpfer beweisen zu wollen.

In dem feindlichen Lager, das wir erobert hatten, fielen uns viele Schätze und kostbares Gepäcke in die Hände. Von den 20 Tausend Feinden, mit den wir zu streiten hatten, blieben 6 Tausend auf dem Felde, worunter sich der jüngere Schlick mit einigen von Adel befanden. Gefangen wurden der jüngere Anhalt, Heinrich Graf Schlick, Styrum der Rheingraf, und andere vornehme Personen.

Der größte Theil der geflüchteten Feinde warf sich mit dem ältern Anhalt in Prag, und verbreiteten dort bey ihren Anhängern eine allgemeine Bestürzung und Muthlosigkeit. Man verzweifelte an der Herstellung der Sachen, und dachte an nichts weniger, als die Vertheidigung der Hauptstadt, und die Zusammenziehung eines neuen Heeres, um damit wiederholt das Kriegsglück zu versuchen. Vielmehr beschäftigte man sich damit, seine Rettung zu be-

sorgen, und gegen die nachfolgenden Sieger Sicherheit zu finden.

Friedrich hat also Prag wirklich verlassen. So heftig wirkte in ihn der Schrecken wegen des Verlustes des Treffens, daß er nicht einmahl auf die Verbesserung des Fehlers dachte, und sich im Besitze seiner Usurpation zu behaupten trachteee, sondern alles für verloren ansahe, und bloß in der Flucht sein Heil zu finden glaubte.

Und so ist Böhmen auf einmahl von den Bedrückungen der Anhänger Friedrichs befreyt, und seinem rechtmäßigen König wieder zurückgestellt! Beschloß Diepolt seine Rede. Nur einige Schaaren der Aufrührer streiften noch im Lande umher, welche aber bald aufgesucht, vertilgt, und ruhige Zeiten dem Königreiche wieder geschenkt wurden.

Kehre also zurück, edler Herr, und Freund des Kaisers und des Vaterlandes nach deinem Sitze, aus dem dich die Tyranney verdrängt hatte. Alle guten Bürger erwarten dich ihren Freund und Leiter der öffentlichen Geschäfte zu sehen. Erndte die Früchte deiner Tugenden ein, und übernehme die Belohnungen deiner Verdienste von dem gerechten Monarchen.

Slawata und die Anwesenden wurden durch Diepolds Nachricht auf das lebhafteste gerührt. Sie dankten Gott für die glückliche Wendung der allgemeinen Angelegenheiten von Böhmen, und machten sich darauf recht viel zu Gute, daß die Gegenparten nunmehr völlig gestürzt worden. Slawata empfing vorläufig die Glückwünsche zu seiner bevorstehenden Erhebung. Er empfing solche mit seiner gewöhnlichen Gelassenheit, und versprach jede ihm von seinen Freunden während der Landesverweisung erwiesene Gefälligkeit auf das beste zu entgelten.

Nunmehr war er darauf bedacht gewesen, nach Böhmen zurückzukehren, und seine Herrschaften, die von der Gegenparten eingezogen worden waren, in Besitz zu nehmen. Er nahm also von seinen Freunden in Passau den rührendsten Abschied, und reiste dann nach seinem Bestimmungsorte ab. Auf dem Wege stieß ihm ein Abgeordneter des Kaisers auf, der ihm den Ruf des Monarchen nach Wien bekannt machte. Slawata lenkte also seinen Weg nach dieser Hauptstadt von Deutschland ein, und langte dort, ohne einigem besondern Vorfall, der ihm begegnet wäre, an.

Ferdinand empfing seinen Liebling sehr freundschaftlich. Er mußte sich an seinem Hofe einige Zeit

aufhalten, während welcher er sich mit ihm über Gegenstände der böhmischen Staatsverfassung besprach, und seinen Rath über die beste Art, in dem Königreiche eine vollkommene Ruhe herzustellen, einholte. Auch Martinitz war bey diesen Berathschlagungen gegenwärtig, und machte mit dem Slawata verschiedene Pläne zu einem dauerhaften Frieden und Einigkeit für das Vaterland.

Ferdinand war von Natur zur Nachsicht und einem gelinden Verfahren gegen diejenigen, die ihn beleidigt hatten, nicht ganz ungestimmt. Die Erbitterung schien gegen seine Feinde zu verschwinden, so bald er sah, daß dieselben zu Boden geschlagen, außer Stand sich befänden, gegen ihn weiter mit einigem Nachdruck aufzutreten. Ja er bemühte sich sogar einen besondern Ruhm darin zu veroffenbaren, wenn er es beweise, daß er die Feinde zugleich durch äußerliche Gewalt, als durch die Großmuth mit der er ihren schwachen Unternehmungen mit Verachtung begegnete, überwunden, und sich zu keinen Handlungen der Grausamkeit und Rachsucht habe verleiten lassen.

In dieser Lage fand er sich, als seine Truppen und Bundsgenossen gegen Friedrichs Anhang den

Sieg erhielten. Er ließ sich sehr geneigt dazu finden, die Häupter der Empörung nicht mit dem Verluste ihres Lebens zu strafen, sondern bloß in eine Situation zu versetzen die ihnen alle Kräfte benähme, künftig einige Unruhen im Lande zu erregen. Allein die Hartnäckigkeit der Häupter der Empörung und die bevorstehende Gefahr eines wiederholten Aufruhrs zwangen den Kaiser seine sanften Gesinnungen dem Besten des Königreichs aufzuopfern, er bestätigte die Verurtheilung der Schuldigen mit seiner innigsten Rührung, bewieß sich gegen die Familie der Bestraften sehr wohlthätig, und ließ dann denjenigen, die keinen Hauptantheil an der Empörung genommen hatten, seine Gnade wiederfahren.

Slawata kehrte auf einige Zeit von Wien nach Böhmen, um wieder einmahl Neuhaus zu sehen. Nichts kam dem Gepränge gleich, mit dem man ihn in diesem Orte empfing. Die Vorsteher von dieser Herrschaft ritten ihrem Herrn viele Meilen entgegen, und empfingen ihn mit der größten Freude und Ehrerbietung. Sie wurden von einer Menge Landleuten begleitet, in einem geschmackvollen und auf diese Handlung passenden Anzuge. Sie nahmen den Slawata unter einem fröhlichen Zurufe in ihre Mitte, spannten die Pferde von seinem Reisewagen, und zogen ihn selbst die Landstrasse nach dem Schlo-

ße zu. Ueberall, wo der Zug durchging, war eine Menge Volks versammelt. Man sahe und bewunderte den Helden, welcher der Gegenpartey so muthig widerstand, und von derselben ohne vieler Beschädigung vom Fenster herabgestürzt worden.

Bey Slawatens Ankunft im Schlosse Neuhaus geschahen viele Freudenschüsse aus dem daselbst zu diesem Ende aufgeführten groben Geschütze. Zu gleicher Zeit erschienen auch viele vornehme Freunde des Grafen, bewillkommten ihn auf das wärmste, und wünschten ihm zu seiner Erhebung Glück. Endlich traten auch die Jesuiten zum Empfange ihres Wohlthäters vor. Einer von denselben hielt an ihn eine ziemlich lange weitläufige Anrede, in welcher er seine Verdienste um das Vaterland rühmte, und ihn den größten Männern der Vorzeit vorzog.

Dieß Festin wurde zu Neuhaus viele Tage durch Abhaltung köstlicher Gastmahle, Tänze, mancherley Spiele und Lustjagden gefeyert. Slawata bewieß sich überall sehr liebreich und besonders gegen seine Freunde freygebig. Nach Beendigung der Lustbarkeiten wurde die Berichtigung der Geschäfte vorgenommen. Während der Verweisung des Herrn von Neuhaus gerieth alles in Zerrüttung. Es brauchte viele Thätigkeit, um die Sachen wieder in Ordnung zu

bringen. Da sich aber alles um die Herstellung der Angelegenheiten mit dem größten Eifer annahm, so sah man bald die Sachen in der vormahligen guten Verfassung.

Zu derselben Zeit genoß auch Slawata die Belohnungen, die ihm der Kaiser wegen der ihm bewiesenen Treue und der so eifrigen Vertheidigung seiner Rechte widerfahren ließ. Slawata war der erste, der aus seinem Geschlechte in den Grafenstand erhoben worden. Ferdinand glaubte diese Erhebung seinen Eigenschaften schuldig zu seyn, nachdem er sich in dem Staate so ausnehmend ausgezeichnet hatte. Eine andere Belohnung seiner Verdienste war die Beförderung zu der Obristkanzlersstelle, welche Slawata viele Jahre mit besondern Ruhme begleitete. Biographen behaupten, Slawata hätte aus christlicher Bescheidenheit diesen glänzenden Posten lange nicht annehmen wollen, und sich erst dann dazu bereden lassen, als man ihm vorstellte, daß er bey dieser Gelegenheit manche gute Dinge für die Religion und den Staat ausüben könnte. Aus den nähmlichen Absichten hätte auch der Graf seine weitere Beförderung verbeten.

Slawata hielt sich so, wie es sein Posten erforderte, meist in Wien auf, wo er seiner Partey,

und besonders seinen Freunden sehr wichtig war, und dann in einem ziemlich hohen Alter starb.

Er hinterließ eine von ihm selbst verfaßte Geschichte seiner Zeit, wo er sich selbst und einige Großen, die damahls im Staate eine wichtige Rolle spielten, geschildert. Diese Schrift ist bisher durch den Druck nicht bekannt geworden, sondern nimmt bloß einen Platz in den Bibliotheken und dem Hausarchiv der Familie ein.

Das Geschlecht Slawata bestand bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts, da es dann erlosch, und den Grafen von Tschernin die noch jetzt bestehende Erbfolge in Neuhaus eröffnete. Während dem das Geschlecht Slawata bestand, waren die Erscheinungen der weißen Frau in Neuhaus die häufigsten. Sie kam oft zum Vorschein, da man sich dessen am wenigsten versah, daher machte die öftere Wiederholung dieses Ereignisses die Sache gar nicht mehr seltsam, sondern ganz gemein und ordentlich.

So stieß die weiße Frau sehr oft den Hausleuten zu Neuhaus auf, und nahm ihnen die Werkzeuge ihrer mancherley Verrichtungen aus den Händen. Wenn diese sich nicht weigerten solche Dinge auszuliefern, so lief dieses Ereigniß ganz gut ab,

indem der Geist mit vieler Bereitwilligkeit die Arbeit selbst vollendete, und so den Domestiken seiner Mühe enthob. Im Gegentheil, wenn man anstand solche Werkzeuge abzugeben, brauchte der Geist Gewalt, und behandelte wohl den Widerspenstigen mit Schlägen.

Nach dem im Lande hergestellten Frieden wurden die Erscheinungen der weißen Frau auf Neuhaus mehr als jemahls herschend. Nie wußte man davon mehr als zu Zeiten der Slawaten zu erzählen. Allein diese Erscheinungen waren damahls sehr einförmig und fast durchgehends einander gleich. Die weiße Frau kam in ihrer gewöhnlichen Gestalt zum Vorschein, ohne sich durch ein auffallendes Ereigniß auszuzeichnen. Man sahe sie gewöhnlich vor der Geburt eines Slawaten oder dem Todesfall jemandes aus diesem Geschlechte im Schloße umhergehen. Dieß dauerte bis zum Anfange dieses Jahrhunderts, da die Erscheinungen seltener wurden, und dann nach und nach aufhörten. Man setzt diese wunderbare Begebenheit unter die Sagen der Vorzeit, welche unsere Großväter als wahre Thatsachen zu erzählen pflegten, die aber von den Nachkommen als unterhaltende Märchen aufgenommen werden.

In Böhmen war es ehedem eine eingeführte Sitte, daß die Damen, nach dem Tode ihrer Herrn,

so lange sie in Witwenstande blieben, weiß gekleidet einherzugehen pflegten.

Dieser herrschende Geschmack gab zu einer Anspielung Gelegenheit, welche zum Aufschluß der Erscheinung der weißen Frau sehr dienlich seyn kann, man war nähmlich gewohnt zu sagen, die weiße Frau ist wieder zu Neuhaus, oder in diesen und jenem Schlosse erschienen, dieß war gleich bedeutend, als wenn man gesprochen, die Frau von dieser Veste ist in Witwenstand gerathen, denn sie erscheint in der weißen Kleidung einer Matrone. Die spätern Zeiten machten diesen Gebrauch zu einer Geistererscheinung und die Anhänglichkeit zum wunderbaren und abentheuerlichen nahm die Sage als eine wahre Begebenheit an.

Ende.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Prag, gedruckt mit Beranks̈chen Schriften
im St. Annenhofe Nro. 466.

3804

7265

3804

7765

3804

7765

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die weiße Frau in Neuhaus Geistergeschichte aus dem fünfzehnten Jahrhundert

Wien und Prag [1797?]

P.o.germ. 391 bc
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108184-2
VD18 1060684